Der
Deutsche Krieg.

Historischer Roman

in drei Büchern

von

Heinrich Laube.

I Buch.

Erster Band.

Leipzig
H. Haessel.
1863.

Der Deutsche Krieg.

Historischer Roman

in drei Büchern

von

Heinrich Laube.

Erster Band.

Leipzig
H. Haessel.
1863.

Meiner Frau Iduna,

gebornen Buddeus,

ist dieser Roman

gewidmet

Wien den 21. Februar

1863

Laube.

Erstes Buch.

Junker Hans.

I.

Es war ein milder Abend im Monat März des Jahres 1619. Den Tag über hatte es mitunter leichte Regenschauer, wohl auch zierliche Hagelkörner, sogenannte „Graupen", geworfen, wie es gewöhnlich erst im April zu geschehen pflegt. Die Jahreszeit schien sich diesmal früh zu entwickeln, und die Gesträuche schwollen in ihren Spitzen bereits grüngelb an, so daß der Blick über das Weidengebüsch der Flußniederung schon weiche, ein wenig gefärbte Rundungen zeigte, und nicht mehr die spitzen Gerten der todten Jahreszeit.

Diese Flußniederung war dergestalt unabsehbar bewachsen und verwildert, daß man den Fluß selbst nicht entdeckte. Jenseits desselben, gegen Südwesten, schimmerte, von der Abendsonne beschienen, ein Berg; hinter ihm, etwas höher, ein zweiter. Der nicht sichtbare Fluß mußte dicht am Fuße dieser Berge vorübergehen, so nahe schauten sie herüber auf zwei Reiter, welche auf der Landstraße hielten, und in die Gegend hineinblickten, wie Leute, welche diese Landschaft zum erstenmal erblickten.

— Das wird der Leopoldsberg und der Kahlenberg sein, denke ich, sagte der jüngste von den zwei Reitern; und dort, richtig, sieh hin, Tartsch, dort im Süden über dem Weidenwalde sticht der schwarzblaue Thurm wie eine Nadel in den Himmel; das wird der Stephansthurm sein. Dort also liegt Wien, und es ist nicht mehr weit, wir können mit untergehender Sonne dort eintreffen.

Tartsch gab einen unklaren Ton von sich, den man für einen Seufzer halten mochte.

— Hör' auf mit Deinem Gestöhne! rief unwillig der Jüngere. Wir sind nun einmal so weit, und das ewige Aechzen und Grollen und Sorgen verdirbt Einem nur die Laune, die man wahrhaftig braucht, um den Kopf oben zu erhalten.

— Das weiß der liebe Gott, murmelte Tartsch, und setzte etwas lauter hinzu: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um.

— Wir gehen ja nicht zu unserm Vergnügen hin, sondern im Dienste unserer Fürsten, unseres Landes und unseres Glaubens.

— Den sie uns anstreichen werden, dort unter dem blauen Thurme! stieß Tartsch heftig hervor, heftiger als einem Diener, der er zu sein schien, zustehen sollte. Er hatte ein schlichtes, wetterhartes Aussehen, dieser Tartsch, und die lichtgrauen Augen unter den buschigen hellbraunen Augenbrauen sahen etwas starr in die Welt hinein.

Sie kamen die Straße von Stockerau über Kornneuburg daher, und ritten nach den paar Worten langsam weiter auf

ein Gehöft zu, wo die Landstraße rechts abbo g, gerade in der Richtung auf den Stephansthurm. Dies Gehöfte war damals wie jetzt ein beliebtes Wirthshaus, „zum Spitz" geheißen, weil es die Spitze bildete für alle Straßen und Wege, welche nördlich von der Donau auf die nach Wien führende Brücke münden. Von Nordwesten her die Straße von Stockerau, welche die böhmische Straße genannt wurde, von Norden her die Brünner Straße, welche über Pyrawarth und Wolkersdorf aus dem Herzen von Mähren kommt, und von Osten her die Marchfeld-Straße, welche aus dem südöstlichen Mähren und aus Ungarn kommt — alle treffen hier zusammen, und die Fuhrleute halten hier ihre letzte Rast, am liebsten noch ein Nachtquartier, ehe sie die letzte kleine Station über die Brücken und Inseln der Donau nach Wien hinein antreten.

Vor der Wagenburg und dem Fuhrmannsgetümmel am „Spitz" gab Tartsch seinem schweren Rosse, welches mit einigem Gepäck des jüngeren Reiters belastet war, einen Spornstreich und schob sich solchergestalt vor diesen, indem er die Hand an den Zügel des überholten leichteren Pferdes legte.

— Was willst Du? rief etwas unmuthig der jüngere Reiter.

— Uebernachten wir hier, junger Herr.

— Warum nicht gar!

— Ueberlegt noch einmal gewissenhaft, ob es — ob es rathsam ist, dahinein zu reiten in die Höhle unserer grimmigen Widersacher und Feinde. Besserer Rath kommt über Nacht —

— Du bist nicht bei Troste.

— Das bin ich wirklich nicht.

— Ueberlegt ist es längst, und wenn wir des Morgens hineinkämen, so zögen wir die Aufmerksamkeit viel mehr auf uns, als wenn wir in der Abenddämmerung — Laß los! Dort kommen zwei Reiter getrabt, welche wahrscheinlich ebenfalls nach Wien hinein wollen. Schließen wir uns ihnen an; sie haben leichtlich ein besseres Wiener Gewissen als wir, und mit ihnen ans Thor kommend werden wir weniger bemerkt.

In der That kam unter wirbelndem Märzstaube auf der Brünner Straße ein ähnliches Reiterpaar, ebenfalls Herr und Diener, in raschem Tempo daher, und der vorausreitende ebenfalls junge Herr parirte sein Pferd, als er die stillhaltenden zwei Reitersmänner sah.

— Seid Ihr über den Weg unsicher, werther Herr, rief er in leichtem Tone, so kann ich Auskunft geben.

— Ich danke für die Freundlichkeit; ich will nach Wien —

Tartsch grunzte und nahm sein Pferd zurück, und der neue Ankömmling sprach lachend:

— Das könnt Ihr nicht mehr verfehlen, noch vermeiden; diese Straße führt geradeaus zum Rothen Thurm. Ist's Euch genehm, so schließt Euch an. Ich war in meiner Jugend hier und hab' ein gut Gedächtniß. Ihr kommt aus dem Reich, wie es scheint?

— Aus dem Reich.

— Ueber Böhmen?

— Ueber Böhmen.

— Ah, da beneid' ich Euch. Böhmen ist jetzt das unterhaltendste Land Europas; das strotzt ja von Leben und Bewegung, und macht seinem Könige in Wien verzweifelt zu schaffen.

— So scheint es allerdings.

— Ich will später selbst hin. Jetzt konnt' ich nicht. Ich komme von Breslau, und mußte eines wichtigen Familiengeschäftes halber nach Mähren. Ein Geschäft mit Pfaffen. Das führt denn hierzulande nach Wien, wie sonst alle Wege nach Rom führen.

Tartsch horchte hoch auf und ließ den herankommenden Diener unbeachtet, sich so nahe als möglich zu seinem Herrn drängend, der sein Pferd in Schritt gesetzt hatte. Der Ausdruck „Pfaffen" hatte Tartsch einiges Vertrauen eingeflößt zu dem neuen Begleiter, und dieser schien es auch zu verdienen; wenigstens war er ungemein offenherzig, und fuhr mit lauter Stimme und heiterm Tone fort, als spräche er die unverfänglichsten Dinge:

— Ja, lieber Herr, Ihr werdet diese sogenannten Erblande des Kaisers ganz anders finden, als man sie bisher draußen im Reiche geschildert hat. Wir sind mit beiden Beinen endlich in die Bewegung hineingesprungen, welche Ihr im vorigen Jahrhundert begonnen habt. Die protestantische Lehre in Staat und Kirche — auch im Staate, Herr! — macht sich nun auch in diesen Landen unwiderstehlich geltend, und nur Wien will sich nicht ergeben. Das muß man in der Nähe ansehen; es kann der Mühe lohnen.

Der alte Kaiser ist dem Tode nahe, und solch ein Todesfall pflegt ein Leichenbegängniß zu haben, das weit und breit verspürt wird.

-- Verspürt wird es werden, entgegnete der junge Reitersmann aus dem Reiche mit trockener ernster Stimme, aber kein Mensch weiß wie. Der Nachfolger, Erzherzog Ferdinand, soll ein streng katholischer und sehr entschlossener Herr sein. ---

— Freilich.

— Und wie er in der Steiermark gegen die Protestanten vorgegangen ist, streng und unerbittlich, das deutet auf schweren Sturm.

— Freilich. Und darauf freu'n wir uns eben. Diese träge Schwüle unter Matthias lähmte ja alle Entwickelung. Heut' bewilligte er, morgen nahm er's wieder, und übermorgen verglich er mühsam das Gewonnene mit dem Bewilligten. Damit verliert man Zeit und Kraft, und damit wird am Ende sogar der Prager Fenstersturz wieder ausgeglichen. Das steht von Ferdinand nicht zu fürchten. Der ist fanatisch; der wird Nein! sagen und Nein! und wird die überall glimmenden Kohlen zur allgemeinen Flamme anfachen.

— Seid Ihr selbst Protestant?

— Eigentlich noch nicht. Ich bin dem äußeren Bekenntnisse nach noch katholisch. Meiner Mutter wegen. Sie hängt an alten Gebräuchen und an ihrer Kirche. Ich wollte ihr den Schmerz ersparen. In der Ferne macht sich so was leichter. Ich bin ein Edelmann aus Schlesien, Rudolph

von Mitzlau ist mein Name, und — setzte er mit einer anmuthigen, leichten Beugung des Hauptes hinzu — es würde mich sehr freuen, in Euch einen Verfechter der guten Sache kennen gelernt zu haben.

— Ich heiße Hans von Starschädel und — bin ein Protestant.

— Kann ich Euch in Wien irgendwie nützlich sein, so gebietet über meine Dienste. Ich habe dort Verwandte und mannichfaltige Anknüpfungen.

— Das nehme ich sehr dankbar an, denn, offen gestanden, ich reite nicht ohne Besorgniß nach Wien hinein. Man hat mir in Prag eine Schilderung gemacht, welche mich fast abgehalten hätte, die Reise überhaupt zu unternehmen. Kaiser Matthias soll schon so geschwächt sein, daß nicht mehr sein Einfluß, sondern der seines Nachfolgers die Stadt beherrscht. —

— O ja, das sieht dem „Grazer" ähnlich!

— Damit ist aber sehr viel gesagt. Man spricht von der bereits um sich greifenden Inquisition der Jesuiten. —

— Zweifle gar nicht.

— Spricht von heimlicher Festnehmung einzelner Personen, die urplötzlich und man weiß nicht wie verschwinden. —

— Solch ein Fall führt mich her.

— Wie?

— Nicht in Wien, aber in Mähren ist ein steinreicher Oheim von mir, ein kinderloser Greis, von dem ich stattlich zu erben hoffte, urplötzlich und man weiß nicht wie verschwunden. Man zeiht die Jesuiten dieser That. Die reiche

Erbschaft — Oheim Zdenko hatte alles in Baarem — soll sie verlockt und zu einem Gewaltstreiche ermuthigt haben. Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß sie ihn zu Wien in ein Kloster gesteckt. Und das will ich ermitteln, das werd' ich ermitteln, verlaßt Euch darauf.

— Dabei lauft Ihr aber große Gefahr.

— Ah bah! Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Lernt nur Oesterreich und Wien erst näher kennen, und Ihr werdet entdecken, daß die neue Lehre nicht nur mächtig, nein, daß sie übermächtig ist. In Oberösterreich bildet sie die Mehrzahl, in Niederösterreich gehören zwei Drittheile des Adels zu ihr, und im „Landhause" gebietet sie. Laßt's nur kommen! Ein neuer Herrscher braucht Anerkennung, braucht Huldigung von den Ständen. Die Huldigung erfolgt nur unter Bedingungen. Dazu ist Böhmen in vollem Aufstande begriffen, Mähren schwierig, Schlesien größtentheils protestantisch, Ungarn desgleichen und wie immer aufständisch — das sind nicht Zustände, um am ersten Tage mit herausfordernden Gewaltmaßregeln aufzutreten. In den nächsten Wochen beißt man in Wien nicht. Später wohl, wenn sich die Stände jeder Landschaft einzeln haben heranziehen lassen, wie das zu geschehen pflegt, und wie es vielleicht diesmal nicht gelingt. Ich werde mich nicht einschüchtern lassen in meinen Maßregeln.

— Ja, Ihr gehört hierher, Ihr steht auf heimathlichem Boden. Ein Fremder aber —

— Das ist wahr, Ihr müßt etwas vorsichtig sein.

— Halt, wenn's gefällig! riefen gleichzeitig zwei rauhe Stimmen, und hielten den Reitern lange Spieße vor die Brust der Rosse, so daß diese erschreckt ein wenig scheuten und prallten.

Die Reisenden waren an der seit der Hussitenzeit bestehenden Schanze vor der großen Donaubrücke angekommen und sollten Namen, Stand und Geschäft dem Wachtposten angeben, welcher dort stationirt war.

— Das ist etwas ganz Neues! rief Herr von Mitzlau. Seit wann ist denn hier außen an der Wolfsschanze schon ein visitirender Wachtposten?

— Seit acht Tagen! antwortete ein Bewaffneter, welcher Befehlshaber der zwei Spießträger zu sein schien, und der aus einer Bretterhütte innerhalb des Brückenkopfes hervorgetreten war.

Er gehörte zu einer neuen Stadtgarde, welche der Kaiser, wie es hieß, auf Antrieb des Erzherzogs Ferdinand, kürzlich errichtet hatte, und wiederholte in etwas höflicherem Tone die Frage nach Namen, Stand und Geschäft. Herr Rudolph von Mitzlau that der Anfrage mürrisch und kurz Genüge.

— Kommen über Böhmen? fragte der Gardist.

— Nein, über Mähren.

— Und Euer Gnaden! indem er sich zu Herrn von Starschädel wendete.

— Hans von Starschädel.

— Kommen?

— Aus dem Reich.

— Ah! Und sind wohl auch —

— Aus dem Reich.

— Aus welchem Kreise?

— Aus dem obersächsischen.

— Schau, schau, also wohl lutherisch?

Und der Gardist betonte, wie es zulande üblich, das u, nicht aber das e, wie es im Norden gebräuchlich. Der Ausdruck seines Gesichtes belebte sich dabei, und man erkannte, daß dieses fast glatt rasirte Antlitz, beherrscht von einem schlauen schwarzen Auge und einer spitzen langen Nase, nicht besonders stimmen mochte zu dem groben Lanzenknechtkoller. Die rothe Hutfeder beschattete vielmehr einen Kopf, welcher eine gewisse Bildung verrieth, und die Hand, welche einen schmalen und dünnen Kinnbart streichelte, sah gar nicht aus, als ob sie jemals grobe Arbeit verrichtet hätte.

Hans von Starschädel, welchem diese Bemerkungen entgegentraten, ward deutlich inne, daß er bereits der wichtigsten inquisitorischen Anfrage gegenüberstünde, und zögerte, halb ergrimmt, halb besorgt, einen Augenblick mit der Antwort. Er fühlte wohl, daß die eintretende Pause die Schwierigkeit nur erhöhte, und machte eine kurze verweisende Handbewegung gegen Tartsch, dessen grunzender Ton, wenn auch ein wenig unterdrückt, hinter ihm vernehmlich wurde — da erhielt die Aufmerksamkeit plötzlich eine ganz andere Richtung. Ein donnerähnliches Geräusch drang vom „Spitz" her zu Aller Ohren; eine Staubwolke kam geflogen, dicht und undurchdringlich, Peitschen knallten wie Schüsse, und als der Verstand begriff, daß dies von einem heranbrausen-

den Reitertrupp herrühren müsse, flogen zwei Reiter aus der Staubwolke hervor, die langen Peitschen dergestalt schwingend, daß jedermann klar wurde, es sei auf eine schleunige Räumung des Weges abgesehen, und es seien dies Vorreiter einer wichtigen Person. „Platz! Platz!“ schrieen sie, den gestreckten Galopp ihrer Rosse nicht im geringsten mäßigend vor dem Zugange zur Brücke. Die vier Reiter, Mitzlau und Starschädel mit ihren Dienern, sowie die Gardisten, hatten die größte Eile, auf die Seite zu kommen, wenn sie nicht gehauen und überritten sein wollten. Im Nu waren die Vorreiter über die noch herabgelassene Zugbrücke der Schanze, und sprengten über die große Brücke weiter, und hinter ihnen in gestrecktem Rosseslaufe flog ein offenbar vornehmer Reitersmann an den erstaunten Zuschauern vorbei, sie keines Blickes würdigend. Sein hohes schwarzes Thier wieherte laut an den Pferden der Reisenden vorüber, und kaum hatte man den Eindruck eines lang gewachsenen Mannes, der stolz und gleichgiltig im Bügel saß, in sich aufgenommen, so donnerte ein Trupp von wenigstens dreißig geharnischten Männern dicht nach ihm in die Brücke hinein, welche für die sechs Mann breit Dahersprengenden kaum breit genug zu sein schien. Wohl ein Dutzend Diener mit ledigen Handpferden und bepackten Maulthieren folgte ihnen unmittelbar. Die Brücke wankte und polterte unter den Hufschlägen, und wie ein anziehendes Gewitter entfernte sich gleichmäßig der betäubende Lärm, verschönt von dem Blitzen der Harnische, als der Trupp aus dem Staube hinaus in die Strahlen der Sonne kam, welche hinter dem Kahlen-

gebirge unterging und über die breite Wasserfläche der Donau ihren Schimmer glitzernd auf die Panzerreiter warf.

— Das ist der Teufel selber, sagte Tartsch halblaut zu seinem Herrn: Habt Ihr die Augen des Mannes gesehen? Wie glühende Kohlen stachen sie vor sich hin. Und noch leiser setzte er hinzu: Kehren wir um, Herr Hans!

Die Uebrigen sahen und horchten schweigend dem Zuge nach, und erst nach einer Weile rief Herr von Mitzlau:

— Wer war das?

— Ein böhmischer Cavalier! antwortete der Gardist mit der rothen Feder.

— Und warum fragt Ihr den nicht nach Namen, Glauben und Geschäft?

— Den kennen wir, klang die Antwort.

— So? fuhr Mitzlau fort, geärgert durch die Ungleichheit der Behandlung. Wie heißt er?

— Waldstein.

— Waldstein? Der böhmische Landhofmeister Adam?

— O nein, der reitet nicht so. Der sogenannte „tolle Waldstein" war's, der in Olmütz liegt mit seinen Cürassieren, ein freigebiger Herr.

— Ein unheimlicher Herr! setzte Herr Hans kaum verständlich hinzu.

Mitzlau aber hatte gesehen, daß der Mann mit der rothen Feder die Hand so gewiß bedeutungsvoll geöffnet hatte bei dem Ausdrucke: „ein freigebiger Herr". Herr Rudolph nahm deshalb rasch ein Silberstück aus seiner Tasche, drückte es in die offen verbliebene Hand der rothen Feder, und

ahmte den böhmischen Cavalier nach, indem er sein Pferd herumwarf, Starschädel mit einem Blicke verständigte und mit den Worten: „Die Sonne geht unter, vorwärts!“ in die Brücke einlenkte. Starschädel folgte sogleich, die Diener schlossen sich an, und die rothe Feder erhob weiter keine Einsprache. Sie sah ihnen eine Weile nach und sprach vor sich hin:

— Hinein muß ich doch; er läßt mich immer vor, und —

Das Weitere murmelte er in den Bart, indem er einen Schritt vortrat und den Fremden noch einen prüfenden Blick nachsendete. Dann wendete er sich kurz um nach der Holzhütte, aus welcher während dieses Vorganges ein ihm ähnlich gekleideter Gardist vorgetreten war, der wahrscheinlich seine Stelle vertrat während jeweiliger Abwesenheit, und herrschte diesem in ziemlich hohem Tone zu: er möge sein Pferd vorführen.

Dieser gehorchte sogleich, und brachte ein unansehnliches falbes Rößlein aus dem Gebüsche hinter der Holzhütte vorgeführt. Während er den Sattel des Rößleins festschnallte, wobei der kleine Falbe quietschte, biß und ausschlug, zog der Mann mit der rothen Feder eine kleine Schreibtafel aus dem Wams, notirte etwas hinein, sah dann ein Weilchen gedankenvoll nach der Brücke hinaus, und winkte endlich nach seinem Rößlein.

Als er aufstieg, flüsterte der wahrscheinliche Stellvertreter, der ihm die Zügel und Bügel hielt:

— Signor Medardo, der Blasse war offenbar ein Ketzer, und zwar von der Art, die —

Signor Medardo machte eine abweisende Handbewegung, die zu sagen schien: „Ich weiß das besser als Du, und werd' ihn nicht aus den Augen verlieren!“ Alsdann schwang er sich mit seinem geschmeidigen Körper leicht in den Sattel, und eh' er seinem Rößlein den Sporn gab, sprach er halblaut:

— Sollte noch so was Verdächtiges zur Nacht kommen — aufhalten und nach dem „Spitz“ weisen! Mit dem Frühesten bin ich wieder da.

Und so ritt er langsam in die Brücke hinein, nur noch einen Augenblick auf derselben stillhaltend, bis Mitzlau und Starschädel in den Gebüschen und hinter den wüsten Erdschanzen jenseits des Stromes ganz verschwunden waren. Jene Auen nämlich, Wolfs- und Taborau genannt, zeigten noch zahlreiche Spuren von Verschanzungen, namentlich aus den Hussitenkriegen, und der Name Tabor hat sich von den Taboriten, welche Wien bedrängten, bis auf den heutigen Tag erhalten. Es schien Medardo nicht wünschenswerth, von den Fremden nochmals gesehen zu werden, und als er am jenseitigen Ufer ankam, bog er sogleich unter dem Schatten des Erdwalles vom Hauptwege ab und schob seinen kleinen Falben in einen der zahlreichen Nebenpfade, welche durch die dicht bewachsene Au zum nächsten Donauarme, den man jetzt Kaiserwasser nennt, hinüberführten. Die Dämmerung zog sich bereits wie ein Schleier über die niedrigen Gebüsche hin, und nur die hohen Baumgruppen — Pappelweiden, Espen und Erlen — waren noch oben in ihren Kronen vom scheidenden Tageslicht beleuchtet.

II.

Mitzlau und Starschädel ritten langsam dahin auf dem schlechten Wege, welchen Frühjahrsregen obendrein durchweicht hatte, und welcher bis in die ersten Fünfziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts eine schlechte Straße geblieben ist. Ihr Gespräch war lebhaft geworden. Selbst Starschädel, aufgeregt durch die Scene an der Brücke und durch die immer größer werdende Nähe der ihm feindlichen Hauptstadt, war etwas mittheilsamer gegen den neuen Bekannten, welcher sich zu allen guten Diensten für ihn anbot, dafür aber doch etwas Näheres wissen wollte über die Zwecke eines Protestanten aus dem Reiche, welcher sich in so bedenklicher Zeit nach Wien verfügte.

Die öffentlichen Dinge im deutschen Reiche waren seit hundert Jahren in einer fortwährenden Spannung begriffen. Vor hundert Jahren — 1517 — hatte in Sachsen die sogenannte Reformation begonnen durch Dr. Martin Luther. Zwei Jahre nach ihm hatte Ulrich Zwingli in Zürich denselben Weg eingeschlagen, und Calvin hatte siebzehn Jahre später zu Genf in strenger dogmatischer Weise eine reformirte Kirche gegründet, wie die Grundsätze Luther's im Augsburger Bekenntnisse zu einer evangelischen Kirche gesammelt worden waren. Eine Vereinigung dieser beiden neuen Kirchen, welchen der katholische Glaube seiner Natur nach die Berechtigung absprach, war nicht gelungen, und die Streitigkeiten dieser neuen Glaubensbekenntnisse unter ein-

ander und mit der katholischen Kirche andererseits hatten die Gemüther, sowie die Staatsbehörden in eine endlose Reihe von Fehden und Kriegen verwickelt. Jeweilige Friedensschlüsse, wie der zu Nürnberg 1532, hatten sich immer nur als Waffenstillstand erwiesen, und Kaiser Karl V. hatte in der Mitte des Jahrhunderts einen großen Schlag versucht, mit überlegener Kriegsmacht diesen ganzen Aufruhr religiöser Neuerung niederzuwerfen. Der Moment war lebensgefährlich für die neue Lehre. Da erklärte sich Moritz von Sachsen, bis dahin ein Freund und Bundesgenosse des Kaisers, welcher durch den Kaiser auf Kosten der ernestinischen Linie zum Kurfürsten erhoben worden war, plötzlich gegen den Kaiser und gab dem Kriege eine für die Protestanten siegreiche Wendung. Die Folge davon war zunächst der Passauer Vertrag, welcher 1552 uneingeschränkte Religionsfreiheit festsetzte, und war drei Jahre später der Augsburger Religionsfrieden, welcher ein dauernder Frieden zu werden schien. Seinem Wortlaute nach sollte kein Reichsstand mehr wegen seiner Religion und Kirchengebräuche angefochten werden; Religionsstreitigkeiten sollte man nur durch christliche, freundliche und friedliche Mittel ausgleichen; die geistliche Gerichtsbarkeit sollte über den Glauben der Protestanten und ihren Gottesdienst keine Kraft haben; der Abzug aus einem Lande in das andere der Religion wegen sollte gestattet sein, und dieser Friedensstand sollte fortan unverbrüchlich gehalten werden, auch wenn ein wirklicher Religionsvergleich niemals zu Stande käme.

Aber auch dieser Abschluß behielt seine wunden Stellen,

die sich von Jahr zu Jahr ärger vergifteten, und die allmälig wieder in Schwärung ausbrachen. Zunächst schloß er die sogenannte reformirte Kirche aus, die calvinische. Diese aber hatte nicht nur in Frankreich, in England, in den Niederlanden und in Ungarn eine große Ausbreitung gefunden, auch im südwestlichen Deutschland war sie zahlreich vertreten, und sie hatte sporadische Bekenner in vielen anderen Theilen des deutschen Reiches, namentlich in Böhmen, wo sie von manchem Eiferer dem Hussitenthum entsprechender erachtet wurde, als die evangelisch-lutherische Lehre des Augsburger Bekenntnisses. Sodann hatten die Protestanten verlangt, daß es auch den geistlichen Ständen freistehen sollte, zur Augsburgischen Confession überzutreten. Dagegen hatten die Katholiken erklärt, daß jeder zum Protestantismus übertretende Geistliche seines Amtes und Standes verlustig sei. Diesen Punkt verlangten sie als Vorrecht für den geistlichen Stand, und er hieß von da in der Geschichte kurzweg „der geistliche Vorbehalt". Endlich blieb der Punkt streitig, ob der Protestant auch Religionsfreiheit genießen sollte, welcher im Lande eines katholischen Fürsten und katholischer Stände seinen Aufenthalt habe. Kaiser Ferdinand hatte zwar entschieden, daß ein solcher von seinem Glauben und Gottesdienste nicht verdrängt, sondern in Ruh' gelassen werden solle bis zur christlichen Vergleichung der streitigen Religion; aber hiemit war der entscheidende Begriff voller Gewissensfreiheit in der Schwebe gelassen worden, und den einzelnen Streitigkeiten blieb Thür und Thor geöffnet.

Diese Streitigkeiten hatten denn in den letzten fünfzig Jahren unter allen möglichen Schattirungen fortgezettelt und waren immer bedrohlicher geworden, weil sie mehr und mehr eine politische Form annahmen. Die Reichsfürsten, welche die Reformation beschützten, hatten dadurch eine ganz neue Stellung im Staate errungen. Sie wurden auch kirchliche Häupter in ihren Ländern, und der Begriff der Fürstlichkeit erhielt dadurch eine ganz neue Ausdehnung. Dies galt besonders von den obersächsischen Fürsten ernestinischen und albertinischen Stammes, deren Interesse Hans von Starschädel im Auge haben mochte, als er zu so kritischer Zeit sich nach Wien wagte. Das deutsche Reich war nach dem Absterben der großen kriegerischen Kaiser allmälig eine aristokratische Republik geworden, und die an Macht immer schwächer werdenden Kaiser waren in den Schatten jener Dogenämter gerückt worden, wie sie zu Venedig und Genua herkömmlich waren. Jetzt, mit der neuen kirchlichen Autorität bewaffnet, machten die Mächtigsten dieser Aristokratie einen Schritt weiter, und es schien eine Fürsten-Republik entstehen zu wollen. Seit der Niederlage Kaiser Karl's V. waren die habsburgischen Kaiser nicht im Stande gewesen, etwas Entscheidendes dagegen zu thun. Die begabteren unter ihnen, Ferdinand I. und Maximilian II. — letzterer besonders war ein geistvoller Mann gewesen — hatten der Feststellung ihrer Hausmacht, hatten den stets unruhigen Ungarn und den furchtbar zudrängenden Türken die größte Aufmerksamkeit zuwenden müssen, und ihre Nachfolger Rudolph II. und Matthias hatten nicht die Fähigkeit, sich

im „Reiche“ geltend zu machen.. Zudem waren sie als älterer und jüngerer Bruder in der übelsten Stellung zu einander gewesen. Rudolph war mißtrauisch gegen den jüngeren Bruder, und dieser jüngere Bruder Matthias rechtfertigte dies Mißtrauen in vollem Maße dadurch, daß er an der Spitze aller Unzufriedenen den allerdings träg und launisch oder gar nicht regierenden älteren Bruder mit gelinder Gewalt und friedlicher Kriegsmäßigkeit von seinen Thronen in Ungarn, Oesterreich und Böhmen verdrängte. Das hatte denn Zustände erzeugt, welche allen möglichen Uebergriffen im „Reich“ und in den Erbländern die Wege bahnten, und die oberste Macht an allen Ecken und Enden abschwächten. Diese Zustände hatten sich besonders in Böhmen gegipfelt, weil dies Königreich auch noch besonders darauf pochte, daß es kein Erbreich des habsburgischen Hauses, sondern daß es ein Wahlreich sei, und die Uebermacht der protestantischen Stände in Böhmen hatte im Jahre 1609 dem erschöpften Kaiser Rudolph jenen „Majestätsbrief“ abgenöthigt, welcher eine Fahne wurde für alle Parteien, welcher von Matthias bestätigt ward, und welchen selbst der steirische Ferdinand 1617 in einem Reverse zusagen mußte, um die Nachfolge in Böhmen sich zu sichern. Dieser Majestätsbrief verlieh dem Lande Böhmen eine vollständige Religionsfreiheit, und machte denn natürlich auch im Reiche draußen das größte Aufsehen. Für die Protestanten schien hiemit der Moment gekommen zu sein, welcher unter rascher und tapferer Benützung einen vollständigen Sieg ihres Glaubens anbahne. Sie waren ohnedies durch

die Gründung und Ausbreitung des Jesuiten-Ordens, welcher direct gegen die Reformation gerichtet war, im höchsten Grade aufgestachelt, und Ferdinand's consequente Vertreibung der Protestanten aus Steiermark unter Beihilfe der Jesuiten hatte längst ihre Augen und Waffen auf die Schritte des habsburgischen Hauses gerichtet. Die Katholiken andererseits fühlten nicht minder, daß eine Entscheidung näher und näher rücke, und daß sie sich um Führer zu schaaren hätten, welche der Himmel für sie sende: um diesen steirischen Ferdinand und um den bayrischen Maximilian, welcher alle Anlage zeigte zu einem Halt und Führer in schwerer Zeit.

So hatten sich denn in Süddeutschland zwei Bündnisse gestaltet, welche nur das Signal zu erwarten schienen, um die Waffen des religiösen Bürgerkrieges, die seit dem Augsburger Religionsfrieden geruht hatten, entschlossen wieder zu schwingen. Das protestantische Bündniß hieß „die Union", und ihr Mittelpunkt war in Heidelberg, wo der Pfalzgraf Friedrich, der oberrheinische Kurfürst, residirte, welchem man die Absicht zuschrieb, daß er König von Böhmen werden wolle. Das katholische Bündniß hieß „die Liga", und ihr Mittelpunkt war in München, wo Kurfürst Maximilian alle Kräfte und Interessen der katholischen Reichsstände in starker Hand vereinigte.

Drohend hatte man sich jahrelang beobachtet, da brach das Gewitter denn auch wirklich in Prag los, im Kern des Landes, welches die Hussitenkriege entzündet, welches den Majestätsbrief erzwungen hatte: auf dem Hradschin in Prag waren zwei kaiserliche Statthalter aus dem Fenster gestürzt,

war der Aufstand ins Werk gesetzt worden, weil eben jener Majestätsbrief auf Anstiften der Jesuiten verletzt und gebrochen worden sei.

— Das ist doch, fuhr Starschädel in langer Rede obigen Inhalts fort, das ist doch wahrhaftig Veranlassung genug, sich die Dinge und Personen in der Nähe anzusehen. Ist dieser Ferdinand, der morgen regierender König dieser großen Ländermasse, der übermorgen Kaiser sein kann — denn unser Kurfürsten-Collegium ist durch den Dresdener Herrn noch immer unzuverlässig für unser protestantisches Interesse — ist dieser Zögling der Jesuiten wirklich ein starker Herr oder nicht? Ist der Widerstand Eurer protestantischen Stände in Oesterreich wirklich von ausreichender Macht oder nicht? Sind die ungarischen Kräfte, und besonders der laute Ruf des siebenbürgischen Bethlen Gabor, wirklich zu reiner Verfügung für protestantische Zwecke oder nicht? Sind die Widerstandsmittel gegen das anrückende Böhmen wirklich so gering als es heißt? Und ist endlich die spanische Linie der Habsburger bereit oder nicht, alles dranzusetzen für die Unterstützung der deutschen Habsburger und des katholischen Glaubens? Das Alles kann man mit einiger Sicherheit doch nur in Wien erfahren. Es war zuerst nur meine Absicht, bis Prag zu gehen. Aber dort fand ich eine solche Aufregung der Gemüther, daß ich mich auf keine Auskunft verlassen mag. Ist man einmal im Aufstande und Kampfe, so vergrößert man sich alles; man sieht mit überspannten Augen, und wenn man den Grafen Thurn hört, der alles Habsburgische mit Stumpf und Stiel

und mit leichter Mühe auszurotten gedenkt, so wird man doppelt mißtrauisch, wenn man, wie ich, aus kleineren Landesverhältnissen kommt, und wenn man, wie ich, von kühlem, vielleicht etwas nüchternem Naturell ist. Ich muß selbst sehen und hören und aufmerksam prüfen, wenn ich meinen Herren — will sagen den Meinigen — Bericht und Rath ertheilen soll, ob es schon an der Zeit sei, sich vorzuwagen und sich einzulassen. Deshalb, und nur deshalb gehe ich nach Wien.

Es trat eine Pause ein nach diesen Worten, eine Pause der Unbehaglichkeit. Rudolph von Mitzlau schien zu empfinden, der neue Bekannte, welchem er mit Lebhaftigkeit entgegengekommen, halte mit seinem Vertrauen zurück und sage ihm nur allgemeine, nicht viel bedeutende Gründe.

Starschädel empfand seinerseits wohl, daß er einen solchen Eindruck mache, konnte sich aber doch nicht entschließen, ein Wort weiter zuzusetzen. So ritten sie eine Weile schweigend neben einander. Der Mond war aufgegangen, und ein leichter Nebel wallte über die Gebüsche dahin. Es war ganz still in der Natur, und man hatte keine Ahnung, daß man auf dieser Waldinsel und auf der großen Landstraße nur noch etwa eine Viertelstunde von einer Hauptstadt entfernt sei. Diese nördliche Gegend von Wien war damals sehr öde. Vielleicht darum, weil der Donaustrom in früheren Jahrhunderten mehrmals seinen Lauf geändert und deshalb einen breiten Landstrich unsicher und wüst gelegt hatte. Er macht bekanntlich oberhalb Kornneuburg eine plötzliche Biegung nach Süden, und hat wohl einst die

letzten Berge des Wiener Waldes gewaltsam durchbrochen. Wenigstens schaut auf seinem rechten Ufer der Leopoldsberg, auf seinem linken Ufer der Bisamberg einer zum andern hinüber, wie Brüder, welche man durch eine Katastrophe getrennt habe. Noch zur Zeit der Babenberger ist die Donau von hier aus direct auf die Höhe von Wien losgegangen, welche das kleine Alt-Wien getragen hat, auf die Höhe, welche von den ältesten Kirchen, der Kirche von Maria-Stiegen und von Sanct Rupertus, gekrönt wird. Die Maria-Stiegen-Kirche hat auch deshalb Maria am Gestade geheißen, weil unten im jetzigen „Salzgries" der Hauptstrom des Flusses unmittelbar am Fuße der Stadt vorübergefluthet ist. Zu der Zeit jedoch, in welcher diese Erzählung spielt, waren die Stromverhältnisse schon ungefähr so, wie sie jetzt sind. Der Hauptstrom hatte sich von Wien abgewendet, und war von Nußdorf ostwärts in sein jetziges Bett gedrungen; ein großer Nebenstrom, jetzt das Kaiserwasser genannt, hatte sich südöstlich abgezweigt, um sich erst unterhalb Wiens wieder mit dem Hauptstrome zu vereinigen, und in dem alten verlassenen Bette der Donau war ein Canal gegraben worden, welcher noch heute besteht. Nur in der unmittelbaren Nähe der alten Stadt war dieser Canal etwas weiter nach Norden gelegt worden, um dem Salzgries, den Befestigungen und einem Arsenalbau Platz zu bieten. Diese Vertheilung des Wassers hat jene großen Inseln hervorgebracht, welche den nördlichen Zugang Wiens so lange verwildert haben. Zunächst an der Stadt die Insel der jetzigen Leopoldstadt, welche damals der „Untere

Werd" hieß, und jenseits des Kaiserwassers die Insel, welche jetzt „Zwischenbrücken" heißt, und auf welcher unsere Reiter im Mondenschein daherkamen.

Als diese nicht mehr weit entfernt waren von der Brücke, welche sie über das Kaiserwasser zu passiren hatten, brach Starschädel endlich das peinlich gewordene Schweigen.

— Ihr seid also, Herr von Mitzlau, in Wien bekannt?

— Das bin ich.

— Seid öfters dagewesen?

— Ich habe ein ganzes Jahr da verlebt im Hause von Verwandten, weil ich Italienisch lernen und mich in der Musik ausbilden wollte.

— Kennt Ihr zufällig das Haus des Freiherrn Helmhardt von Jörger?

— Zufällig ganz genau.

— Ah!?

— Gerade dies ist das Haus meiner Verwandten, in welchem ich das Jahr über gelebt habe. Die Frau von Jörger ist eine Verwandte meines verstorbenen Vaters; sie stammt von der Schlesisch-Lausitzer Grenze und ist eine geborene Wolfersdorf.

— Wahrhaftig?! Nun, das sieht wie Bestimmung aus. Gerade an diese Frau habe ich ein Empfehlungsschreiben.

— Ah!?

— Der tüchtigste Mann, welchen ich in Prag kennen gelernt, der Freiherr von Loß —

— Otto von Loß?

— Otto von Loß hat mich an diese Dame gewiesen und mir einen Brief an sie geschrieben. Seiner Schilderung nach ist sie die Seele des protestantischen Lebens in Wien —

— Das ist sie, das ist sie. Meine Tante Jörger leitet alles, und das Jörger'sche Schloß in Hernals —

— Richtig, eine halbe Stunde von Wien?

— Ja wohl. Dies Schloß von Hernals ist die feste Burg der Protestanten unter der Enns. Dort strömen die Wiener des Sonntags hin, um evangelischen Gottesdienst zu halten, der ihnen öffentlich in Wien nicht gestattet wird, und dort versammeln sich alle Hauptführer des Landhauses, um ihre Maßregeln für die Sitzungen zu besprechen und zu vereinbaren.

— Das sind Eure Verwandten?!

— Allerdings; und es wird mir ein Vergnügen sein, Euch morgen dort einzuführen. Unter uns gesagt, mich führt noch ein Nebenzweck hierher und nach Hernals. Herr Otto von Loß hat seine älteste Tochter bei meiner Tante, und meine Tante hat meiner Mutter mitgetheilt, es sei dies ein sehr glücklich begabtes Mädchen, welches ich kennen lernen sollte, und — na, Ihr versteht wohl, was Frauen damit zu meinen pflegen.

Diese letzten Worte schienen einen lebhaften Eindruck auf Hans von Starschädel zu machen. Er hatte das junge Fräulein von Loß in Prag kennen gelernt, und dies begabte schöne Mädchen hatte wahrscheinlich ihr Bild dauernd und tief in sein Herz geprägt. Wenigstens griff seine Hand so krampfhaft in den Zügel, daß sein Pferd stehen blieb.

— Was ist Euch? fragte Mitzlau.

— Ah, entgegnete Hans nach kurzer Pause, ein melancholischer Gedanke, der mich seit einiger Zeit immer befällt, wenn ich von Planen der Liebe, von Planen ehelichen Glückes reden höre. Die Zukunft in unserm Vaterlande starrt mir entgegen wie ein Wald von Lanzen und Schwertern.

— Liebe und Ehe gedeihen zu allen Zeiten.

— Meint Ihr? Na, gutes Glück, wenn die Zeit dafür angethan bleibt, ein häuslich Leben zu gründen. Herr von Loß hat mir einige Aufträge an seine Tochter mitgegeben. Das trifft sich ja sehr gut, und so werd' ich meiner politischen Aufgabe in Wien rasch nahegebracht werden. —

Der wunderliche grunzende Ton von Tartsch, Starschädel in allen Nüancen wohl bekannt, unterbrach ihn bei diesen Worten. Die diesmalige Nüance hieß: „Vorsicht!" und so wie Tartsch gethan, that Starschädel: er hielt sein Pferd an. Mitzlau und sein Diener thaten in Folge dessen desgleichen und sahen fragend auf die Sachsen. Es entstand eine augenblickliche völlige Stille, und bald darauf hörte man ein Geräusch im Gebüsch zur Linken.

— Vielleicht ein Hirsch, sagte halblaut Mitzlau. Das Jagdgehege des Kaisers drüben im Praterwalde ist nicht weit.

— Pst! quetschte Tartsch hervor.

Man horchte, und vernahm wirklich nach vorwärts den gellenden Klang eines Pferdehufeisens, welches an einen Stein schlug.

Es war in der That Signor Medardo gewesen, wel-

cher auf Fußpfaden neben den Fremden unbemerkt daher geritten war und sie behorcht hatte. Tartsch mit seinem weitsichtigen Auge erkannte im Mondnebel die rothe Feder, als der Falbe durch eine Lichtung des Gebüsches dahinflog, und sein stöhnender Ausruf: „Die rothe Feder, Herr Hans!“ schien mit Beredsamkeit den früheren Rath zu wiederholen, daß sein Herr den Eintritt in eine Stadt vermeiden möge, welche sich so unheimlich ankündigte.

Die rothe Feder selbst aber flog spornstreichs über die zweite Brücke, die über das Kaiserwasser in das „Untere Werd“ hineinführte, welches damals noch großentheils wüst und unangebaut war. Nur das alte Stadtgut lag unter Bäumen versteckt, die Taborstraße war im Entstehen begriffen, und der Bau des Barmherzigen-Brüder-Klosters ward in seinen Fundamenten begonnen. Medardo sauste auf dem noch ungepflasterten Erdboden daran vorüber, und war bald an der Schlagbrücke, welche ein wenig abwärts von der heutigen Ferdinandsbrücke über den Canal führte. Bei dem dortigen Posten der Stadtgarde hielt er einen Augenblick an und gab dem Anführer des Postens kurze Andeutungen über die Fremden, welche binnen einer Viertelstunde an der Schlagbrücke eintreffen würden. Ein Stadtgardist sollte ihnen in die Stadt hinein folgen, damit Medardo sogleich erfahren könnte, wo sie eingekehrt seien.

— Nach den „drei Hacken“ sendet mir binnen einer halben Stunde den Rapport! schloß er, und trabte ins Rothethurmthor hinein, den Salzgries entlang, den Tiefen Graben hinauf, und wendete sich dann, auf der Freiung ange-

kommen, rechts hinüber zu dem Gasthause, welches jetzt „zum römischen Kaiser" genannt wird, und damals „zu den drei Hacken" hieß. Er wußte genau, daß er dort den „tollen Waldstein" finden würde, der am liebsten auf der Freiung abzusteigen pflegte, weil er dort in der Nähe der freiherrlich Harrach'schen Wohnung war. Nächst den gebietenden Herren in der Burg war für Waldstein nämlich zu damaliger Zeit Freiherr von Harrach die wichtigste Person. Freiherr von Harrach war reich und mächtig, war ein vertrauter, eng befreundeter Rath des Erzherzogs Ferdinand, und war der Vater einer schönen Tochter, welche der verwitwete Albrecht Waldstein zur Ehe wünschte.

Medardo hatte sich auch nicht geirrt. Der ganze Gasthof schwirrte und dröhnte von den dort untergebrachten Dienern und Reitern des großen Cavaliers, welcher das ganze Haus für sich in Beschlag genommen hatte.

Sich abstäubend und nach Kräften säubernd, stieg Medardo die Stiege hinauf und suchte im Vorsaale, wo der zahlreiche Dienertroß ganz leise, fast lautlos in den Einrichtungsgeschäften hin und her eilte, nach demjenigen Kammerdiener, welcher die besonderen Meldungen auszurichten hatte. Er war augenblicklich in den Zimmern des Cavaliers, welcher sich badete und umkleidete, beschäftigt, und ein anderer Diener flüsterte Medardo zu: er möge warten. Medardo nickte schweigend mit dem Kopfe und suchte sich in einem Winkel einen Sitz. Er kannte die Hausordnung des „tollen" Herrn. In seiner Nähe mußte die größte Stille herrschen, und seine vertrauten Diener waren so wohl

geschult, daß sie unter den vielen Zufragenden diejenigen immer herausfanden, welche zugelassen werden durften. Schon aus dem Kriege im Friaul, wo Signor Medardo Spionsdienste geleistet, war er dem Waldstein bekannt, und seit er mit den Leuten des Erzherzogs aus Graz nach Wien übergesiedelt und mit sogenannten politischen Geschäften betraut war, durfte er beim Herrn Albrecht stets des Empfangs und einer vollen Börse versichert sein. Herr Albrecht pflegte dabei nicht gerade freundlich zu sein, aber er hörte aufmerksam zu und wußte mit ein paar kurzen Fragen alles zu erledigen, was sich ereignet hatte, seit er den Berichterstatter das letzte Mal gesehen.

Die Thür ging auf, der erwartete Kammerdiener erschien. Medardo ging ihm entgegen. Der Diener erkannte ihn sogleich, nickte und wendete sich eben wieder, um ihn beim Herrn zu melden — da ward die Vorsaalthür geöffnet, und ein schlanker geistlicher Herr trat ein. Ah! flüsterte der Diener vor sich hin, und eilte unter höflichem Bücklinge zu dem Eintretenden. Medardo schaute sich um, und trat sogleich in seinen etwas dunklen Winkel zurück. Es lag ebenso viel Vorsicht als Höflichkeit in diesem schnellen Rückzuge. Es schien Medardo nicht gerade wünschenswerth, daß ihn der geistliche Herr sähe. Dieser aber hatte ihn doch gesehen, und als der Diener in die Zimmer eilte zur Meldung, schritt der geistliche Herr langsam auf den Winkel zu, in welchen sich Medardo gestellt hatte. Nun blieb der rothen Feder nichts übrig, als dem Unvermeidlichen entgegenzueilen. Er that es, indem er das Gewand des Geistlichen ehrfurchtsvoll küßte.

— Du kommst von draußen? sprach dieser halblaut, aber in sehr klar accentuirter Sprache.

— Ja, hochwürdiger Herr. Herr Albrecht von Waldstein war einpassirt und hatte mir einen Wink gegeben. Ich wollte sogleich von hier zu Euer Hochwürden, um Meldung zu machen.

Das feine, schöne Gesicht des Paters — er war ein junger Mann — ruhte fast lächelnd auf den unruhigen Augen Medardo's, dann sah er sich im Vorsaale um, der plötzlich ganz leer geworden war, und nickte dem rückkehrenden Diener zu, welcher respectvoll die Thür weit öffnete zum Eintritt.

— Ist sonst was von Bedeutung einpassirt? fragte der geistliche Herr Medardo mit noch leiserer Stimme.

— Ja, ein Ketzer aus dem Reich mit einem Diener.

— Ein namhafter?

— Hans von Starschädel nennt er sich, aus dem obersächsischen Kreise —

— Aus Weimar — kommt über Prag.

Medardo war wie vom Donner gerührt bei dieser Notiz, welche seine Bemerkung und Meldung überholte.

Der sogenannte Pater sah ihn unverwandt lächelnd an und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: Aufpassen! Morgen Näheres über den Mann aus Weimar.

Dann nickte er obenhin mit dem Haupte und ging leichten, festen Schrittes in die Zimmer hinein zum Herrn Albrecht von Waldstein.

III.

Als die Herren von Mitzlau und von Starschädel an der Schlagbrücke eintrafen, jagte ein Windstoß über den Donaucanal herab, den leichten Mondnebel in die Höhe, und die innere Stadt Wien lag vor ihnen. Etwa zweihundert Schritt jenseits dieser Schlagbrücke zog sie sich, hier, wo der Donauarm Schutz bot, nur von einer einfachen gezackten Mauer und kleinen Thürmen eingeschlossen, während sie nach den übrigen Seiten hin bereits von der neuen starken Mauer mit Bastionen und Vorwerken umfangen war. Vor der Stadtmauer an der Donau lag ein nach rechts hinab weitgedehnter freier Platz von Morgen nach Abend. Dieser Platz war an der Morgenseite, da, wo jetzt unter der Franz-Josephs-Kaserne der Fahrweg nach den Weißgerbern liegt, durch den Wallgraben abgeschlossen. Ueber diesen Wallgraben bildete eine steinerne Brücke die Verbindung nach dem wüsten Gelände, in welchem der Wienfluß in den Donaucanal mündete. An der Abendseite aber zog sich dieser freie Platz bis über die Linie der jetzigen Kettenbrücke hinauf. Dort ward er wiederum durch den einmündenden Wallgraben begrenzt.

Der Platz war still; denn es gab damals nur einen geringen Verkehr mit den Vorstädten. Die jenseitigen waren bei der Türkenbelagerung und bei der späteren Drohung eines neuen Angriffes zerstört worden, und bildeten sich erst langsam wieder zu Ortschaften. Der neue Werd aber, die jetzige Leopoldstadt, war erst im Entstehen begriffen, und

nur nach den Häusern kaiserlicher Jäger, welche den Anfang der jetzigen Jägerzeil bildeten, wanderten in der Abendstunde einige trinklustige Gesellen. Die kaiserlichen Jäger hatten nämlich das Recht des Ausschankes und standen in dem Rufe, heurigen Wein von kräftiger Beschaffenheit auf dem Lager zu halten.

Nicht ohne Herzklopfen ritten der sächsische Herr und sein Diener unter dem aufgezogenen Schlagbaume hindurch auf die Brücke. Es schlug eben in der Stadt acht Uhr, und kettenrasselnd ging der Schlagbaum hinter ihnen nieder, gleich als wären sie nun gefangen. Tartsch wenigstens sah sich grimmig um nach dieser Procedur, welche er lediglich auf sich und seinen Herrn bezog. Am andern Ende der Brücke war ebenfalls ein Schlagbaum, und daher kam wohl der Name „Schlagbrücke". Kurz vor diesem inneren Schlagbaume, also noch auf der Brücke, war ein hölzerner Bau aus den stärksten Balken, der zwei Durchlässe mit Fallthüren bildete, eine niedere und eine höhere. Diese für Wagen und Reiter, jene für Fußgänger. Hinter diesem Verschlage harrten die Stadtgardisten der Ankömmlinge und stellten dieselben Fragen, wie jene draußen an der großen Donaubrücke. Kurz gestellt, kurz beantwortet, schien diese Wiederholung weniger bedeutsam, denn die Reisenden bemerkten es nicht, daß ihnen ein Stadtgardist folgte, als sie über den Platz weiterritten.

— Das ist ein guter Gasthof, „der Greif", in welchem Ihr einkehrt? fragte Starschädel.

— Es ist nächst dem „Matschakerhofe“ der beste, erwiderte Mitzlau.

— Also wohl auch der theuerste. Da werden wir uns trennen müssen, lieber Herr von Mitzlau.

— Wie das?

— Ich bin nicht reich, und da ich nicht absehen kann, wie lange mein Aufenthalt dauert, so muß ich mir eine bescheidene Unterkunft suchen.

— Ah, nicht doch! Wir müssen beisammen bleiben. So geh ich denn mit Euch. Reiten wir also „zum weißen Löwen“. Der ist viel näher, als „der Greif“ oben in der Kärntnerstraße, und ist ganz mäßig in seinen Preisen.

Unter diesen Worten ritten sie um die „Palanka“, ein aus starken Palissaden gebildetes Vorwerk unmittelbar vor dem Rothenthurmthore, welches auf der Abendseite zwei, wiederum mit Schlagbäumen versehene Eingänge hatte. Erst in diesem Befestigungswerke selbst angelangt, sahen sie das Thor, gekrönt von einem breiten Thurm in der Mitte und von vier schlanken Thürmen an den vier Ecken. Der Hauptthurm war mit bunten Malereien und reicher Wappenzier geschmückt, und auf ihn war der Name des alten, zur Zeit unserer Erzählung nicht mehr bestehenden rothen Thurmes übergegangen, welcher von seiner Bemalung den Namen erhalten hatte. Ungehindert unter der schallenden Wölbung hindurchreitend, bogen sie rechts innerhalb und neben der Stadtmauer weiter, und hielten fünf Minuten später vor dem Gasthofe „zum weißen Löwen“, welcher damals wie jetzt der behagliche Fremden-Mittelpunkt im Salzgriese war.

Gastwirth Riedl, glitzernd von feistem Wohlbehagen, zeigte sich sehr erfreut über die stattlichen Gäste, empfahl seinen Stall für die vier Pferde, sich und sein Haus für die beiden Cavaliere — dabei stockte er einen Augenblick, als er einen Stadtgardisten draußen auf der Straße im Mondschein stehen sah — und erprobte seinen diplomatischen Blick sogleich darin, daß er die einzig offene Wohnung im ersten Stock für Herrn von Mitzlau vorschlug, ein sehr gemüthliches Zimmerchen im zweiten Stock und nach dem Seitengäßchen hinaus aber dem ausländisch redenden Herrn anbot. Uebrigens sei heute Samstags frisch geschlachtet, und die gnädigen Herren würden ein sauberes Nachtmahl finden, wenn sie sich herunter bemühen wollten ins Gastzimmer. Ein Extraplätzchen für so noblen Besuch sei schon vorhanden. und der Zudrang sei jetzt leider nicht so groß seit Ausbruch der böhmischen Unruhen, welche auch die nahen Mährer bereits einschüchterten und vom Reisen abhielten, und seit in der Politica — ein Seitenblick auf die Gasse entdeckte noch immer, wenn auch drüben im Schatten, den Stadtgardisten — kurzum, schloß er jählings, die Herren würden im Gastzimmer nicht unmäßig molestirt werden.

Frau Riedl, die reinliche Wirthin, stand mit ihrer schneeweißen Schürze in der Thür zum Gastzimmer, als die Fremden die Treppe hinaufstiegen, und Herr Riedl sich rückwärts nach dem Gastzimmer wendete. Er war mit seiner Geschicklichkeit sehr zufrieden und sagte zu seiner Frau: Laß richten! Sie kommen herunter. — Zu seiner oft vorkommenden Bestürzung entgegnete diese halblaut: Weit bist

Du nicht mehr vom wirklichen Trottel, Riedl! — Was? — Draußen steht der Aufpasser von der Inquisition, und der magere Fremde sieht auf ein Haar aus wie 'n Ketzer. Den ladet er nun herunter unter den Schwarm, bei dem jetzt ohnehin alle Abende der Raisonnirteufel spukt und unser Haus ins Detriment setzt. Pristi! Und da drüben im Eck sitzt schon seit einer Viertelstund' der Bart-Conrad aus dem Ennsthale, der verwegenste Ketzer im Oesterreicher-Lande. Sobald der einen Teufelskumpan aus dem Reich wittert, springt er auf die Tische und wirft Papst und Kaiser zum Fenster hinaus. Im üblen Geruche steht der „weiße Löwe" ohnedies schon, auf dem Strich haben sie uns bereits wie die Schnepfen, und Du bringst es, weiß Gott! noch dahin, Riedl, daß sie vom Hohen Markt runter kommen und uns die ganze Wirthschaft sperr'n.

Damit wendete sie sich und trat ins Gastzimmer. Riedl aber stand einen Augenblick sehr verblüfft da, und ging, um doch etwas zu thun, rasch auf die Gasse hinaus. Der Stadtgardist war nicht mehr da, und Riedl erholte sich in der freien Luft von Angst und Aerger. Das grüne Sammtkäppchen abnehmend und wieder aufsetzend, sagte er zu dem daher kommenden Naschmacher Urban, welcher seinen Nachttrunk im „Löwen" aufsuchte, philosophisch: Gevatter Urban, Weiber bleiben Weiber, aber Wien ist nicht mehr Wien. — Gott sei Dank, erwiderte Urban im Vorübergehen, Wien ändert sich und läßt vom Aberglauben.

Erschreckend besann sich Riedl, daß ja der Gevatter Urban schon lange nicht mehr zur Messe ging, und daß die

Gefahr des Abends durch ihn nur erhöht würde, denn er besaß, wie man sagte, ein Schwertmaul. Sapristi über die Welt, die aus dem Schick ist! brummte er vor sich hin und ging ins Gastzimmer, alle ihm sonst eigene Zuversicht in sich aufrüttelnd, daß es seiner behenden Manier schon gelingen werde, die Dinge nöthigenfalls in einem bescheidenen Discurs zu erhalten, wenn kein „Gespaß" mehr verfangen wollte. Das thut's schon, das thut's schon! plärrte er vor sich hin. Er beruhigte sich leicht und gern, denn er brauchte, wie er zu sagen pflegte, appetitlichen Humor.

Diesmal sollte ihn sein sanguinisches Bedürfniß garstig täuschen. Der Bart-Conrad aus dem Ennsthale in Oberösterreich saß nicht umsonst „im Eck" des Gastzimmers. Dieser riesenhaft große breitschultrige Geselle war ein Handelsmann, der allerlei gangbare Artikel, namentlich Holz und Obst, vom oberen Lande nach dem unteren verhandelte, und deßhalb am Donaucanale vor dem Rothenthurmthore seinen Hauptverkehr hatte. Der „weiße Löwe" war seine „Niederlage", wie er zu sagen pflegte, weil er ihm zur Hand lag, und dort rumorte er seit einigen Jahren fast allwöchentlich einige Tage lang über kirchliche Dinge. Oberösterreich war überhaupt beinahe ganz vom Protestantismus eingenommen, und da es von jeher einen mächtigeren Bauernstand besaß, als die andern österreichischen Länder, so war dort die neue Lehre viel tiefer in die Volksmasse eingedrungen, als in Niederösterreich, wo der zahlreiche Herren- und Ritterstand und die Städte viel mehr als das Landvolk den Kern des neuen Glaubens bildeten.

Conrad war aus dem Ennsthale, welches in der hochgebirgigen Gegend von Admont mit der Steiermark zusammenhängt. Dort hatte man am zornigsten empfunden, wie Erzherzog Ferdinand die steirischen Protestanten, die nächsten Nachbarn, zu Paaren oder aus dem Lande trieb. Von Weiher und Losenstein war über Stadt-Steier und Enns herunter die Auswanderung der Vertriebenen gekommen und hatte grimmige Erbitterung verbreitet. Conrad war ein Losensteiner. Jede Woche einmal in Linz, der Landeshauptstadt, und fortwährend auf der Reise, war er mit seiner Dreistigkeit ganz geeignet zum wandernden Aufwiegler, und er galt bei allen Classen für einen gefürchteten Menschen. Die Herren in Linz hat er ebenso in der Tasche, wie die Bauern im Traunviertel! pflegte man zu sagen, und die Behörden in Wien, denen er sehr unbequem, wagten deshalb nicht an ihn zu tasten, weil er wirklich den Anhang eines Volksmannes hinter sich hatte.

Dieser Conrad nun hatte soeben von dem eintretenden Raschmacher Urban erfahren, daß der „tolle" Waldstein vor einer halben Stunde mit seinen Cürassieren durch den Salzgries gesprengt sei — natürlich waren sie bereits zu einem halben Regimente aufgeblasen worden — und das war wirklich eine gegründete Veranlassung, ihn aufzuregen. Gesinnungsgenossen fand er an jedem Tische des Gastzimmers, und so verbreitete sich bald ein allgemeiner und immer heftiger werdender „Discurs", welcher mehr und mehr eines thätlichen Ausbruchs bedürftig zu werden schien.

— Der tolle Waldstein ist vom „Nandl" hergerufen,

schrie Conrad, und nun geht's los bei Euch hier in Wien, wie's in Gratz losgegangen ist. Ihr werdet in die Messe getrieben, oder aus der Stadt hinaus.

— Und es geht los, fuhr der Naschmacher Urban mit schneidend scharfer Stimme fort, weil der „Nandl" wahrscheinlich morgen früh schon regierender Herr ist über alle österreichischen Länder. —

— Was? Wie?! schrie jedermann im Zimmer, und es entstand eine kurze Todtenstille.

— Freilich! fuhr der Naschmacher fort. Der Bader Backpfostl kam eben aus der Burg, und hat die Post gebracht: der Kaiser liegt im Sterben und wird die Nacht nicht überleben.

Kein Laut regte sich auf diese Mittheilung. Selbst Conrad sah nur stier vor sich hin, und man hätte daraus erkennen mögen, daß es ihm Ernst sei um seinen zelotischen Eifer und daß der Eindruck großer Gefahr auch den edleren Theil seines inneren Menschen berühre. Denn mit dem Tode des Kaisers begann Kampf und Gefahr; das war die allgemeine Meinung.

— Glaub's nit! unterbrach jetzt Riedl's helle Stimme das unheimliche Stillschweigen. Dort hinten auf dem Extraplatzl sitzt der junge Herr, der gestern aus Padua angekommen und heut' in der Burg gewesen ist. Der müßt's am Besten wissen, und der hat nichts Dergleichen verlautbart.

Alle Blicke richteten sich nach dem „Extraplatzl". Dort im tiefsten Winkel des gewölbten Zimmers, welches durch

Pfeiler gleichmäßig abgetheilt war, saß ein junger Mann in dunkler Kleidung und verzehrte sein Abendessen. Er schien sich nicht im Geringsten um das Gespräch und den Lärm der übrigen Gäste zu kümmern, sondern sah ruhig auf seinen Teller, als ob er taub wäre. Das fiel doppelt auf, weil auf Riedl's Worte und Hinweis vollständige Stille eingetreten war, und sich alle Blicke auf den jungen Mann gerichtet hatten.

— Na! schrie endlich der Bart-Conrad.

— Nur stat, nur stat! sagte Riedl mit halber Stimme, gleichsam als wollte er das Behagen des Gastes nicht stören. Er ist ein Wälscher, der rectamente aus Italien kommt. Er spricht nur gebrochen Deutsch, und hat von unserm Spectakel nichts verstanden. Ich werd' ihn langsam fragen.

Dabei näherte er sich dem niedrigen Gitterverschlage, welcher das Quadrat des Extraplatzls zwischen den Pfeilern von den übrigen Quadraten des Zimmers abschloß. Ehe Riedl aber zur Anrede gelangte, erhob sich in der Nähe der Thüre eine sonore angenehme Baßstimme in gutem Italienisch, und fragte den „Signore“, ob er bestätigen könne, daß der Kaiser im Sterben liege.

— Ah, der Herr Rath Gangelberger — viel Ehre, viel Ehre! flüsterte Riedl, indem er sich umwendete und respectvoll sein Käppchen hinüberschwang nach dem Tische, wo sich der italienisch Redende nahe der Thür niedergelassen hatte.

Der junge Italiener sah auf die Anrede in seiner

Muttersprache etwas verwundert von seinem Teller auf. Es war ein blaßgelber Kopf mit scharfen starken Zügen; das schwarze Haar war dicht gekraust, Wange und Kinn glatt rasirt, und das schwarze Auge blickte kalt und ruhig nach dem Fragenden hinüber.

— Er meint Euch, Signore, der Herr Rath, lispelte Riedl, indem er mit dem grünen Käppchen hinüber deutete. Ihr sprecht ja ein schmuckes Deutsch; möchtet Ihr nicht für die Gesellschaft —

— Der Kaiser ist noch nicht im Sterben, sprach langsam und etwas gebrochen, aber allgemein verständlich der Italiener.

— Nicht? fragte einstimmig, wenn auch halblaut jedermann im Zimmer.

— Habt Ihr ihn gesehen? fragte Rath Gangelberger.

— Nein, antwortete der Italiener; morgen werd' ich ihn sehen oder übermorgen.

— Ihr seid ein Arzt?

— Ja.

— Und kommt des Kaisers wegen her?

— Ja.

— Allen Respect, Ihr seid sehr jung.

— Komme auch nur als — Interpret —

— Dolmetsch.

— Und Stellvertreter vom berühmten Andreas Argoli gesendet.

— Argoli? Das ist der Astrolog in Padua?

— Nicht nur Astrolog, auch Medicinae Doctor.

— Das ist ja derselbe, warf der Raschmacher Urban dazwischen, bei dem unsere Cavaliere sich ihre abergläubische Weisheit holen. Zum Exempel der tolle Waldstein —

— Der Jesuiter! stieß Conrad heftig hervor.

— Der sich in Olmütz ein schwarzes Cabinet angelegt hat, von wo er in den Sternen liest und den Lauf der Welt erforscht — die heidnischen Gräuel kommen — wie die andern — alle aus Welschland. —

— Alle! schrie Conrad. Die andern Waldsteine gehören insgesammt zur neuen Lehre. Die wälschen Jesuiter aber haben den tollen Albrecht verdorben, wie er noch ein Bube war und zu Olmütz in die Schule ging. Da haben sie ihn hinübergeschwindelt zum alten Aberglauben.

— Was versteht Ihr davon, Conrad! sagte hierauf etwas abschmeckend Rath Gangelberger, indem er von der saubern Riedl-Resi, des Wirthes Töchterlein, sein Abendessen in Empfang nahm und dem frischen Mädchen vertraulich die Wange streichelte.

— Was ich davon versteh'?! So viel wie Ihr, Herr Rath.

Ein Murren der katholischen Gäste erhob sich hierauf.

— So viel wie jeder Rath und Herr! trumpfte Conrad auf das Gemurmel. Das ist's ja eben, was Ihr Schwachköpfe nicht begreifen wollt. Jeder trägt seine eigene Haut zu Markte, wenn's einmal in's jüngste Gericht geht, und Jeder hat sich selber zu vertheidigen vor dem Herrgott. Da hilft ihm kein Teufel und kein Küster. Das laßt Ihr Euch vorreden. Feig und faul seid Ihr, daß Ihr Leib und Seele

Andern überlaßt. Euch gehören sie, potz Schwerenoth, und niemand weiter. Jeder hat so viel Verstand, als er braucht. Dafür hat der liebe Gott gesorgt.

— So viel als er braucht, sagte lächelnd und seinen Wein zum Munde führend Rath Gangelberger. Wie viel braucht Ihr denn, Herr Conrad im Barte, zum Handel mit Korn und Holzlatten?

— G'rad so viel als Ihr zum Rechtverdrehen oben auf dem Richthause.

Ein allgemeiner Aufschrei der Entrüstung von Seite der anwesenden Katholiken erfolgte hierauf. Nur Rath Gangelberger selbst hob die mit der Gabel bewehrte Hand unter beschwichtigendem Gestus in die Höhe, und sprach mit ruhiger Stimme:

— Gelassen, gelassen, liebe Freunde! Dergleichen Frechheiten sind ja eben das Grabscheit, mit welchem sie ihr eigenes Grab ausschaufeln. Laßt sie nur graben. Sie achten eben keinerlei Ansehen, keinerlei Obrigkeit. Jeder will sein eigener Gott sein, und das bringt sie ohne unser Zuthun zu Falle. Seht nur hinüber nach Böhmen, wo sie angefangen haben, sich selbst zu regieren. Kein Haupt achtet das andere, und wenn man ihnen Zeit läßt, fressen sie einander selbst auf wie verhungerte Bestien —

— Herr —! fuhren die anwesenden Protestanten schreiend in die Höhe.

— Herr! ruft Ihr! 's gibt ja für Euch keinen Herrn mehr. Es will ja ob der Enns, ja sogar hier unten niemand mehr Unterthan heißen. Fort mit der Herrschaft!

schreit Ihr ja alle Tage, daß uns die Ohren gellen. Wenn man Euch nicht mehr hindert, wie in Böhmen, so wird sich's ja bald zeigen, was aus Eurer republikanischen Salbaderei entstehen wird. Unreife Kinder seid Ihr, die in den Abgrund rennen. Wißt Ihr, was vor allem nöthig ist, wenn man in Eurem böhmischen Style regieren will? Engel sind nöthig. Sind Eure Böhmen Engel? He? Fließen sie über von Billigkeit, von Gerechtigkeitsliebe, von Selbstverleugnung? Verzeihen sie einander? Sind sie sanft und milde, bescheiden und enthaltsam, friedfertig und liebevoll? Freilich! Sie stürzen einander zum Fenster hinaus, das ist ihre Milde und ihre Friedfertigkeit.

— Nicht einander, unterbrach Raschmacher Urban den Rath, nicht einander! Die Verräther des Landes hat man hinuntergestürzt und den Friedfertigen kein Haar gekrümmt.

— Unwahr! Den ehrwürdigen Oberstburggrafen, den sanften, wohlwollenden Greis, den Grafen Sternberg, der zur Mäßigung rieth, hat man schmählich gemißhandelt.

— Das ist erlogen! schrie der Raschmacher. Wir wissen's besser als Ihr, was auf dem Hradschin vorgegangen ist.

— Ihr wißt's von den Euren —

— Und Ihr von den Euren! Von den Jesuitern, die man fortgejagt hat und die nun giftig verleumden —

— Halt da! schrie Conrad aufspringend. Da ist ja einmal die Gelegenheit, Euch zu überführen. Kein Mensch glaubt dem andern mehr über die Hradschin-Pastete, weil sie Euch nicht geschmeckt hat. Hier sitzt ein Reitersmann

neben mir aus dem Reiche. Dessen Herr ist dabei gewesen und hat alles mit angesehen. Da kommen die fremden Herren. Welcher ist's?

Tartsch, welcher neben Conrad saß, zeigte ein wenig verlegen auf Hans von Starschädel, welcher eben mit Rudolph von Mitzlau ins Gastzimmer trat. Der alte Diener fühlte wohl instinctmäßig, daß er seinem Herrn einen schlechten Dienst erwiese, wenn er ihn vor so aufgeregter Wirthshausgesellschaft zum öffentlichen Reden nöthigte in so kitzliger Sache. Aber er hatte sich einmal verleiten lassen, dem Bart-Conrad, welcher ihm über die Maßen zusagte, zuzuflüstern, sein Herr Hans könne dem katholischen Rathe alles umstoßen, und nun trat Herr Hans gerade ein und es war nicht mehr auszuweichen.

Rath Gangelberger, ein feiner Kahlkopf mit edlem Gesichtsausdruck, ein Mann von großem Ansehen und einer gewissen populären Macht in Wien, weil er behaglich mit allen Ständen verkehrte, muthig und lebenssicher war und von aparter Bildung — Rath Gangelberger selbst blickte nicht ohne Ueberraschung auf die beiden eintretenden jungen Männer. Sie machten einen besonderen Eindruck. Der eine, Rudolph von Mitzlau, war bildschön. Schlank gewachsen, lichtbraunes Haar, reich bis auf die Schultern wallend, erschien er wie ein junger Bacchant, und ganz wie ein solcher sah er sich mit keckem Uebermuthe die aufgeregten Gesichter lächelnd an. Neben seiner farbigen reichen Kleidung nahm sich der etwas kleinere Hans von Starschädel schlicht und unscheinbar aus. Aber die Schultern des Herrn Hans waren

kräftiger; sein kurz geschornes blondes Haar und starker Knebel- und Kinnbart machten, daß der Kopf sich klein und scharf ausnahm, und das große, lichtblaue Auge überging langsam und fest alle die fragenden Blicke, welche an ihm hingen. Einer schien den andern zu ergänzen von den beiden jungen Männern, und selbst Frau Riedl im Schänkkatheder sah jetzt mit Respect auf die beiden noblen Gäste, welche sie unter dem Reisestaube vorhin obenhin taxirt hatte.

Die zahlreichen Gäste des Zimmers hatten sich dergestalt zugedrängt, daß die beiden Junker gleichsam zum Stehenbleiben genöthigt waren, und Rath Gangelberger redete sie denn auch sofort herausforderND genug an. Wahrscheinlich war auch er aufgestachelt durch einen neuen Gast, welcher hinter den jungen Männern leise eingetreten war und sich still neben ihm niedergelassen hatte. Dieser neue Gast war niemand anders als die „rothe Feder“, Signor Medardo, der seinen Hut rasch unter den Schemel geschoben und dem Rath Gangelberger etwas zugeflüstert hatte, was offenbar den Herrn Hans von Starschädel betraf.

— Man behauptet hier, sprach langsam und nachdrücklich Rath Gangelberger, daß Ihr, junger Herr, die Rebellen in Prag zu vertheidigen wüßtet.

— Ich? fragte Herr Hans, recht unangenehm berührt von dieser Aufforderung.

— Ja, Ihr. Euer Diener da sagt aus, Ihr wär't bei der blutigen Affaire auf dem Hradschin betheiligt gewesen.

— Betheiligt?!

— Oder doch zugegen, und fändet es unrichtig, daß den Rebellen nachgesagt würde, sie hätten den Herrn Oberstburggrafen Sternberg mißhandelt.

— Das ist auch unrichtig. Denn dem Grafen Adam von Sternberg und dem Oberprior Diepold von Lobkowitz hat niemand etwas angethan.

— Hui! schrien jetzt die Protestanten.

— Diese beiden Greise sind säuberlich ins Nebenzimmer geführt worden durch die Herren von Thurn, Fels und Wilhelm von Lobkowitz.

Ein erneutes Jubelgeschrei der Protestanten brach los, und alle drängten auf Herrn Hans ein, er möge die Affaire ausführlich erzählen, da sie nur entstellt in Wien bekannt geworden sei. Herr Hans hatte nicht die geringste Lust dazu, denn er fühlte nur zu gut, wie gefährlich ein solches Debüt für ihn sei in der kaiserlichen Residenzstadt. Aber der Zudrang der Leute, welche sich als seine Glaubensgenossen kundgaben, wurde immer unzestümer, und Rath Gangelberger stachelte durch einige boshafte Reden dergestalt, daß Herr Hans endlich zu Erwiederungen fortgerissen werden mußte. Dennoch widerstand er und drängte sich hindurch zu seinem Sitz neben dem Italiener. Dadurch erhielten die katholischen Gäste Oberwasser. Sie höhnten laut und lauter, und Rath Gangelberger rief spöttisch: Da sieht man's wieder! Eure Welt ist der Spectakel aufgeblasener Redensarten. Bei näherem Zusehen erkennt man, daß sie inhaltlos sind und wie Seifenblasen zerplatzen. Ganz wie Eure Lehre von der Rechtfertigung! — Und in diesem

Style weiter, die Glaubenspunkte der Protestanten mit der Ablehnung Hansens vergleichend, fuhr er eine ganze Weile fort unter immer lebhafterem Applause seiner Glaubensgenossen. Hans litt schwer dabei, und Mitzlau raunte ihm zu: Ihr seid ein schwacher Apostel! Was kann denn daraus entstehen? Ihr seht ja doch, wie weit die Dinge hier bereits sind! — Basta! rief endlich Gangelberger, indem er sich erhob und nach seinem Hute griff, Ihr sollt Zeugniß ablegen von den Thaten der Eurigen, lehrt das Evangelium, und wenn Ihr's nicht könnt, so sollt Ihr Euch in den Winkel setzen und Euch schämen. Als welches hiermit geschieht. Buona notte! —

Ein Hurrah der Seinigen folgte, und die Niederlage der Protestantischen war so groß, daß Conrad sein Glas klirrend zerstampfte.

Ehe aber Rath Gangelberger die Thüre erreichte, war Herr Hans langsam aufgestanden. Die Angelegenheit war eine Gewissenssache für ihn geworden. Alle Bedenklichkeit hintansetzend wollte er sprechen. Alles schwieg, da man seiner Absicht inne wurde, und Rath Gangelberger blieb stehen.

— Weil der Herr da, sprach Hans, mein Schweigen dogmatisch auslegen möchte, so will ich den Thatbestand trocken und einfach erzählen.

— Nun also! schrie Alles, und Ruhe! Ruhe! rief man von allen Seiten.

— Ruhe! rief mit sonorer Stentorstimme auch Rath Gangelberger. Die Rebellion soll zu Ehren kommen!

— Das Wort Rebellion, mein Herr, sagte Herr Hans

nachdrücklich und ernst zu dem Rath hinüber, ist ein unglückliches. Ihr nennt die Böhmen Rebellen, die Böhmen nennen — Euch so.

— Auch das noch!

— Sie sagen, der Majestätsbrief habe ihnen freie Religionsübung zugesichert, und der Majestätsbrief sei gebrochen worden, als man ihnen auf Anstiften der Jesuiten den Kirchenbau zu Braunau und Klostergrab gewaltsam verhindert —

— Der Kirchenbau war auch nach dem Majestätsbriefe nur auf Herrschaften utraquistischer Herren gestattet. —

— Nein! Schweigt! Nein! schrie die Menge zum ersten Male ohne Respect gegen den Rath Gangelberger hinein. Fahrt fort! Fahrt fort! rief man Herrn Hans zu.

— Nun denn, fuhr dieser fort, ich habe nicht zu disputiren, ich soll erzählen.

— Ja! Ja! Fahrt fort! Fahrt fort!

— Ich fahre fort, indem ich wohl fühle, daß jener Prager Morgen der Anfang einer verhängnißvollen Zeit wird für uns Alle.

— Ja wohl! sagten mehrere Stimmen halblaut.

— Das Böhmerland fühlte sich durch jenes Einschreiten in Braunau und Klostergrab in seinen Gewissensrechten bedroht, und die Eröffnungen von Wien klangen nicht tröstlich. Zwölf Statthalter waren eingesetzt worden, und unter diesen neun Katholiken, während die Bevölkerung des Landes in ihrer überwiegenden Mehrzahl den neuen Lehren zugethan ist. Gegen diese Statthalter richtete sich der Zorn. Insbesondere gegen drei derselben: gegen den obersten Kanzler

Zdenko Adalbert von Lobkowitz, den man den „Langen“ nennt, gegen Jaroslav Martinitz, Smeczansky geheißen, und gegen Wilhelm von Slawata, den man als den Abtrünnigen bezeichnet, weil er früher dem neuen Glauben angehört hat. Sie sollten zur Rede gestellt werden, wer dem Kaiser zu so scharfen Maßregeln gerathen habe, und gegen sie setzte sich des Vormittags der Zug in Bewegung von der Prager Altstadt aus. Es mochten anderthalb hundert Standesherren sein, zu Pferd und mit Pistolen bewaffnet. Hinter ihnen ihre Diener, mit Feuerröhren versehen. Nach der Brücke hin strömten ihnen endlose Haufen zu, und als der Zug oben auf dem Hradschin ankam, mochte ihre Anzahl wohl einige Tausend betragen. Alles drang ohne Widerstand ins Schloß und nach dem Kanzleisaale, wo von den Obigen wenigstens zwei Herren, Martinitz und Slawata, an der Tafel saßen. Leider fehlte der „Lange“, auf den man es besonders gemünzt hatte, und statt seiner waren die alten Herren von Sternberg und Diepold von Lobkowitz zugegen, der Oberstburggraf und der Großprior, neben denen ein Secretarius, des Namens Fabricius, um so eifriger schrieb, je erschrecklicher die hereinstürmende Menge den fünf Männern an langer grüner Tafel erscheinen mochte. Der Kanzleiraum faßte nicht eine solche Menge, der größere Theil mußte außen bleiben, und nur der kleinere Theil drängte den Herren Schlick, Thurn, Fels, Rziczan, Raupowa, Wilhelm Lobkowitz, Ulrich Kinsky und noch anderen Herren nach. Paul von Rziczan nahm das Wort und verlangte Rechenschaft von den Statthaltern: weßhalb der Rath der Altstadt

die Bürgerschaft abgemahnt habe von ihrer Versammlung? Warum? Das könne nur auf Anstiften der Statthalter geschehen sein. — Hierauf entgegnete der Burggraf Sternberg: „Wir wissen hievon nichts, wollen uns aber unverzüglich erkundigen.“ — „Ach, was bedarf's da der Erkundigung?“ rief Graf Thurn, „hier ist ein Altstädter Bürger, welcher alle Auskunft zu geben vermag. Solche Ungebühr werden die Stände selbst abzustellen wissen.“ — Hierauf fuhr Paul von Rziczan fort: „Das jüngste Schreiben des Kaisers kann nur von den Statthaltern ausgegangen sein. Wollt Ihr Euch dazu bekennen?“ — Der Burggraf antwortete: „Es ist unerhört, daß königliche Beamte bei Veröffentlichung fürstlicher Befehle befragt werden, ob sie Antheil daran haben. Ein Eid legt uns Schweigen auf über die Verhandlungen des geheimen Rathes. Der Kaiser hat in Wien solche Männer um sich, daß er des Rathes der Statthalter nicht bedarf. Uebrigens trägt das Schreiben die Unterschrift und das Siegel des Landesherrn. Diesen, nicht uns, mögt Ihr befragen um die Rathgeber.“ — „Ja oder Nein? Ja oder Nein?“ schrie jetzt Alles, wie aus Einem Munde. — „Das Schreiben ist nicht an uns Vier ergangen,“ rief nun Sternberg und der Großprior Diepold Lobkowitz, „sondern an alle zwölf Statthalter. Morgen treten alle zusammen, und da sollt Ihr Antwort erhalten.“ — „Nichts da von morgen!“ Und „heute, heute! jetzt!“ rief Alles durcheinander, und Graf Schlick trat nahe zu Martinitz und warf ihm vor, daß er Thurn aus dem Burggrafenamte des Karlsteins verdrängt habe. „Laß das,“ warf Wilhelm von Raupowa dazwischen,

„das ist nur eine politische Sache; hier handelt es sich um die Religion!“ Und nun zählte Raupowa in strömender Rede alle Bedrängnisse auf, welche die Bekenner der neuen Lehre vertragswidrig erlitten, und Schlick fügte hinzu: „Wir werden in der Religion wie Sklaven behandelt; es ist nicht länger zum Aushalten!“ Und Fels trat hart an die Tafel und zeigte mit dem Finger auf Martinitz und Slawata und sagte: „Diese beiden und der lange Lobkowitz sind die Urheber des scharfen kaiserlichen Schreibens; sie sind die Störer des Friedens und des gemeinen Besten. Hab' ich wahr gesprochen?“ — „Ja!“ antwortete es wie aus Einem Munde bis weit auf Corridor und Treppe hinaus, und: „Nieder mit diesen Tyrannen!“ schrie es draußen und innen und drängte wie ein Wogenschwall gegen die Tafel. Man sah, daß Gewaltthätigkeit nicht länger ausbleiben könne.

— Ja wohl, Gewaltthätigkeit! sprach trockenen Tones Rath Gangelberger.

— Still! riefen Alle, selbst die Glaubensgenossen Gangelberger's. Denn ein beginnender Gewaltausbruch hat seinen Reiz für Jedermann, und das kurz denkende Volk freut sich über jedes heftige Geschehniß.

— Die vier Edelleute und der Schreiber, fuhr Starschädel fort, waren durch den Andrang genöthigt worden, aufzustehen. Sie waren umringt und umdrängt, und Herr Slawata, dem der Zorn zunächst und vorzugsweise galt, weil er früher selbst Protestant gewesen war, hatte das Aussehen einer Leiche. Er fühlte, daß sein Leben auf dem Spiele stand, und daß er sich nach Kräften vertheidigen

müsse. Das that er denn auch, indem er vor Uebereilung warnte. „Du hast den Majestätsbrief gar nicht unterzeichnet!“ schrie man ihm zu. „Das ist wahr,“ sagte er mit zitternder Stimme. „Mein Gewissen hat es nicht zugelassen. Aber trotzdem habe ich niemals etwas gegen den Majestätsbrief unternommen. Das kann ich vor jedem parteilosen Gerichte beweisen.“ Und nun ging er auf einzelne Fälle ein, wo protestantische Unterthanen verfolgt worden seien, und wo man ihm mit Unrecht eine Theilnahme an der Verfolgung zur Last lege. Ebenso äußerte sich in rascher Rede Herr Martinitz, einen Vorfall erzählend, bei welchem die protestantischen Einwohner den katholischen Pfarrer fortgejagt und ihre Pflichtigkeit verweigert hätten. Es entstand ein lärmendes Hin- und Herstreiten, und es schien jeden Augenblick ein wirres Gemetzel bevorzustehen. Da gebot die Donnerstimme des Herrn von Fels Ruhe und Einhalt, und er, sowie Thurn und Wilhelm von Lobkowitz traten zusammen und besprachen sich leise. Alles wartete und horchte gespannt. Die kurze Berathung war zu Ende, und Herr von Fels trat vor, mit lauter Stimme sprechend: „Die Hauptfeinde unserer Religion und unserer Freiheit sind — Slawata und Martinitz. Soll Freiheit und Religion sichergestellt werden, so müssen diese beiden Widersacher bei Seite geschafft werden!“ — Ein donnerähnlicher Ausruf folgte diesen Worten, und Rziczan spang auf einen Sessel und rief: „Soll ich denn diese Beiden für Feinde und Friedensstörer erklären?“ — „Ja!“ schrie es durch den Saal und durch das ganze Schloß.

Eine kurze Pause trat ein, während welcher sich Herr Ulrich Kinsky zu dem Großprior Diepold von Lobkowitz niederbeugte, und den alten Herrn sowie den greisen Burggrafen tröstete: es werde ihnen nichts geschehen, aber die beiden Verräther müßten zum Fenster hinaus. Wilhelm von Raupowa rief jetzt mit lauter Stimme: „Zu was viel Umstände? Werfen wir sie hinaus nach altböhmischem Brauch!“ Damit war das Losungswort gesprochen. Mit der Hand winkte er gegen die Menge, und Jedermann verhielt sich ruhig, als die beiden alten Herren respectvoll in ein Nebenzimmer geleitet wurden. —

— Ah! Also! stöhnten die protestantischen Zuhörer im „weißen Löwen“, und genossen nur in diesen kurzen Ausrufungen das Genüge des Rechtbehaltens; ihre gespannte Neugierde drängte weiter und hielt jede sonstige Unterbrechung zurück. Weiter, weiter! sprach nur hie und da Einer halblaut.

— Thurn, Fels und Wilhelm Lobkowitz hatten die alten Herren geleitet. Als sie die Thür hinter ihnen geschlossen, wendeten sie sich und kehrten zur Tafel zurück. Jetzt stand die Execution unmittelbar bevor. Wilhelm von Lobkowitz ging mit den Worten: „Nun wollen wir rechtschaffen mit den Feinden unserer Religion umgehen!“ auf Herrn Martinitz zu und griff nach ihm. Vier Andere thaten ebenso, und man trug ihn nach dem Fenster, welches in den Hirschgraben am Schloß hinabschaut. „Wenn ich sterben soll, so will ich erst beichten!“ schrie er. „Ja,“ klang die Antwort, „Deine schelmischen Jesuiten werden Dir nachfolgen!“ und — „Jesus Maria!“ gellend ausrufend, flog er über

die Fensterbrüstung hinab. Die Höhe beträgt einige zwanzig Ellen. „Da habt Ihr auch den Andern!“ schrie Graf Thurn, und in gleicher Weise ward Slawata aus dem Fenster gestürzt. Er aber griff im Sturze krampfhaft nach einer Eisenstange unter dem Fenster und baumelte in der Luft. Man schlug ihn mit dem Dolche auf die Hand, er ließ die Stange fahren, und hart an der Mauer hinab, sich mehrfach verletzend, fiel er, die Jungfrau Maria anrufend, hinunter. — „Beim Element,“ rief Ulrich Kinsky, sich über die Brüstung hinauslehnend, „seine Maria hat ihm geholfen! Er lebt und Martinitz ebenfalls. Der steht auf und eilt dem Slawata zu Hilfe!“ — Auf diesen Ruf sprangen Einige ans Fenster und schossen mit ihren Pistolen hinab. Andere aber, da sich die Häupter des Aufstandes entfernten, ergriffen nun auch den Schreiber Fabricius, der als Fuchsschwänzer und Jesuiten-Anhänger verrufen war, und warfen den mageren Gesellen durch das Fenster hinaus. „Die Katze fällt auf die Beine und läuft davon!“ schrie Einer vom Fenster, und: „Hinunter! hinunter!“ rief die Menge, und drängte sich in den Corridor und die Treppen hinab. Nur einige Diener waren zurückgeblieben und lös'ten die Schüsse ihrer Feuerröhre hinter dem fliehenden Schreiber her. Sie trafen ihn nicht, und er entkam nach der Fähre, welche über die Moldau führt. Die Menge aber, welche unten in den Graben dringen wollte, fand keinen Zugang. — Ich war fast allein zurückgeblieben in dem Kanzleisaale, nur einige der Diener, welche schon einmal hinabgeschossen, waren noch da. Sie luden von neuem ihre Gewehre, und

hörten nicht auf meine Bemerkung, daß sie ihren Herren folgen und nichts weiter gegen die Hinabgeworfenen unternehmen sollten. Herr Martinitz nämlich, der zuerst Hinabgestürzte, schien keinen großen Schaden gelitten zu haben von dem Sturze, und hatte sich allmälig aufgerafft, um dem schwerer beschädigten Herrn Slawata hilfreiche Hand zu bieten. Gleichzeitig näherten sich einige Leute von der Moldau her, vielleicht durch den entweichenden Fabricius unterrichtet. Ein Geistlicher war bei ihnen, der seinen Glaubensgenossen beispringen und wahrscheinlich im Nothfalle den letzten geistlichen Trost spenden wollte. Auf diese neuen Ankömmlinge brannten die Knechte ihre frischgeladenen Schüsse ab. Sie fehlten. Während sie von neuem luden, führte man unten den wankenden Herrn Martinitz fort hinab nach der Moldau zu, wo aus den Fenstern eines stattlichen Hauses eine Leiter herabgelassen wurde. Von links her, wo der Volkshaufe vergeblich bemüht war, in den Graben hinabzukommen, knallten jetzt ebenfalls Schüsse, ebenfalls ohne Erfolg, denn die Entfernung war zu groß, und Herr Martinitz erreichte glücklich die Leiter. Die Knechte neben mir, während des Ladens aufschauend, erkannten, daß ihnen das Opfer entginge, und rannten nun nach einer Seitenthür, um in ein Zimmer zu gelangen, welches dem Hause mit der Leiter näher gelegen wäre. Ich hörte nichts mehr von ihnen. Wahrscheinlich haben sie verschlossene Thüren gefunden. Ebenso sah ich, daß der Volkshaufe oben am Damme forteilte, offenbar um einen besseren Zugang für die Verfolgung aufzusuchen. So war es plötzlich ganz still

geworden, und der Geistliche konnte jetzt mit zwei Männern den verwundeten Slawata ungefährdet forttragen. Herr Martinitz hatte Kraft genug gehabt, die Leiter zu benutzen, und war schon verschwunden, als Herr Slawata am Fuße der Leiter ankam. Ich sah, daß einer der Träger den verwundeten Mann dem andern auf die Schulter lud, und daß dieser mit seiner Last die Leiter hinaufkroch.

Gleichzeitig entstand unten im Schloßhofe ein immer stärker anschwellendes Geschrei. Es war der Volkshaufe, welcher nicht in den Graben hinabgekonnt hatte und welcher zurückgeströmt war, als er die Opfer jeder weiteren Verfolgung entschlüpfen gesehen. Ich eilte die Stiegen, welche jetzt leer waren, eilig hinab, und sah die Herren von Thurn, Fels und Wilhelm Lobkowitz zu Pferde unter dem schreienden Haufen. Der Lärm war entsetzlich, und ich verstand wenig, besonders weil die Meisten Czechisch sprachen. Ich erkannte nur an den bittenden Geberden jener Cavaliere, daß sie die Volksmassen von ihrem Vorhaben abzuwenden suchten. Ein junger Edelmann erklärte mir endlich, um was es sich handelte. Das Haus, in welches Martinitz und Slawata geflüchtet, war der Palast des obersten Kanzellars, des greisen Diepold von Lobkowitz. Dessen Gattin, Frau Polyxena, hatte die Unglücklichen aufgenommen und verweigerte die Auslieferung derselben. Die Volksmassen verlangten nun, daß dies Haus gestürmt, und daß außerdem alle katholischen Geistlichen niedergemacht würden. „Nein, nein!“ schrien alle Cavaliere. „Ja, ja!“ schrien die Volksmassen.

— Ja, ja! Das ist der Brauch rebellischer Haufen! rief Rath Gangelberger ingrimmig dazwischen.

— Still! Ruhig! dröhnte es wie aus einem Munde durch die ganze Stube, und Herr Hans fuhr langsam fort:

— Wer hören und sehen will, mußte jetzt erkennen, daß die Anführer an jenem Tage einen Aufstand beginnen, aber die Leidenschaften nicht entzügeln wollten. Es ist nachträglich bekannt geworden, daß Slawata selbst verschont geblieben wäre, wenn er weniger herausfordernd am Kanzleitische sich vertheidigt hätte. Man wollte einen offenen Bruch mit dem Kaiser wegen des verletzten Majestätsbriefes, nichts weiter, und der Act gegen den verhaßten Statthalter Martinitz war dazu auserwählt worden im Sinne und Gebrauch böhmischer Art, welche einen Fenstersturz bei solcher Gelegenheit herkömmlich und allgemein verständlich findet. Deshalb lag den Cavalieren jetzt alles daran, weitere Ausbrüche zu verhindern. Es gelang ihnen zwar nicht, den Abzug der Haufen nach dem Lobkowitz'schen Hause ganz zu vermeiden, aber es gelang ihnen doch, den wilden Ungestüm zu bändigen, indem sie darauf bestanden: erst müsse der ganzen Stadt angezeigt werden, was geschehen sei, und dann erst dürfe man die Auslieferung der Gerichteten verlangen. „Vorwärts!" rief Graf Thurn, und wendete sein Roß nach der Kleinseite hinab. „Vorwärts!" schrien die Haufen, und drängten nach. Die steile Höhe langsam hinunterreitend, gelang es den Cavalieren immer besser, durch Zusprache die Volksmassen zu beruhigen. „Die ganze Christenheit sieht auf uns," sprach der alte Fels von seinem

hohen Gaube herunter, „zeigt ihr, daß das Prager Volk einen großen Anfang mit Maß und Würde ins Werk setzt.“ — So ging es immer stiller hinab bis auf den Ring der Kleinseite. Dort hielten die Reiter zum ersten Male und sprachen zur Bevölkerung, welche aus allen Häusern herbeiströmte. Man möge ruhig bleiben, hieß es, und auch die Katholischen sollten getrost sein; was geschehen sei, würden sie, die Thäter, zu verantworten wissen. Dann ging es über die Brücke rechts in die Neustadt. Auf dem Roßmarkt hielten sie aufs neue und sprachen dasselbe. Dann unter dem Roßthor hinein nach dem Altstädter Ring. Dort hielten sie wiederum und sprachen nochmals dasselbe. Einen Augenblick mochten sie nun hoffen, das Volk werde befriedigt sein und sich zerstreuen. Darin irrten sie aber. „Zur Auslieferung, zur Auslieferung!“ schrie Alles, und sie mußten über die Brücke zurück nach dem Lobkowitz'schen Hause. Das war fest verschlossen. Natürlich begann der Lärm wie früher; die Cavaliere aber verfuhren energischer. Ihre Zahl war auf dem Zuge durch die Prager Städte immer größer geworden, und sie drängten jetzt mit ihren Rossen das Volk zurück, einen freien Halbkreis vor dem Hausthore absperrend. Kaum war dies geschehen, so öffnete sich im ersten Stocke ein Fenster, und eine alte Dame trat an die Brüstung desselben. Sie war schwarz gekleidet und winkte mit der Hand. Todtenstille trat ein. Es war Frau Polyxena von Lobkowitz, des Zdenko von Lobkowitz Gemahlin. „Geht nach Hause,“ rief sie, „und danket Gott, daß er den Mord von eurem Gewissen abgewendet hat. Die beiden Männer

leben, und werden für immer verschwinden von ihren Aemtern und aus euren Blicken. Damit begnügt euch. So wahr ich Wratislaw von Pernstein's Tochter, Wilhelm von Rosenberg's Witwe und meines Zdenko getreues Eheweib bin, nur über meine Leiche geht der Weg zu jenen beiden Männern, die jetzt wehrlos und von Schmerzen gepeinigt auf dem Lager liegen."

Es entstand eine Pause. Das nahekommende Geräusch galoppirender Pferde unterbrach dieselbe. Es war eine Dame mit Begleitern und berittenen Dienern, welche zu Roß auf den Platz sprengte, und welcher man ohne weiteres Raum gab bis zu dem offenen Halbkreise vor der Hausthür. „Die Gräfin Thurn! Die Gräfin Thurn!" flüsterte Einer dem Andern zu, und neben der alten Frau von Lobkowitz erschien oben am Fenster eine dritte Frau, welche zu der Reiterin herabrief: „Mathilde, rette meinen Herrn, um Gotteswillen!" Dies war die Gräfin Martinitz, eine in voller Schönheit prangende Dame, deren herabgestreckte Arme und in Verzweiflung starrendes Antlitz auf Jedermann einen erhebenden Eindruck machte.

„Sei getrost," rief die Gräfin Thurn hinauf, „ich bitte meinen Herrn und alle Anwesenden für Dich und Deinen Gatten. Wer weiß, ob ich nicht in kurzem das Gleiche von Dir und den Deinen werde erflehen müssen für meinen Mann."

Dieser Hinweis auf das wechselnde Parteienglück that seine Wirkung. Herr von Fels, ein derber und populärer Cavalier, wandte sich zum Volke und rief: „Jetzt mischen

sich die Weiber hinein, jetzt geh'n wir zum Mittagsessen!" Es folgte Gelächter und die Massen lockerten sich. „Halt da!" setzte Fels hinzu, „nur vergeßt mir die Hauptsache nicht, die Jesuiten!"

„Ho!" schrie Alles.

„Die müssen fort, und denen müßt Ihr's Geleit geben über die Brücke morgen in der Früh! Verstanden?"

„Verstanden!" jubelte Alles und zog von dannen.

Dies war der Hergang des Prager Fenstersturzes, und man mag übrigens darüber denken was man will, Niemand kann sagen, daß dem würdigen Alter eine Mißhandlung angethan worden sei.

Mit diesen Worten schloß Herr Hans seinen Vortrag, und setzte sich nieder.

Da der Schluß ziemlich unerwartet und plötzlich eingetreten war, so entstand eine augenblickliche Stille. Der Raschmacher Urban aber und der Bart-Conrad faßten sich sogleich, als sie des Schlusses innewurden, erhoben sich und brachten dem Sprecher ihrer Sache ein lebhaftes Hoch aus. Unbekümmert um Sinn und Deutung stimmte die ganze Schänkstube ein. Die Menschen fassen alles am leichtesten persönlich auf. Die Persönlichkeit des fremden jungen Mannes beschäftigte jeden Zuhörer. Herr Hans hatte einfach und natürlich gesprochen, und in einer fremden, lauteren Mundart, welche nichts bekannt Provinzielles verrieth. Der Respect vor einer reinen Schriftsprache, vor dem was man schon damals „reines Deutsch" nannte, übte seine Macht auch schon damals auf ein Wiener Publikum, und der

allgemeine Beifallsruf hatte einen ganz unbefangenen liebenswürdigen Charakter.

Raschmacher Urban war der Erste, welcher diesen Charakter vergiftete. Er rief: Solche Mäßigung wie in Prag ist nur denkenden Christen möglich. — Und wir sind die Gedankenlosen? sprach Rath Gangelberger schneidend, indem er aufstand und sich neuerdings zum Fortgehen anschickte. — Ja! schrie Conrad, dessen wildes Naturell den Sieg ausbeuten wollte — kurz, in der nächsten Minute flogen Rede wie Gegenrede gleich vergifteten Pfeilen hin und wieder, und als die vornehmste Person, Rath Gangelberger, mit einer abschmeckenden Bemerkung zur Thür hinausging, und bei dieser Gelegenheit die „rothe Feder", Signor Medardo, welcher hastig dem Rathe folgen wollte, zum Vorschein kam, da brach der letzte Damm entzwei. Der wälsche Spion, hussah! schrie Conrad, welcher den schmalen Polizeimann bis jetzt nicht entdeckt hatte, aber offenbar recht genau kannte. Faßt ihn beim Schopf und spedirt ihn durchs Fenster, wie in Prag!

Gesagt, gethan. Der Tumult wurde handgreiflich. Die Katholischen mochten sich wohl ihres Glaubensgenossen annehmen — und da sie die Mehrzahl waren, so hätte das genügt — aber das Wort „wälsch" und „Spion" übte seine lähmende Macht, und Niemand schien den kleinen Friauler zu mögen. So wurde er denn unter schwachem Widerstande den furchtbaren Fäusten Conrad's überlassen, und da Tartsch hastig das Fenster geöffnet, so flog die „rothe Feder" wirklich wie eine Puppe auf das Pflaster des Salzgrieses hinaus

bis in die Mitte der Straße. Kaum war dies jedoch geschehen, so fanden die Katholischen, daß sie sich zu viel gefallen ließen, und es entwickelte sich eine allgemeine Schlägerei. Sie war im besten Gange, und Herr und Frau Riedl, solcher bewegten Scenen nicht ganz ungewohnt, trösteten eben die Herren im „Extraplatzl" mit der Versicherung, daß es nicht so böse gemeint sei, und ihnen und ihrem Nachtmahle keine Störung verursachen solle — als eine Runde der Stadtguardia, vier Mann hoch, in der Thüre erschien und ihre Spieße in das Zimmer hineinstreckte. Dies änderte Alles. Die feindlichen Parteien machten flugs gemeinschaftliche Front gegen den officiellen Störer ihres Unfriedens. Die Stadtguardia, wenngleich seit 1533, also fast ein volles Jahrhundert bestehend, war doch bei allen Parteien, welche in dieser „Tag- und Nachtwache" eine Beeinträchtigung ihrer alten Privilegien über die ausschließliche Bewachung der Stadt durch die Bürger sahen, äußerst unpopulär, und als der nun vollständig aufgeregte Conrad mit beiden Händen nach zwei vorgestreckten Spießen griff und die Träger derselben nach dem Hausflur zurückdrängte, schloß sich die Masse an und wälzte sich mit dem Vorkämpfer hinaus aus der Wirthsstube. —

Jetzt gerieth Frau Riedl außer sich. Solch eine Mischung mit der bewaffneten Macht selber ging über eine hergebrachte Unruh' im Wirthshause weit hinaus, und wurde für Wirthshaus und Wirthsleute gefährlich. Sie rannte an die offene Thür und schrie in den Tumult auf dem Hausflur gellend hinein — natürlich umsonst. Sie brauchte aber

Wirkung, und wendete sich nun rückwärts ins Zimmer herein gegen den ohnedies leidenden Riedl, welcher inmitten des Zimmers stand und sich unter dem grünen Käppchen mit unbehaglicher Hast die Haare rieb.

— Ich hab' Dir's gesagt, ich hab' Dir's vorausgesagt! Du bist und bleibst aber —

— Misericord! drang schneidend ein Schrei aus dem Hausflur herein. Todtenstille trat einen Augenblick ein, und bald darauf vernahm man, daß sich Alles aus der Hausthür hinausdrängte.

— Schau nach! sprach halblaut Frau Riedl, der ein Unglück schwante, zu ihrem schwer erschreckten Gatten.

Dieser aber brachte die Hand nicht aus den Haaren, und die resolute Frau entschloß sich endlich, selbst ein Licht zu nehmen und nachzusehen. Sie unterließ im Herausgehen nicht, ihrem Töchterlein, welches noch im Katheder saß, zuzurufen, sie möchte auf der Stelle ins Bett gehen.

Während Resi zur Küchenthür neben dem Katheder folgsam hinausschlüpfte — nicht ohne einen scheuen Blick auf die saubern jungen Herren im Extraplatzl — schritt Frau Riedl über die Thürschwelle in den Hausflur, ihr Licht weit von sich haltend.

Das Erste, was sie sah, war der Bart-Conrad, dem das Blut übers Antlitz rann, und dem Tartsch mit einem groben Sacktuche die Augen auswischte, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob das Blut blos darüber weggelaufen, oder das Auge selbst verletzt sei.

— Habt Ihr „Misericord!“ geschrien? fragte Frau Riedl.

— Dummheit! polterte Conrad dagegen, riß dem Tartsch das Sacktuch aus der Hand und ging stolpernd aus der Hausthüre hinaus.

Sonst schien Niemand mehr da zu sein.

— Jesus Maria, kreischte aber plötzlich Frau Riedl, da liegt der Stadtguardist! Ist er todt?

— Weiß ichs? antwortete mit halber Stimme Tartsch, und ging eilenden Schrittes in die Schänkstube zu seinem Herrn, diesem hastig ins Ohr raunend: Es wäre gut, geschwind noch in der Nacht ein ander Wirthshaus zu suchen. Denn hier würde bald der Teufel los sein, weil draußen Einer niedergeschlagen liege, und die Stadtguardia nicht lange ausbleiben würde, um den Cameraden zu holen und — aufzuheben, was sonst noch Verdächtiges im „weißen Löwen" geblieben sei. Herr Hans aber habe die lange Rede gehalten, nach welcher der Betteltanz losgegangen — folglich —

Frau Riedl hatte mittlerweile die beiden Hausknechte genöthigt, den leblosen Gardisten aufzuheben und in die Schänkstube zu tragen.

IV.

Am andern Morgen stieg die Sonne wolkenlos empor über Wien. Sie versprach einen schönen Tag des Vorfrühlings, und da es zugleich ein Sonntag und ein besonderer kirchlicher Feiertag der katholischen Christenheit war, so er=

wachte die Mehrzahl der Bewohner heiterer, als seit einiger Zeit, der mißlichen Zeitläufe halber, herkömmlich war.

Im „Löwen" war Frau Riedl zuerst auf dem Platze, und sie zögerte nicht, in den zweiten Stock hinaufzusteigen, um an die dunkel gelegene Zimmerthür des Herrn Hans von Starschädel zu klopfen.

Er war nämlich nicht ausquartiert, wie Tartsch angerathen. Der leblose Gardist war durch Reiben der Schläfe und besonders durch ein Fläschchen mit geistigem Fluidum, welches der wälsche junge Arzt ihm unter die Nase gehalten, ins Bewußtsein zurückgebracht worden, und Frau Riedl hatte ihn eine Viertelstunde später, nachdem sich sein Unfall nur als vorübergehende Wirkung eines unverschämten Faustschlages erwiesen, und er wieder einige Macht über seine Gliedmaßen erlangt hatte, von den beiden Hausknechten fortführen lassen. Zur Wache am rothen Thurme bringt Ihr ihn vorsichtig — hatte sie den beiden Führern eingeschärft — und erzählt hübsch ordentlich, daß wir uns alle Mühe mit dem armen verlornen Manne gegeben, und daß uns die ganze garstige Balgerei sehr leid sei. Wir wären aber zu schwach gewesen, sie zu verhindern, obwohl sich Meister Riedl (wenn's auch nicht wahr ist, flüsterte sie beiher) mitten hineingeworfen. Die Menschen wären halt jetzt alle so erschrecklich jäh, und es sei ein Kreuz, Gastwirthin zu sein. Wenn drei oder vier Gardisten morgen Nachmittag einen frischen Trunk brauchen könnten, so sollten sie nur getrost zur „Jause" in den „Löwen" kommen —

Kaum war die Expedition zur Thür hinausgewesen, so

hatte ein neuer Ankömmling plötzlichen Schrecken in der Wirthsstube erregt. Ein ältlicher Mann in schwarzem Gewande nach spanischer Art und einem wallenden Mantel darüber hatte sich auf der Thürschwelle des Gastzimmers gezeigt und ohne Gruß hastig nach dem jungen Fremden gefragt.

— Der ist von der Burg! hatte Meister Riedl betroffen vor sich hin gesagt, denn er erkannte die Tracht der kaiserlichen Diener auf der Stelle, und der Gedanke stieg ihm, und wohl auch seiner Frau, zu Kopfe, der Spectakel sei schon in der Burg selber gemeldet worden.

Dem war aber nicht so gewesen. Der „junge Fremde" hatte nicht dem Herrn Hans, sondern dem jungen italienischen Arzte gegolten. Der Zustand des Kaisers hatte sich heftig verschlimmert, und deshalb wurde der Schüler Argoli's schleunigst hinaufberufen.

Das Alles hatte im „Löwen" die sorgenvollen Gedanken verwirrt, und dadurch ein wenig zerstreut. Frau Riedl, welche die Absicht eines Quartierwechsels von Seiten der Fremden aus dem Reich mit dem Instinct einer Wirthin wohl bemerkt, war blank mit der Sprache herausgegangen. Zugebend, daß Grund dafür vorhanden sei, war sie doch als gute Wirthin nicht geneigt, anständige Gäste auszuquartieren. Der Vortrag des Herr Hans hatte ihr zudem, obwohl sie gut katholisch, einen Eindruck gemacht, welcher für den Redner günstig war. Solch eine Sicherheit klarer Rede und so viel Ruhe im Getümmel, hatte ihr an dem jungen Fremdlinge innerlich gefallen, kurz, sie hatte gemeint, es müsse etwas für

ihn geschehen. Und zwar zunächst dies, daß er eine ungestörte Nachtruhe genießen könne. Sie hatte also dafür entschieden, daß er getrost in sein Zimmer hinaufsteigen und sich schlafen legen solle. Das Zimmer liege im dunklen Eck, eine spanische Wand vor den Winkel geschoben, und man suche dort gar Niemand. Das werde sie schon besorgen, wenn's nöthig werden sollte. Am andern Morgen aber in aller Frühe müßte weiter gesorgt werden.

So war's geschehen, und die Nacht war ohne weitere Nachfrage vorübergegangen. Vielleicht hatte die Nachricht von der Gefahr des Kaisers sich verbreitet und die Thätigkeit der Polizei-Behörden nach andern Richtungen gewendet.

Jetzt klopfte sie aber mit Nachdruck an Herrn Hansens Zimmer, nachdem sie im Heraufgehen auch an der Thür des Herrn von Mitzlau ein scharfes Zeichen zum Aufwachen angebracht hatte.

Herr Hans war schon auf und war eben mit seinem Anzug fertig geworden.

— Ich schicke das Frühstück durch Ihren Diener hier herauf für beide Herren, sprach sie schnell, die Thür nur halb öffnend. Berathen Sie hurtig, denn ausfliegen müssen Sie gleich, wenn Sie auch vielleicht zum Abende wiederkommen können. Die Pferde und das Gepäck können also ruhig hier bleiben.

Damit schloß sie die Thür wieder und stieg hinab, Herrn von Mitzlau oben und Tartsch unten darüber unterrichtend, daß sie im zweiten Stock erwartet würden.

Ungestört ging Alles vor sich, was Frau Riedl ins

Werk gerichtet. Die jungen Herren frühstückten im abgelegenen Zimmer des zweiten Stocks und vereinigten sich dahin, daß sie unverweilt das Gasthaus verlassen und nach Schloß Hernals hinausgehen wollten. Dort sei jedenfalls Rath, nöthigenfalls — setzte Mitzlau hinzu — auch Unterstand zu finden, wenn sich im Laufe des Tages erweisen solle, daß die Scene vom Abend vorher Herrn Hans mit polizeilicher Gefahr bedrohe. Herr Hans sollte im Laufe des Tages nicht zurückkehren in den „Löwen". Mitzlau wollte ihn schon unterbringen, wahrscheinlich auf dem Schlosse draußen. Er selbst, Mitzlau, würde gegen Abend im „Löwen" anfragen, ob was vorgefallen sei, und je nach der Auskunft sollte das Weitere bestimmt werden.

Tartsch hatte den kleinen Mantelsack ausgepackt, und auf Mitzlau's Rath zog Herr Hans ein anderes Wams an, um nöthigenfalls weniger leicht als derjenige erkannt zu werden, welcher am Abende gesehen worden war. Als dies geschehen, wurde Tartsch hinabgeschickt an die Hausthür, um auszuschauen, ob sich etwas Bedenkliches im Salzgries blicken lasse. Wenn Alles unverdächtig erscheine, solle er an die kleine Gasse treten — ein Theil der jetzigen Fischerstiege — auf welche man aus Starschädel's Fenster hinabsehen konnte. Sei Alles sicher, so sollte Tartsch den Hut abnehmen.

Dies geschah. Tartsch spähte links und rechts. Es zeigte sich nichts Auffallendes, er trat an die Ecke hinaus und gab das Zeichen.

Die jungen Männer stiegen hinab. Sie waren überein=

gekommen, zu Fuß hinauszugehen nach Schloß Hernals, weil sie solchergestalt weniger auffallen würden, als zu Pferde, und die Entfernung nur eine halbe Stunde Wegs betrüge — bei dem schönen Sonnenschein ein angenehmer Spaziergang. Das Haus war noch ganz still; im Hofe waren nur die Hausknechte zu sehen, welche mit Mitzlau's Diener das Riemen- und Sattelzeug putzten. Mitzlau winkte seinem Diener und trug ihm auf, daheim zu bleiben und auch die Pferde des Herrn Hans zu besorgen. Tartsch sollte mit hinaus. Als sie durch die Hausflur schritten, erschien Frau Riedl an der halbgeöffneten Gastzimmerthür, winkte mit der Hand und flüsterte halblaut: Gott segne Ihren Ausgang! Hinter ihr guckte das rosige Köpfchen ihres Töchterleins neugierig hervor, den jungen Cavalieren mit Antheil nachblickend. Sie traten auf die Straße. Es zeigte sich nichts. Tartsch trat zu ihnen, und sie wendeten sich links. Nur Tartsch machte plötzlich eine Seitenbewegung. — Was ist? — Da liegt die rothe Feder des Patrons, der gestern Abend hier heraus — — Heb' sie auf! sagte lachend Mitzlau, und sie schritten weiter.

Es war wirklich hohe Zeit. Kaum waren sie alle Drei links in den „tiefen Graben" eingebogen, nachdem Mitzlau einen Augenblick zweifelhaft gewesen, ob er dem schönen Sonnenschein folgen und über die Brücke am Neuthor hinaus und außen jenseits des Wallgrabens den Weg nehmen solle — da marschirte eine Abtheilung der Stadtguardia unten aus dem Rothenthurmthore gemessenen Schrittes den Salzgries herauf und schwenkte wirklich in den „Löwen"

hinein. Es waren acht Mann, und sie verfuhren zum Schrecken der Familie Riedl sehr gründlich und entschlossen. Frau Riedl's Betheuerung, der junge Herr aus dem Reich sei fort, wurde ganz ungläubig aufgenommen, und es erfolgte eine genaue Durchsuchung des ganzen Hauses. Dabei wurde trotz der spanischen Wand das dunkle Zimmerchen entdeckt, und der Scharfsinn des gebietenden Rottmeisters überlegte eben unter vollständiger Lautlosigkeit, ob dies nicht das gesuchte Nest sein könne — da erschien auch Signor Medardo in dem Zimmerchen. Er war fast unkenntlich. Nicht nur die rothe Feder fehlte auf seinem Hute, auch sein Gesicht war sehr verwandelt. Farbige Streifen und breite Pflaster beeinträchtigten die Schönheit desselben geradezu peinlich. Beim Hereinschreiten sah man deutlich, daß er den linken Fuß weniger brauchte als den rechten, und den rechten Arm schien er grundsätzlich gar nicht zu bewegen. Dies erkannte man, als er den ledernen Mantelsack sorgfältig untersuchte, und einige Papiere aus demselben mühselig in sein Wams schob, welches offenbar für die rechte Hand zugänglicher eingerichtet war. All diesen Unbequemlichkeiten entsprechend war sein Humor: durchaus ärgerlich und in Bezug auf den ganzen „weißen Löwen" ungnädig.

— Der Ketzer ist nicht fort, sagte er mit schneidender Schärfe dem bestürzten Meister Riedl ins Angesicht, sondern nur ausgegangen. Voraus in den Stall, leichtsinniger Löwenwirth, der seine Schankgerechtigkeit muthwillig aufs Spiel setzt! Dagegen erhob sich indessen während des Hinabsteigens die Stimme der nachfolgenden Frau Riedl höchst nachdrucks-

voll. Von bloßer „Schankgerechtigkeit“ könne nicht die Rede sein; der „weiße Löwe“ habe vom Kaiser Max her noch ganz andere und unverbrüchliche Privilegien, und sie selbst sei besser katholisch, als mancher Inquisitor, und ein Wirthshaus sei kein Beichtstuhl — das rasselnde Hinabschreiten der Gardisten machte Weiteres unverständlich. Man kümmerte sich überhaupt nicht um ihre Aeußerungen, und als Signor Medardo die vier fremden Pferde gesehen und zwei derselben als die ketzerischen anerkannt hatte, schloß er kurz und bündig folgendermaßen:

— Zwei Mann bleiben hier, um ihn in Empfang zu nehmen, wenn er zurückkehrt. Zwei Mann durchstreifen das Schotten-Viertel, zwei Mann das Wimmer-Viertel; zwei Mann begleiten mich. Mittelgroß ist er; Haar kurz geschoren und lichtbraun, Bart voll und blond, Gesichtsfarbe blaß. Vorwärts!

Unterdessen war der gesuchte Herr Hans mit seinem Begleiter über die Wallgrabenbrücke am Schottenthor hinausgeschritten. Die Landschaft lag im Morgenscheine reizend vor ihnen, dunkel und schön begrenzt von dem Wiener Waldgebirge, welches hier nur eine halbe Stunde Wegs von Wien bis an die Donau gelagert ist. Kein geschlossener Kranz von Vorstädten hemmte, wie jetzt, den Blick; nur Weinberge und einzelne Ansiedelungen lagen zwischen der Stadt und dem Waldgebirge. So lag zur Linken der aus der Stadt Wandelnden ein mächtiges Wirthschaftsgebäude, zum Freilehen der Edlen von Neudegg gehörig und dazumal der „rothe Hof“ genannt, an dessen Stelle sich noch heute das „rothe Haus“

erhebt. Noch andere solche Maierhöfe erhoben sich auf den alten Rieden der Alserbreite und des Schottenbühels, und auch der spätere Glacisraum war mit Ansiedelungen, den Ueberresten der alten, bei der ersten Türkenbelagerung zerstörten Vorstädte, bedeckt. Dieselben hießen im Volksmunde „Lucken", und führten von alten Hausschildern wieder besondere Namen. So waren die Gartenhäuser auf dem Wege nach Schloß Hernals „Kater" und „Rosenlucken" geheißen. Als unsere beiden Wanderer an ihnen vorüber waren, sahen sie zu ihrer Rechten den großen Mariazeller Gottesacker, welcher in zwei Vierecke eingemauert war und auch der kaiserliche Gottesacker genannt wurde. Weiter hinaus leuchtete ihnen, von der Sonne hell beschienen, der Thurm von Schloß Hernals strahlend entgegen.

Die Luft war frisch und kräftig, sogar etwas scharf, wie dies zu allen Zeiten der Fall gewesen ist in dem Wiener Becken, wo aus der Donauschlucht in die ungarische Ebene hinab immer ein lebhafter Zug stattgefunden hat. Die Lebensgeister werden dadurch geweckt, und Rudolph von Mitzlau unterrichtete den fragenden Starschädel wortreich über die Situation alles dessen, was sie umgab. Namentlich auch über die zahlreichen Wandersleute, welche vor, neben und hinter ihnen in einer so gewiß gleichmäßigen Sittsamkeit einherschritten.

— Das sind lauter Protestanten, welche zum Gottesdienste nach Schloß Hernals wandeln. Und seht Ihr, seht nur dort an der Mauerecke des Gottesackers den angelehnten Mann! Das ist sicherlich ein Aufpasser, welcher die

vorübergehenden Leute zählt und sich genau ansieht, um drin in der Stadt Bericht zu erstatten, sprach halblaut Mitzlau in Herrn Hans hinein, und stand dann plötzlich still, Herrn Hans durch Festhalten am Arme ebenfalls zum Stillstehen nöthigend.

— Was ist?

— Der Reiter da, der auf uns zukommt, wahrhaftig, er ist's!

— Wer?

— Mein Vetter, Freiherr Helmhart von Jörger! und damit eilte er rasch des Weges dahin, um den Vetter zu begrüßen. Als Starschädel nachkam, war der Austausch erster Begrüßungen schon vorüber, und Mitzlau stellte hastig den neuen Freund vor, welcher die neuesten Mittheilungen aus Prag und auch einen Brief bringe von Ludmilla's Vater an die Tante.

Herr Jörger sah sehr freundlich vom hohen Roß herunter, und hieß den jungen Mann aus dem Reich willkommen. Auf meine Frau, setzte er hinzu, werdet Ihr ein paar Stunden warten müssen. Ihr Nervenleiden ist empfindlicher als je, und sie hat eine schlaflose Nacht gehabt. Vor Mittag wird sie Niemand sprechen können. Aber die jungen Herren können einmal fromm sein und dem Gottesdienste beiwohnen. Unser neuer Prediger aus der Steiermark ist ein guter Redner. Auch wird sich's Ludmilla, die frisch und munter ist, angelegen sein lassen, die Gäste zu unterhalten. Ich selbst muß nothwendig in die Stadt. Die Nachrichten

über den Kaiser stellen die Katastrophe für heute in Aussicht. Da wird sich denn rasch viel zutragen, und die Gleichgesinnten müssen sich besprechen. Auf Wiedersehen, Nachmittags!

Starschädel griff bei diesen Worten in die Brusttasche seines Wamses, als wollte er etwas hervorholen. Ein Blick auf seinen Begleiter Mitzlau schien aber anzudeuten, daß er eine einsame Gelegenheit abwarten wolle, und so grüßte er wie dieser den fortreitenden Freiherrn, und schritt mit Rudolph an dem berittenen Diener des Freiherrn vorüber auf Schloß Hernals zu. Plötzlich blieb er denn doch stehen und sagte: Erlaubt einen Augenblick! Ich bin sogleich wieder bei Euch. Ich hab' noch eine kleine Bestellung vergessen an Euren Herrn Vetter!

Und damit sprang er behende zurück, dem Freiherrn mit lauter Stimme nachrufend. Der Diener wiederholte den Ruf; der Freiherr hielt sein Pferd an. Starschädel trat dicht zu ihm, und so unscheinbar wie möglich, gleichsam als ob er nur den Hals des Pferdes klopfe, reichte er ihm einen kleinen Zettel, auf welchem mit Bleistift geschrieben nur wenige Worte standen. Dabei sagte er halblaut: Vom Herrn von Loß! Da Ihr drin in der Stadt sogleich Beschlüsse fassen könntet, so ist es rathsam, Ihr lest diese Zeilen sogleich.

Der Freiherr that dies, und schwang sich sogleich vom Pferde, seinem Diener winkend. Gut, daß Ihr nicht gezögert habt. Laßt uns zusammengehen und unterrichtet mich. — Peter, führ' die Pferde langsam hinter uns drein. —

Vetter Rudolph, ich entführ' Dir unsern Gast. Gieb den Brief — ich bitte darum, junger Freund — an meine Frau draußen ab. Dann hat sie ihn gelesen, wenn wir zurückkommen. — Da trag' ihn hin, Peter!

Und damit nahm er Herrn Hans, der seinen Brief eingehändigt, unter den Arm und schritt mit ihm der Stadt zu, die Leute, welche sich ein wenig um die Gruppe angesammelt, freundlich grüßend auf ihr zahlreiches „Guten Morgen, Herr Baron!"

Mitzlau war etwas betroffen, nahm den Brief vom Reitknecht, blieb eine Weile stehen, schüttelte den Kopf und ging dann langsam in seiner Richtung weiter.

Tartsch schüttelte ebenfalls den Kopf zu dieser Umkehr seines Herrn nach der Stadt zu. Er hatte zwar den Einzug der Stadtguardia in den „Löwen" nicht mehr gesehen, und wußte auch nichts von den Maßregeln der „rothen Feder", aber es schwante ihm hartnäckig gefährlich Unheil von diesem runden, enggeschnürten Steinhaufen da drüben, auf welchen Herr Hans Arm in Arm mit dem Hernalser Cavalier eben wieder zuschritt. Kopfschüttelnd trollte er ihnen nach.

Ihr Gespräch schien vorzugsweise in einer Berichterstattung Starschädel's zu bestehen, welche Freiherr Jörger nur durch einzelne Ausrufungen und kurze Fragen unterbrach. Die böhmischen Herren sind fest entschlossen, antwortete Starschädel auf eine solche Frage, auf keinerlei Antrag, Versprechen und Friedensvorschlag einzugehen. Sie zweifeln an solchen Vorschlägen und süßen Worten keinen Augen-

blick, wenn Ferdinand heute an die Regierung kommt. Sie kennen das, wie sie sagen, nur zu gut aus Erfahrung. Zeit, Raum und lange Hände will er gewinnen, um später desto besser würgen zu können. Sie meinen über seinen Charakter unzweifelhaft im Klaren zu sein. Ein Schüler der Jesuiten, innerlich zäh und an seinen Beruf glaubend, werde er, wie in der Steiermark, nichts Anderes ertrachten, als die neue Lehre mit Stumpf und Stiel auszurotten. In dieser Sicherheit wollen sie handeln, unverzüglich handeln und unverrückt. Demgemäß möchtet Ihr auch Eure hiesigen Schritte einrichten. In allen Theilen Böhmens wird geworben. In einigen Wochen schon wird ein Kriegsheer beweglich sein. Graf Thurn wird es führen, und, was die Hauptsache für Euch ist, er wird es hierher führen. —

— Auf Wien?

— Direct gegen Wien. Darnach möchtet Ihr Eure Anstalten treffen im Verein mit denen ob der Enns, wohin Herr Otto von Loß die genaue Auskunft an Tschernembl in diesen Tagen bringt oder schon gebracht hat. Graf Thurn setzt hinzu, Ihr möchtet, sobald die Nachricht seines Kriegszugs verlautbart, in Wien überall aussprengen, daß er über Budweis an die Donau herabkomme, um die Kräfte des Erzherzogs dorthin zu lenken.

— Er aber —

— Er aber, setzte Starschädel mit gedämpfter Stimme hinzu, werde geraden Weges über Iglau, Znaim, Laa und nach Einnahme der Wolfsschanze, welche er zu überfallen gedächte, bevor die Kaiserlichen starke Besatzung hin-

einlegen würden, durch die Donau-Auen in den neuen Werd drüben einrücken, die Schlagbrücke nehmen und den rothen Thurm stürmen —

— Leiser!

Sie standen vor der Wallbrücke am Schottenthor, und Tartsch faßte sich ein Herz, seinen Herrn zu unterbrechen und vor dem Wiedereintritt in die Stadt zu warnen. Herr von Jörger fragte, ob etwas mit ihm vorgefallen sei. Starschädel erzählte ihm kurz Alles, was ihm von der großen Brücke draußen bis heute Morgen begegnet wäre, und daß es allerdings ihm gerathen scheine, der „rothen Feder" und seinen Gesellen zunächst ein wenig aus dem Wege zu gehen.

— Ach bewahre! sagte der Freiherr. Das ist untergeordnetes Häschervolk. Die Kette reicht zwar hinauf, aber oben ist jetzt die Sorge um wichtigere Dinge vorherrschend. Auf eigene Faust wagt es die Stadtguardia nicht, in diesem Alles in Frage stellenden Moment einen Cavalier zu ergreifen und zu verhaften. Diese Besorgniß ist übertrieben. Besonders an meiner Seite. Sie fürchten uns ehrlich. Und sie haben Grund dazu. Für unsere gemeinsame Angelegenheit ist es aber hochwichtig, daß Ihr Eure Mittheilungen und Aufträge einem größeren Kreise vortragt, damit sie sogleich zur Richtschnur unseres Handelns dienen. Wir haben diesen Vormittag eine Ausschußconferenz beim Wildling unten auf der Seilerspinnstatt. Dorthin führ' ich Euch, wenn Ihr's erlaubt.

— Ich folge Euch, erwiderte Starschädel entschlossen, und sie schritten über die Brücke ins Schottenthor hinein.

Tartsch schüttelte sich in Aerger und Unbehagen; aber es blieb ihm nichts übrig, als hinterdrein zu gehen. Er empfand nämlich auch, daß etwas gewagt werden müsse für die „gute Sache“, um deren willen sie ja doch daher gekommen, und der lange Freiherr, welcher da seinen jungen Herrn führte, machte ihm den Eindruck, als sei er wohl Einer von denen, die von Bedeutung und an der Spitze sein möchten. Die lange schlanke Gestalt, welche sich kerzengrade hielt, der vornehme Kopf, welcher angenehm lächelnd den zahlreich grüßenden Leuten dankte, die schönen Pferde, welche der Reitknecht nachführte, das Schloß draußen, wo den Glaubensgenossen der reine Gottesdienst geboten wurde — Alles das imponirte dem Tartsch, und was er so im Nachgehen an einzelnen Worten aufgefangen, das deutete auf den Ernst der Sache. Er schüttelte sich und schritt resolut hinterdrein.

Ueber die Freiung durch das enge Gäßchen des Heidenschusses hinauf ging ihr Weg. Es war noch nicht gar lange her, daß hier am Heidenschusse erst die eigentliche Stadt begonnen, und die „Freiung“ noch draußen im „Freien“ belegen gewesen war. Ueber den „Hof“, den ältesten Fürstenplatz Wiens, wo die Babenberger ihr Herrenhaus gehabt an der Stelle des jetzigen Hofkriegsgebäudes, durch die Bognergasse nach dem Graben schritten die drei Männer. Wien war damals — obwohl schon erweitert durch den Anbau der Freiung, des Grabens, des Kohlenmarktes, der Preiden- und Rathhausstraße (jetzt Brennerstraßen) — unvergleichlich viel enger, dunkler und verbauter als jetzt, und Luft wie

Licht war ihm sehr spärlich zugemessen. Am Eingang der Bognergasse nach dem Graben zum Beispiele hatte der Freiherr nicht geringe Mühe, seinen Gast leidlich durch das Gedränge der Kirchengänger hindurchzubringen. Denn hier traten die Gebäude in finsterer Enge zusammen. Die links einmündende Spänglergasse war durch ein Thurmthor abgesperrt, welches das Peilerthor hieß; und den Zugang zum Graben und Kohlenmarkt verengte eine große Häusergruppe. Der Graben, wo endlich die Sonne wieder zu finden war, und wo die Dreifaltigkeitssäule noch nicht stand, gestattete erst wieder rascheren Schritt bis zur Enge vor dem Roßmarkte, dem jetzigen Stock-im-Eisen, und hier sah Herr Hans zum ersten Male den Stephansthurm in voller Nähe und hielt Herrn Jörger einen Augenblick fest, um an dem prächtigen Bauwerke hinaufzuschauen.

Aber auch dieser vielleicht schönste Thurmbau Europas war damals arg verstellt, und der jetzige Stephansplatz war viel geringer. Kirche und Thurm traten keineswegs wie jetzt frei an die Straße, sondern eine ganze Linie von Häusern, im Untergeschosse mit Kramläden angefüllt, schob sich davor. In einem Quadrat war die Stephanskirche rings verbaut und eingeschlossen, und vier Thore führten auf den Friedhof, welcher sie umgab. Stephanfreithof war er geheißen. Hier vor demselben fanden unsere Wanderer das Menschengedränge, welches der kirchliche Festtag herbeigeführt, undurchdringlich, und Freiherr von Jörger mußte das erste Thor, das Neidhartsthor, zum Durchgang wählen. Weiter hinab gegen die Bischofsgasse zum Meßnerthore war nicht

durchzudringen. Dort nämlich sollte später der Hauptactus des Festes stattfinden, und deshalb hatten sich dort die Menschen schon jetzt in dichten Schaaren aufgestellt. Dort wölbte sich in damaliger Zeit ein Bogen von der Ecke der Bischofsgasse hinüber zur Brandstätte. Dieser Bogen trug ein Stockwerk mit großen Fenstern, und wurde der Heilthumstuhl genannt. Aus diesen Fenstern sollten um zehn Uhr dem andächtigen Volke die Heiligthümer der Domkirche, die reichgeschmückten Reliquien, darunter ein Partikel des Kreuzes Christi, gezeigt werden. Die großen Fenster waren jetzt schon mit Teppichen geschmückt und mit den ersten Knospen von Weidensträuchern.

Freiherr von Jörger wagte es nicht, in dem Gedränge eine ketzerische Bemerkung gegen seinen Begleiter zu machen, sondern zog ihn in den Friedhof hinein, und über diesen hinweg am Stephansthor vorüber, welches in die Singerstraße hinausführte, gingen die drei Ketzer schweigend nach dem Leopoldsthor links hinüber in die große Schulenstraße hinaus, ihren Weg nach der Seilerstätte hinab in allmälig schnellerem Tempo verfolgend.

— Unsere Zahl hier ist doch wohl noch sehr gering? flüsterte endlich Herr Hans an menschenleerer Stelle.

— Gering! antwortete halblaut der Freiherr. Der Bürgerstand in Wien ist unsere schwache Seite; der Herrenstand ist unsere Stärke.

Damit traten sie auf die Seilerstätte hinaus, so genannt von der Spinnstatt, das heißt dem Arbeitsplatze, welchen die Seiler an Wochentagen hier hatten, und bis zur Mitte

des vorigen Jahrhunderts allgemein mit dem vollen Namen „Seilerspinnstatt" belegt. Dieselbe hatte nur eine Häuserreihe gegen die Stadt zu, von der andern Seite war die damals weit engere Gasse durch die kahle Stadtmauer selbst begrenzt. Jetzt war es da unten einsam und still. Nur der schwere Galopp einiger Pferde von der Wallfischgasse her unterbrach das Schweigen. Er näherte sich, und der Freiherr sagte:

— Das kann Einer von uns sein. Richtig! Es ist Thonradl.

Auf einem schweren Rosse kam dieser, ein schwerer dicker Herr, auf sie zugesprengt, winkte Herrn Jörger mit der Hand zu, hielt, wälzte sich vom dampfenden Gaul herab, warf die Zügel dem abspringenden Reitknechte zu, und rief mit lauter roher Stimme ihnen entgegen:

— Aufi, aufi, 's geht los! Damit klirrte er in das Haus hinein, zu welchem Jörger und Hans ebenfalls die Schritte gelenkt hatten.

Tartsch ward beordert, unten zu warten. Er setzte sich auf einen Stein vor dem Hause und hatte das halb angenehme halb peinliche Gefühl, Mitspieler in einem Stücke zu sein, welches eben beginne, und dessen sehr wichtiger Verlauf doch gefährliche Folgen haben könne für die Mitspieler, auch für die untergeordneten. In dieser Stimmung beobachtete er die vier Reitpferde, welche an ihm vorüber hin- und hergeführt wurden — plötzlich fuhr er in die Höhe und zog sich hinter die Hausthür zurück. Aus der Annagasse herab war das Piket der Stadtguardia, welches

Signor Medardo selber führte, in die Seilerstätte einmarschirt und kam auf das Haus zu, in welches er zurückgetreten. Tartsch erkannte die Feinde von gestern auf der Stelle und auch den arg zugerichteten Anführer, dessen rothe Feder in seinem Wamse steckte und sich zu bewegen schien. Wenigstens bewegte sich das Herz des alten Knaben unter derselben ziemlich hastig.

Er sah durch die Angelspalte der Hausthür, daß Signor Medardo bei den Reitknechten stehen blieb und sie anredete. Diese schienen aber kurz angebunden zu erwiedern, und nachdem Medardo einen Moment lang, wie es schien unschlüssig, auf das Haus geblickt hatte, marschirte er zu einiger Herzenserleichterung Tartschens weiter, hinab nach der Gegend des Stubenthores. Tartsch, sich langsam hervorwagend, sah ihnen nach und wischte sich plötzlich die Augen. Er meinte, sie spiegelten ihm ein Luftgebilde vor; denn mitten in der engen Gasse, in welcher eben das Piket marschirt war, stand deutlich die große viereckige Gestalt des Bart=Conrad, drohende Zeichen machend hinter dem verschwindenden Piket, lustige Zeichen gegen Tartsch, der allmälig ganz vorgetreten war. Er war es wirklich, und näherte sich langsam und behaglich dem Wildling'schen Hause, den neuen Freund Tartsch freundlich begrüßend. Auf Tartschens Pantomime des Erstaunens sagte er lachend, wenn auch halblaut: Kein Mirakel, Herr Gevatter, kein Mirakel, wir kennen uns aus! Hier beim Wildling ist unser stilles Hauptquartier. Von hier kommen Morgens die Weisungen — siehst Du da hinten im Hofwinkel das Guckloch

und ein paar Augen drin? Das sind des Thürhüters Augen, des langen Jobst. Dem entgeht nichts. Und der hat drei Buben, die tragen die Parole aus, und der jüngste von ihnen war heut' Morgen bei mir. Ich ging gleich mit ihm, und schickt' ihn nebenbei in den „Löwen", um zu erfahren, was da passirt sei. Ein paar Kerle von der Guardia liegen d'rin und warten auf Deinen Herrn. — Oho! — Ja, Gevatter, und deshalb such' ich Euch. Aber das war nicht leicht; bis mir am Peilerthor der Naschmeister begegnete. Der hat Euch mit Herrn Jörger hier abwärts gehen seh'n. Da wußt' ich schon wohin, und folgte, mußte aber einen Seitensprung machen vor dem Spion mit seinem Piket — er sieht sauber aus, nicht wahr? setzte er mit heller Lache hinzu, und zog Tartsch in den Hof des Hauses zu dem Winkel mit dem Guckloche. Dies öffnete sich mit seiner schmalen Thür, und ein baumlanger Mensch mit schmalen Schultern und einem faltigen, magern Gesicht ward sichtbar und winkte. Das ist der Jobst! flüsterte Conrad. Wart' einen Augenblick, bis ich ihm Rapport erstattet; dann ruf' ich Dich hinein, und wir frühstücken. Ich bin noch nüchtern wie eine Winterlerche.

Nach etwa fünf Minuten rief ihn Conrad. Er wie Tartsch gedachten dabei nicht, daß die widerwärtige „rothe Feder" nicht weit marschirt, sondern noch in der Nähe sein könne. Und doch war dem so. Medardo wußte sehr gut, was das Wildling'sche Haus zu bedeuten habe. Er brachte seine Leute in einem Schuppen nahe beim Jacoberkloster unter und postirte sich selbst so, daß er die Thür jenes Hauses im Auge behielt.

Mittlerweile wurde Tartsch als Glaubensgenosse empfohlen und in die unscheinbare Winkelklause des Wildlingschen Haushüters aufgenommen. Zunächst schien es nur ein kleines Gemach zu sein, in welchem Betten und Schränke den Platz aufs Aeußerste verengten. Einer näheren Bekanntschaft aber entwickelten sich mannigfache Erweiterungen. Durch einen grünen Sergevorhang ging's in eine kleine Küche, und in dieser zeigte die jetzt offene Thür eines Wandschrankes in eine dämmrige Oeffnung, welche schwerlich zur Lüftung für Kleider oder Geräthe angebracht war. — Der lange Jobst schüttelte Tartsch mit überraschender Herzlichkeit und Heftigkeit die Hand, und seine Frau, ein schmales blasses Geschöpf, brachte eilig ein Frühstück auf den Tisch, dabei mit sichtbarer Achtung und Neugierde den verwitterten grauen Diener aus Sachsen betrachtend. Conrad hatte nämlich in aller Eile die Mittheilung gemacht, dieser würdige Glaubensgenosse aus dem Reich sei ein Landsmann des Dr. Luther, und sein Großvater habe diesem großen Religionsstifter auf der Wartburg die täglichen Dienste eines Kammerdieners geleistet. Dies hatte am Abend vorher Tartsch, dessen Familienstolz darin beruhte, dem Bart-Conrad im „Löwen" mitgetheilt, ehe dort die unruhigen Scenen losgebrochen waren, und es war dies allerdings geeignet, dem alten Knaben eine außerordentliche Theilnahme von denjenigen zuzuwenden, welche unter steter Bedrängniß und Gefahr dem lutherischen Glauben anhingen. Besonders unter Leuten niedrigen Standes, denen ein geschichtliches Herkommen stets ein gewisser Zauber ist, sowie sie für jeg-

liche geschichtliche Darstellung, betreffe sie auch nur ein Ereigniß von gestern, immerdar die gefälligste Aufmerksamkeit hegen. Je weniger ihr Verstand ausgebildet ist für abstractes Denken, desto begieriger sind sie, sich allem dem hinzugeben, was vermittelst der Phantasie an ihre Denkkraft streift. Tartsch war also für Jobst und sein Weib eine höchst würdige und höchst interessante Person, und sie horchten mit athemverhaltender Andacht, als er erst ausführlich das Aeußere und Innere seines Großvaters und alsdann das persönliche Verhältniß desselben zu Dr. Luther schilderte. Der Angriff des Teufels namentlich, welchen Dr. Luther nach des Großvaters Bericht auf der Wartburg zu bestehen hatte, war der Höhepunkt von Tartschens Schilderungen. Sein Großvater sei hinzugestürzt, als der Doctor mächtig geschrieen und das Tintenfaß nach dem Teufel geworfen habe. —

— Er war aber fort, als der Großvater kam? fragte stöhnend und kaum verständlich Jobst dazwischen.

— Wer?

— Der Teufel —

— Freilich! nur der Gestank war zurückgeblieben, und die Tinte floß noch von der Wand über die Diele. Der Herr Doctor selbst war, erschöpft von dem Kampfe, rückwärts in den Lehnstuhl gesunken.

Der Bart=Conrad brach in ein wieherndes Gelächter aus. Erschrocken fuhren Tartsch und Jobst mit seinem Weibe zurück, und fragten schweigend, blos durch Zeichen, was ihn anwandle.

— Am Ende glaubt Ihr nicht einmal an den Teufel? stöhnte endlich Jobst.

— An den Teufel und seine Großmutter glaub' ich, entgegnete Conrad unter fortdauerndem Gelächter, nur nicht daran, daß sie auf der Erde spazieren geh'n wie die Capuziner!

— Wie meint Ihr das? fragte Tartsch mit dem Tone eines Beleidigten.

— Tschapperl, die Ihr seid! rief Conrad, immer noch lachend. Wenn Ihr Euch den leibhaftigen Teufel aufschwatzen laßt, so müßt Ihr auch wieder an all' die Erscheinungen und Wunder glauben, welche die Pfaffen aufspielen, und welche wir endlich mit Mühe und Noth losgeworden sind. Wunder ist Wunder, hat mir neulich ein junger Calviner-Student aus Ungarn auseinandergesetzt; Wunder ist Wunder, mag's weiß ausseh'n oder schwarz. Was man nicht mit Händen greifen kann, das kann man auch nicht zeigen, und was man nicht zeigen kann, das soll man Niemandem aufdisputiren, sagte der Calviner. Und damit hat er Recht; und darin hatte er auch Recht, daß er sagte: wir Lutherschen wären eben noch halbe Katholiken, weil der Dr. Luther noch garstig viel übernatürliches Zeug im Leib behalten und Zeit seines Lebens behauptet habe. Er sei eben in der Jugend ein Mönch gewesen, ein Augustiner-Mönch, und davon sei ihm Staub in den Haaren geblieben bis in den Sarg.

Eine peinliche Stille folgte auf diese Aeußerung.

— Seid Ihr ein Calviner? fragte endlich Tartsch mit ersichtlicher Bitterkeit.

— Das bin ich nicht. Bin als Augsburg'scher Protestant getauft, aber wenn ich studiren könnt', möcht' ich mich wohl auf den Calviner 'nauswachsen —

— Davor behüt' Euch Gott! murmelte Jobst.

— Das versteht Ihr nicht! erwiderte Conrad ärgerlich. Ich komm' mehr herum als Ihr, und sprech' mit gescheidten Leuten. Besonders im Budweiser Kreise giebt's junge Leute, die vom Rhein stammen und aus der Pfalz 'rein kommen; die sind, was man sagt, richtig aufgeklärt und beweisen Einem, daß die Apostel in der Schweiz, der Zwingli und der Calvin, die Lehre am reinlichsten ausgewaschen haben. Da in der Schweiz hat's von Alters her nicht so viel Fürsten und Vornehme gegeben, wie bei uns, und da ist der Respect den Leuten nicht so tief eingewachsen, und deshalb haben die Schweizer Apostel von Mutterleib aus nicht so viel Uebertriebenes geglaubt.

— Pfui, pfui, Herr Conrad! rief Tartsch in tiefem Basse dazwischen. Der Unglaube ist so schlimm wie der Aberglaube, und der Calviner so schlimm wie der Päpstliche.

— Ja, ja! flüsterten Jobst und sein Weib.

— Dummes Zeug! schrie Conrad. Ihr werdet's erleben. Dort von Böhmen wird's ausgeh'n. Wißt Ihr, wer König von Böhmen wird?! Der Kurfürst vom Rhein wird's, der Pfalzgraf aus Heidelberg. Und der ist ein Calviner — die jungen Leute im Budweiser Kreise sind seine Lerchen, die vorausgeflogen sind — larifari! wir machen's hier in

der Spelunke nicht aus, schiebt mir den Wein her, ich will frühstücken ohne Kopfzerbrechen.

Die Andern schwiegen und sahen ihn mißbilligend an. Der lange Jobst besonders litt darunter. Er war ein fanatischer Anhänger des Dr. Luther, und hatte in der Dunkelheit seines Hofstübchens Frau und Kinder im Cultus des Dr. Luther eifrig unterrichtet. Es war ihm doppelt unangenehm, daß seine Frau dergleichen gehört hatte, und er war nur froh, daß die Buben auswärts waren. Im Grunde aber hatte er einen versöhnlichen Charakter und war zu Thränen geneigt. Während also Conrad kaute und schlürfte, vertiefte sich sein etwas hypochondrisches Wesen in die religiösen Gedanken, welche seinen Hausschatz bildeten, und er hob endlich, indem er mit überfließendem Auge zu seiner Frau auffsah, das Glas voll Wein, welches vor ihm stand, und nickte der ebenfalls weinenden Ehehälfte zu. —

— 's ist recht, Jobst! schluchzte diese.

— Nicht um's Trinken ist mir's, sprach er leise mit thränenweicher Stimme, aber um dem lieben Gott zu danken, daß er uns den frommen Doctor in Sachsen erweckt hat, der uns das Blut des Herrn, den Kelch beim Abendmahle, wieder erobert hat. —

— So sprechen die Calixtiner unter den Hussiten! stieß Conrad mit vollem Munde hervor.

— Mich durchschauert's immer, fuhr Jobst fort, ohne die Zwischenrede zu beachten, wie ein himmlisches Fieber, wenn ich in der Stille den Wein vor mir sehe. Gott beschütze uns!

Dabei nippte er, in volles Weinen ausbrechend, von dem vollen Glase und reichte es seiner Frau, während Tartsch ihm die linke Hand krampfhaft drückte.

— Wein ist Wein, rief mit grellem Tone Conrad, und er stellt nur vor, sagen die Calviner, was Ihr d'raus macht. Wohl bekomm's!

Und dabei leerte er das Glas mit einem Zuge. — Die Erwiederung hierauf wurde grell abgebrochen durch ein heftig knarrendes Geräusch hinter dem Vorhange. Frau Jobst eilte hin und sah ihren ältesten Buben aus dem Küchenschranke, welcher also wirklich als Thür ins Innere des Hauses benützt wurde, hervorpoltern.

— Sie gängen aussi! rief er, ehe er noch ganz heraus war aus dem Schranke.

— Schon!? sprach Jobst, indem er auffuhr und nach der Thür eilte, welche in den Hof führte.

— 's ist 'ne Post gekommen vom Landhause, sprach der hastig eintretende Knabe.

— Vom Landhause?! wiederholten gleichzeitig Conrad, der ebenfalls aufgesprungen war, und Jobst, welcher nun rasch seinen langen Leib über den Hof in den vorderen Hausflur schob, um den abziehenden Herren Cavalieren dienstfertig zu sein. Conrad und Tartsch folgten. Und in der That sahen sie, noch ehe sie bis in den Hausflur gelangt waren, daß die Cavaliere, wohl zehn an der Zahl, hastig die Stiege herabdrängten, und hörten, daß die von Jörger und Thonradl nach ihren Pferden riefen.

Jobst machte sich heftige innere Vorwürfe, daß er in seiner andächtigen Rührung seine Schuldigkeit versäumt und den Boten

verpaßt hatte, welcher doch durch den Hausflur einpassirt sein mußte, und stachelte sich jetzt zu den längsten Schritten, um besonders Herrn von Jörger's Pferde schnell herbeizuschaffen.

Freiherr von Jörger selbst, welcher sich stets durch eine gewisse Ruhe und ein würdevoll heiteres Aussehen hervorthat, schritt eben Arm in Arm mit Hans von Starschädel aus dem Hause, und sagte zu diesem: 's ist ein ohnmächtiger Versuch der katholischen Landstände, uns mit einem voreiligen Beschlusse zu überrumpeln. Es könnte ihnen auch ohne uns schwerlich gelingen, denn sie sind so in der Minderheit, daß sie kaum die zu einem Beschlusse nöthige Anzahl zusammenbringen. Aber besser ist es doch, wir eilen hin. Auch ein Formstreit über die nöthige Anzahl wäre jetzt hinderlich. Ich ersuche Euch also, junger Freund, welchem wir für die wichtigen und so einleuchtend vorgetragenen Mittheilungen Alle verpflichtet sind, mich in diesem Augenblicke zu entschuldigen. Ich hätte Euch gern selbst in meinem Hause eingeführt, und muß mich nun damit begnügen, Euch erst in ein paar Stunden dort begrüßen zu können. Natürlich bitte ich Euch aber als meinen werthen Gastfreund trotzdem, sogleich mein Hernals zum Ziele Eures Wegs zu machen. Meine Frau wird sich sehr freuen, Euch zu empfangen. Also auf baldiges Wiedersehen!

Dabei schwang er sich in den Sattel und ritt nach der Annagasse hinauf. Thonradl hatte desgleichen gethan, und die Fußgänger hatten dieselbe Richtung eingeschlagen.

Herr Hans, Tartsch, Conrad und Jobst blieben allein vor der Hausthür zurück. Herr Hans, mit gutem Ortssinne begabt, sah sich um und erkannte, daß er sich nach der

andern Seite, daß er sich links zu wenden habe, um denselben Weg nach Hernals zu treffen, auf welchem er hergekommen war. Das Uebelste, was er thun konnte! Zunächst weil er gerade auf die Gegend zuschritt, wo Signor Medardo höchst wahrscheinlich noch im Hinterhalt steckte, und dann weil er auf diesem Wege durch die Stadt die Menschenmassen durchschneiden mußte, welche in den Straßen um den Stephansdom zur religiösen Feier versammelt waren. Aber weder er noch Tartsch, welcher mit beredsamem Händedrucke vom braven Jobst schied, ahnten etwas von einem Hinterhalte, und der Bart-Conrad, welcher unberufen mit ihnen ging, dachte entweder nicht mehr daran, oder hatte in seinem dreisten Uebermuthe nichts dagegen, daß eine lärmende Begegnung auf der Straße entstünde. Der wilde Patron schien fast darauf auszugehen, daß ein offener Ausbruch in der Stadt Wien endlich einmal zu Stande käme. So schlenderte er, scheinbar sorglos, neben Tartsch hinter Starschädel her, welcher in der Richtung des jetzigen Jacoberhofes, damals zu dem Nonnenkloster gleichen Namens gehörig, voranschritt. Die Gegend dort war ziemlich wüst. Nach dem Wall hinüber standen nur vereinzelt ein paar kleine Häuschen, in welchen gemeine Schänkwirthschaften gehalten wurden. In einem dieser Häuschen hatte Medardo seine Leute untergebracht, und zufällig war er eben auch selbst in die Schänkstube getreten, als Herr Hans vorüberschritt. Das Glück schien also den sogenannten Ketzern günstig zu sein, und Herr Hans hatte noch die gute Idee, nicht in die enge Schulenstraße einzubiegen, obwohl er ganz gut sah, daß er

dort herabgekommen. Er meinte die Menschenmasse oben vermeiden zu können, wenn er über die Richtung des Stephans ein wenig hinaus eine Parallelstraße einschlüge. So ging er bis zur breiteren Wollzeil, und in dieser erst wendete er sich aufwärts. In dem Augenblicke aber, da er dies that, kam auch Medardo wieder aus dem Schänkhäuschen hervor und erkannte den Bart-Conrad, welcher mit Tartsch etwas zurückgeblieben war.

— Fertig gemacht! Vorwärts! rief er sogleich in die Schänkstube zurück, und ein paar Minuten später marschirte er mit seinen Gardisten beflügelten Schrittes nach der Wollzeil hinüber.

Glücklicherweise setzte sich Hans von Starschädel in einen lebhaften, weitausgreifenden Schritt. Nicht weil er eine Ahnung gehabt hätte von der Gefahr, welche hinter ihm nahte, sondern weil er eben unsicher war, ob der dreist erwählte Weg in fremder Stadt zum rechten Ziele führen werde. Der Mensch pflegt in solchem Falle doppelt zu eilen, um bald ins Sichere zu gelangen. Als er auf die Höhe der bergan steigenden Straße kam, sah er, daß der Ausgang derselben mit Menschen angefüllt war. Reicht der öffentliche Gottesdienst, dem Du ausweichen gewollt, bis daher? sprach er ärgerlich vor sich hin und blieb stehen. Sieh zu! sprach er weiter und ging noch rascher vorwärts. So kam er gegen das Ende der Wollzeil, wo diese in die Bischofsgasse mündet, und konnte nun nicht mehr verkennen, daß dem so sei. Die Menschenmasse stand dort undurchdringlich, dicht wie eine Mauer, und sah erwartungsvoll hinauf nach dem Heil=

thumsstuhle, welcher mit seinem Bogen die Bischofsgasse von dem Stephansplatze trennte. Dort oben an den Fenstern des Bogens war jetzt die hohe Geistlichkeit erschienen, um die heiligen Reliquien dem andächtig harrenden Volke zu zeigen. Das geschah in diesem Augenblicke. Man hörte bis dahin, wo Herr Hans betroffen stille stand, das Glöcklein läuten, und die Menschen sanken auf dies Zeichen sämmtlich in die Kniee. Hans wich einige Schritte zurück. Mitzuknieen widerstrebte seinem religiösen Glauben, und doch widerstrebte es auch seinem Gefühle, den gläubigen Leuten, welche niedergesunken waren vor dem, was ihnen heilig, ein Aergerniß zu geben. Sein Auge suchte nach einem Seitengäßchen oder einem offenen Hausthor. Letzteres erblickte er, und er schritt darauf zu. Der Bart-Conrad aber und Tartsch, welche durch sein Stillstehen vorausgekommen waren, sahen diese Ceremonie mit ganz anderen Empfindungen an. Beiden war sie ein Act des Aberglaubens, und namentlich Conrad schritt frech bis unter die Knieenden, als ob er links um die Ecke den Heilthumstuhl selbst und die, wie er meinte, sogenannten Reliquien erblicken wollte. Es entstand ein Gemurmel unter den Knieenden, und Kappe abziehen! Kappe abziehen! rief man von mehreren Seiten. Conrad machte eine höhnische Bewegung mit der Hand, Tartsch verstand vielleicht gar nicht, was gemeint sei, und so blieben beide bedeckten Hauptes stehen, bis ihnen von einigen entrüsteten Bürgern die Kappen vom Kopf gerissen wurden, als die Kniebeugung zu Ende war und die Menge sich erhob. Conrad ließ sich das nicht ruhig gefallen, sondern wehrte sich und schalt mit rohen

Worten. So entstand Tumult und Geschrei, und die Uebelthäter wurden in die Wollzeil zurückgedrängt, als eben Signor Medardo mit seinen Leuten ankam, und Herr Hans aus seinem Hausthor vorgetreten war, um seinem Diener Nachgiebigkeit und Entfernung anzubefehlen. Nehmt die frechen Ketzer fest! — Guardia, festnehmen! schrie man von allen Seiten, und Medardo, dem nichts Erwünschteres begegnen konnte, legte seine Hand kurzweg auf Starschädel's Schulter, und befahl seinen Leuten, diesen Glaubens- und Friedensstörer flugs zu verhaften. Das ist nicht der Rechte! Die dort! Die dort! schrie man. Medardo aber ließ sich nicht stören, und befahl seinen Leuten von neuem dasselbe, hinzusetzend im Commandotone: Kehrt! Vorwärts!

Inmitten der Guardisten, welche ihm die Piken an den Leib hielten und jeden Widerstand unmöglich machten, ward Herr Hans die Straße abwärts fortgedrängt. Bringt die Andern nach auf die Stadtschranne! schrie Medardo noch, auf das Gedränge deutend, in welchem Conrad und Tartsch sich nachdrücklich ihrer Gegner zu erwehren suchten. Auf die Schranne mit den Ketzern! schrie die entzündete Menge, während Medardo seine Leute mit dem Gefangenen in ein Haus dirigirte, welches einen Durchgang hatte nach dem Lugeck hinüber, von wo er hoffen konnte, mit leichterer Mühe den Hohen Markt erreichen zu können. Auf dem Hohen Markte nämlich stand das Gerichtshaus gemeiner Stadt Wien für peinliche Sachen, von seinem Entstehen bis in die jüngste Zeit unter dem Namen „Schranne“ bekannt.

V.

Rudolph von Mitzlau befand sich während dieses gefährlichen Ereignisses, welches seinen jungen Freund Hans ins Gefängniß stürzte, sehr angenehm. Auf dem Schlosse Hernals war er von seiner Cousine Ludmilla äußerst munter empfangen worden. Sie hatten einander in frühester Jugend mehrmals gesehen. Einmal in Schlesien und einmal in Wien. Ludmillens Vater, der Freiherr von Loß, hatte in drei Ländern Güter: in Böhmen, in Oesterreich und in Schlesien. Er besuchte als sorgfältig regierender Herr alljährlich jedes seiner Güter und nahm gern seine älteste Tochter Ludmilla mit sich auf diese Reisen. Er hatte nur zwei Töchter und liebte sie zärtlich. Vielleicht darum doppelt, weil er die geliebte Gattin bald nach ihrem zweiten Kindbette durch den Tod verloren hatte. Deshalb trennte er sich nicht gern auf längere Zeit von beiden, und das Bereisen seiner Güter nahm stets längere Zeit in Anspruch. Auf solche Weise war Ludmilla, obwohl erst achtzehn Jahre alt, schon viel herumgekommen in der Welt, und hatte ihr ohnedies frisches Mädchenwesen eigenthümlich gekräftigt. Sie hatte bei aller Mädchenhaftigkeit etwas Dreistes und Unternehmendes. Der Vater hat in ihr einen Sohn erziehen wollen, welchen ihm das Schicksal versagt hat! pflegte Herr von Jörger bei Ludmillens lebhaften Aeußerungen seiner Frau zuzuflüstern. Diese Bezeichnung traf indessen doch nicht das Richtige. Freiherr von Loß hatte dies gar nicht beabsichtigt, wenn er auch ein

herzhaftes Wesen an seinem Kinde gern ausbilden mochte; und Ludmilla war ganz und gar ein Frauencharakter geblieben, wenn sie auch gern ritt und jagte und so dreist wie fröhlich mit aller Welt verkehrte.

Sie hatte im Gegentheil die schönste Anlage zu einem echt weiblichen Fehler mehr und mehr entwickelt: die Anlage zur Koketterie. Doch nein! Dies Wort ist zu stark. Die Lust, zu gefallen, ist ja etwas ganz anderes, als die Sucht, zu gefallen. Für Gefallsucht war sie zu stolz, und die Lust am Gefallen erwuchs aus ihren besten Eigenschaften und Kräften. Sie wollte voran sein in allem Möglichen, nicht bloß im Aeußerlichen, auch in höheren und schwereren Dingen. Sie war gut unterrichtet und zeigte stets ein Bedürfniß, ihren Unterricht und ihre Kunstfertigkeit zu erweitern. Es ließ sie nicht ruhen, wenn sie einem überlegenen Menschen begegnete, bis sie den Grund seiner Ueberlegenheit entdeckt und sich nach Kräften angeeignet hatte.

Auf diesen Grundnoten spielte denn auch jetzt die Unterhaltung mit ihrem schönen Vetter Rudolph, welcher in allem, was Weltläufigkeit, Gesellschaftsform, Tracht und Mode betraf, ebenso zu Hause war, wie im Bereiche der leichteren schönen Künste, besonders in der Musik. Sie waren in einem großen Gemache, vor dessen Fenstern das Kahlengebirge im Sonnenschein ganz nahe ausgebreitet lag, und ihr Verkehr war heiter bewegt, von einem Thema auf das andere springend, bald am Fenster vor der schönen Aussicht, bald am andern Ende des Saals vor einer Harfe, mit welcher Ludmilla ein neues, vom Vetter artig gesungenes Lied begleitete,

bald in einem andern Winkel des Gemachs, wo ein Bild aufgestellt war nach Lucas Cranach, eine Familienscene der Reformatoren in Wittenberg darstellend. Vor diesem Bilde trat eine Pause und ein etwas greller Uebergang in die Unterhaltung, welche bis jetzt rasch und sprunghaft, ein Thema nach dem andern berührend und schnell erledigend, vorübergegangen war. Es schien, als ob Ludmilla Alles erschöpft glaubte, was sie vom eleganten Vetter zu erfahren und sich anzueignen wünschte, und sie hielt plötzlich inne in der Rede, langsam in die Mitte des Saales schreitend. Bisher leicht und munter, war das bewegliche Antlitz auf einmal ernst, der geschmeidige Körper fest und ruhig geworden. In weiße Seide gekleidet, einen kleinen Handspiegel in der Hand, welchen sie unter verschiedenen Winkeln dem Bilde zugehalten hatte, stand sie jetzt selbst wie ein geheimnißvolles Bild da. Ihr Kopf wendete sich langsam nach dem etwas erstaunten Vetter zurück, und ihr großes braunes Auge blickte unverwandt auf ihn. Dies Auge, meist beweglich und sehr mannichfach in seinem Ausdrucke, war jetzt fest und still. Man konnte wohl sonst demselben ein wenig das vorwerfen, was man falschen Blick nennt, ein klein wenig, und nur eben so viel, als erfahrene Kenner weiblicher Schönheit besonders gern haben, weil sich ein schalkhaftes und doch starkes sinnliches Leben reizend dadurch verrathe. Davon war jetzt nicht die geringste Spur vorhanden.

Auf ihren Wink näherte sich der Vetter mit fragendem Blick. Die Pause verlängerte sich dennoch. Endlich sagte Ludmilla:

— Wie steht es denn, Vetter, um Euren kirchlichen Uebertritt? Ihr habt ihn ja schon vor langer Zeit meinem Vater angekündigt. Ist er endlich vollzogen?

— Innerlich längst; aber um meine Mutter zu schonen, hab' ich ihn äußerlich noch immer vertagen müssen.

— Du sollst aber Gott mehr gehorchen als den Menschen! sagt die Schrift.

— Ja, ist denn das äußerliche Bekenntniß mehr werth als das innerliche?

— Das kommt auf Zeit und Umstände an.

— Ist denn der Seelenfrieden einer alten Mutter nicht Umstand genug?

— Und ist denn eine Zeit nicht gebieterisch genug, in welcher die Heereshaufen sich offen theilen, und in welcher Alles darauf ankommt, öffentlich Zeugniß abzulegen? Ist eine geliebte Person wichtiger, als eine heilige Sache?

— Es steht einer liebenswürdigen jungen Dame wunderlich an, die Liebe zu einer menschlichen Person so kurzweg zur Nebensache zu machen! versetzte Herr Rudolph mit einer leichten Verbeugung und einem nicht uninteressanten Lächeln.

Und er hatte sich nicht geirrt mit dieser Wendung. Ueber das feine und doch volle Gesicht Ludmilla's flog wie ein Lufthauch eine plötzliche Erheiterung; die vollen Lippen öffneten sich wie unwillkürlich um eine Linie, und überließen den glänzenden kleinen Zähnen den Anschein eines beginnenden Lächelns. Dies schöne Geschöpf, begabt mit einem so geschmeidigen wie kräftigen Mädchenleibe, welcher die Sinn=

lichkeit herausfordern und doch gewiß nicht verleugnen konnte, dies reich und mannichfach ausgestattete Mädchen war offenbar von der Natur nicht berufen, den Gedanken der etwas nüchternen protestantischen Einfachheit in dieser Menschenwelt zu vertreten. Sie raisonnirte nur eben mit dem Gedankengange, welcher in ihren Kreisen herrschend war. Hätte sie zur Zeit der Kreuzzüge gelebt, sie würde mit dem Gedankengange schwärmerischer Hingebung raisonnirt haben, und dieser hätte sich am Ende natürlicher ausgenommen für ihr Wesen, welches für Abwechslung und phantastischen Schwung noch reichlicher ausgerüstet sein mochte. Deshalb sind diejenigen Menschen die glücklichen, deren Naturell zu dem Geschmack der Epoche paßt, in welche ihre Lebenszeit hineingerathen ist.

Ludmillens Naturell neigte ersichtlich zu der Bemerkung hin, daß persönliche Liebe immer beachtet sein müsse, und sie sprang ab von der ernsten Frage, indem sie nach kurzem Stillschweigen sagte:

— Ihr seid im Grunde leichten Sinns, Herr Vetter, und unterscheidet Euch dadurch von dem -- von den jungen Männern in Prag, welche vergangenen Winter unser Haus besuchten.

— Ich schmeichle mir, erwiederte Rudolph, welcher sein Fahrwasser unverhofft vor sich sah.

— Oho!

— Ja, ich schmeichle mir. Es wird eine Sauertöpfigkeit unter uns Mode, die das Bischen Leben unschmackhaft macht. So bin ich mit einem jungen Manne, der direct aus

Prag kam, gestern in Wien eingeritten, und ich kann mir nicht verleugnen, daß die ewige Ernsthaftigkeit solch eines Jünglings, wie respectabel sie übrigens sein mag, etwas Beengendes, ja Lähmendes für mich hat.

— Aus Prag? Wie hieß er?

— Er ist nicht aus Prag. Er kam nur von dort. Er ist aus dem Reiche.

— Dunkelblond? Nur von mittlerer Größe? fragte Ludmilla hastig, und ihre Wange röthete sich

— Ganz recht. Glaubt Ihr —?

— Wie heißt er?

— Hans von Starschädel. Kennt Ihr ihn?

— O ja, ja. Er war in Prag bei uns, setzte sie sichtlich erregt hinzu.

Herr Rudolph, von diesem Antheil betroffen, wollte eben weiter fragen, da öffnete sich die Thür, und Herr und Frau von Jörger traten ein, ihren Gast zu begrüßen. Er war soeben aus der Stadt heimgekehrt, und sie entschuldigte sich freundlich bei dem Vetter, daß ihr Unwohlsein sie den ganzen Vormittag an ihr Zimmer gefesselt habe. Sie war auch wirklich sehr blaß, und die feine, schlanke Gestalt verrieth ein sehr empfindliches Nervenleben, welches jede Aufregung zu scheuen habe. Dem konnte man es zuschreiben, daß ihre Begrüßung des Vetters bei aller Freundlichkeit doch jenes herzlichen Entgegenkommens entbehrte, welches man ihr zutrauen mußte, wenn man ihren Verkehr mit ihrem Gatten und mit Ludmilla beobachtete.

Ein heftig polterndes Geräusch vom Hofe herauf störte

die Begrüßung. Herr von Jörger öffnete rasch die Mittelthür des Saales, welche in ein Zimmer nach dem großen Hofe führte. Denn von dort schien der Lärm zu kommen.

Das Schloß Hernals lag da, wo im heutigen Stadtorte Hernals das Institut für Officierstöchter steht, ein Rest des damaligen Herrenhauses, des eigentlichen Schlosses. Nach Nordwesten vor dem Schlosse, also abgewendet von Wien, lag der Haupthof, links und rechts durch niedrige Häuser flankirt und durch ein Thorhaus geschlossen. Vor dem Thor ein tiefer Graben, welcher um alle Gebäude und einen Garten herumlief und auf der Gartenseite innen durch hohe Erdwälle eingerahmt war. Ueber den Graben eine Brücke aus starken Eichenbohlen. Den Eichenbohlen dieser Brücke schrieb Herr von Jörger das Gepolter zu, welches ihn aufgestört hatte. Stürmisch ankommende Reiter mußten es verursacht haben, und da die drohende politische Zeit jeden Augenblick irgend etwas Plötzliches bringen konnte, so öffnete er mit einer Hast, welche ihm sonst nicht eigen war, das Fenster. — Richtig! Zwei Reiter sprangen unten von den dampfenden Pferden und riefen den aus den Ställen herbeieilenden Kutschern und Pferdeknechten zu: wo die Herrschaft sei, und ob der Freiherr zu Hause wäre.

— Hier ist er. Was wollt Ihr? rief Herr von Jörger hinab.

— Euer Gnaden auf der Stelle sprechen! rief der Eine.
— Um Gotteswillen gleich! schrie der Andere.

– Kommt herauf! entgegnete der Hausherr, welchem

man ansah, daß ihn der Besuch nicht angenehm überraschte. Er hatte den einen der Reiter erkannt, den Bart-Conrad nämlich, und dieser Glaubensgenosse war dem Hernalser Freiherrn, dem Patron der Wiener Evangelischen, keine willkommene Erscheinung. Das Wilde und Herausfordernde an ihm war dem gesitteten und in allen Dingen mäßigen Freiherrn aus vielen Gründen zuwider. Unerfreuliches in unerfreulicher Form besorgend, schritt Herr von Jörger auf den Vorsaal hinaus und rief den Heraufeilenden entgegen:

— Ruhig, ruhig und langsam! Was treibt Euch? Der Mann blutet ja! Was ist ihm widerfahren? Wer ist's? Redet langsam, Conrad.

— Freiherrliche Gnaden, er ist der Diener des Cavaliers aus dem Reiche —

— Des Herrn von Starschädel?

— Ja! erwiederte Tartsch mit gedämpfter Stimme, denn er war in convulsivischer Aufregung, und um so erschreckender setzte er laut und heftig hinzu: Man hat meinen jungen Herrn ins Gefängniß geschleppt!

— Wie?! rief der Freiherr und seine Frau und Herr von Mitzlau, und besonders lebhaft Fräulein Ludmilla, welche sämmtlich Herrn von Jörger auf den Vorsaal gefolgt waren. Erzählt's in Ordnung! sprach der Freiherr.

Conrad that das, und machte gar keine Umstände über das, was er für die Veranlassung hielt: über den „Dienst mit Götzenbildern, vor denen sie sich nicht gebeugt hätten“. —

— Du bist ein Unband, der nicht Zeit noch Ort zu

wählen weiß, und seinen Glaubensgenossen die ärgsten Verlegenheiten bereitet! rief der Freiherr ärgerlich dazwischen.

— Das war's ja gar nicht, lieber Herr, was meinen armen Junker ins Unglück gestürzt hat, entgegnete Tartsch. Er war ja hinter uns, und hatte nichts mit unserm Streit zu thun. Der Kerl von der Garde, wie sie's nennen, der uns seit gestern Abends verfolgt, hat ihn ohne Grund erfaßt und fortgeschleppt. —

— Die „rothe Feder", Herr Baron, der Medardo, der Jesuitenknecht, der Zuträger des Pater Norbert! Ich sah's gerade noch im letzten Augenblicke, als sie ihn ins Haus stießen, und schrie's dem Manne hier zu. Wir hatten selber ein Dutzend Papisten auf dem Halse und an den Schultern, die uns unter die Beine bringen wollten. Aber wie wir merkten, was dem jungen Herrn passirte, da merkten wir auch, was die Hauptsache sei, und da wurden wir beide des Teufels, und schlugen links und rechts nieder, und hinterher ging's, hast du nicht geseh'n! auf das Lugeck hinaus und über den Lichtensteg zum Hohen Markte hinauf, ins Landskrongassel hinein! Aber wir waren halt nur Zwei, und der Athem wurde kurz; wir kamen doch zu spät oben an, krach! flog die eiserne Thür zu, und der Junker steckte d'rin, und wir hatten Noth genug, in die Salvatorgasse hinüberzukommen und die Fischerstiege hinunter nach dem „weißen Löwen". Da haben wir flink des Junkers Pferde gesattelt, und sind herausgesprengt, damit der protestantische Freiherr helfen könne bei Zeiten —

— Helfen! rief der Freiherr abschmeckend.

— Um Gotteswillen, lieber Herr, stöhnte Tartsch, helfen, helfen! Und gleich! Mein Junker — und dies setzte er leise hinzu, indem er ganz nahe an den Freiherrn trat — mein Junker hat wichtige Papiere bei sich; es kann Unglück entstehen über's ganze Reich hinaus!

Der Freiherr schwieg eine Weile. Alle blickten auf ihn. Endlich sagte er in ganz ruhigem Tone, die Worte an seinen Reitknecht richtend:

— Die Pferde des sächsischen Junkers sind einzustallen und zu versorgen. Dieser sein alter Diener — indem er auf Tartsch deutete — bleibt bei ihnen und speist an Eurem Tische.

— Sonst nichts? murmelte Conrad vor sich hin.

— Lieber gnädiger Herr! sprach Tartsch mit einer Stimme, welche dem Schluchzen nahe schien, und hob die gefalteten Hände zu ihm empor.

— Geduld! entgegnete der Freiherr. Ich bin nicht so mächtig. Was möglich ist, wird von selbst geschehen.

— Möglich ist Alles, wenn man die Courage hat, Herr Baron! Aber daran fehlt's. Wir lassen uns drücken und drücken, und wenn endlich die Gelegenheit kommt, die Stricke zu zerreißen, da sehen wir uns erbärmlich um, wie kleine Kinder, ob nicht sonst Jemand helfen will —

— Conrad!

— 's ist wahr! fuhr dieser gegen den drohenden Ausruf Herrn von Jörger's nur noch zorniger fort. Wir sind in Wien eine große Gemeinde, und wir thun, als ob wir von Kindsbrei zusammengebacken wären. Die Böhmaken,

denen wir sonst nicht viel zutrauen, fangen an wie's heilige Donnerwetter. Aber wir sperren 's Maul dazu auf, weiter nichts. Wozu haben wir denn Arm' und Beine?! Wozu ist denn jetzt Alles in Wien wie vor den Kopf geschlagen, weil der alte Kaiser im Sterben liegt und der Steiermärker d'ran kommen soll, dem keine Katz, auch keine kathol'sche, wenn sie nicht im Jesuiter-Collegium maust, was Gutes zutraut? Wozu denn, wenn wir uns immerfort hinter den Ofen verkriechen sollen?! Jetzt sollen wir losgeh'n, sag' ich!

— Conrad!

— Und heut' Nacht soll's losgeh'n, sag' ich. Ein Stücker Hundert bring' ich z'amm bis zum Finsterwerden, und vor die Schranne zieh'n wir und schlagen die Thüren ein, und holen den Junker heraus mit Haut und Haar, und dann vor die Stallburg, wo der Matthias stirbt, und der muß unterschreiben, was wir wollen, und damit ist ein Anfang gemacht, das sag' ich!

Ein unarticulirter Zuruf der Kutscher und Reitknechte, welche mit heraufgekommen waren, klang wie unzweifelhafte Zustimmung. Freiherr Helmhart von Jörger, stets durch eine frische Röthe des Antlitzes ausgezeichnet, war mäßig blaß geworden bei dieser Rede. Er war sonst von gemessener und würdevoller Haltung seiner stattlichen Körperlänge, und seine schmalen Lippen, seine etwas starren blauen Augen pflegten gern einem Lächeln und wohlwollenden Ausdrucke zuzustreben. Jetzt aber waren ihm Arm' und Beine in haltlose Unordnung gerathen, und Auge wie Mund blitzten

und zuckten. Dennoch sagte er zunächst kein Wort, sondern winkte nur mit dem zitternden Arme dem Conrad die nicht zu verkennende Bemerkung zu: er möge sich entfernen.

— Ich werd' schon gehen, sagte dieser lachend, aber damit ist nix gethan. Laßt Euch nur immerzu das Fell über die Ohren zieh'n, die Ihr die Herren sein wollt, der gemeine Mann wird's schon merken, und am End' wird er sich fragen: ob das ein Herr ist, dem Haut und Knochen geschunden sind? Das wird er, Herr Baron! Das wird er. Kommt, Tartsch, und bettelt nicht alleweil umsonst; ich schaff' Euch den Junker!

Damit riß er den alten Diener, welcher allerdings fortwährend dem Freiherrn die bittenden Hände zugestreckt hatte, an der Hand, und führte ihn der Treppe zu. Das Dienstpersonal folgte, und der herrschaftliche Kreis blieb verlassen stehen.

Der Freiherr blickte auf seine Frau und nickte mit dem Haupte.

— Da siehst Du's! stieß er endlich hervor. Dahin kommt's! Dahin mußt' es kommen! Ich hab' Dir's stets gesagt!

— Recht zu haben ist uns ein Genüge, auch wenn uns Unheil betrifft. Wenn wir nur das Unheil vorausgesagt haben.

Die Frau mußte wohl unternehmender sein als er, weil er sich also gegen sie wendete. Eine so schwächliche Frau! Es war aber wirklich so. Sie war eine denkende Frau, und rieth unter den damals so schwierigen Umständen

stets zu ganzen Maßregeln. Mögen auch die gemeinen Leute dabei wachsen, pflegte sie zu sagen, wir wachsen auch.

— Dabei wachsen wir wohl! rief er jetzt, indem er sich nach dem Saal zurückwendete. Die ganze Ordnung wird umgekehrt, und die schrecklichsten Dinge entstehen.

— Wie dem auch sei, sagte sie ganz ruhig, als sie sämmtlich wieder im Saal waren, dem jungen Manne muß geholfen werden.

— Als ob das so ginge!

— Es wird schon gehen, Helmhart, wenn Du Dich erst gefaßt hast über den wilden Burschen, der ja doch eben der wildeste ist von allen. Du wirst schon Rath schaffen, wenn Du es still überlegt hast. Du kennst Weg und Steg besser als sonst Einer, und weißt Deine Maßregeln geschickt einzutheilen.

Dies Lob schien auf steinigen Boden zu fallen, denn der Freiherr zuckte die Achseln. Aber es schien doch nur so. Frau Amalie kannte ihren Helmhart, und zunächst meinte sie, man müsse nichts daraus zu machen scheinen, und wie herkömmlich zu Tische gehen.

— Mit dem Aerger! rief er.

— Ein Mann wie Du ärgert sich nicht lange über schlechtes Wetter, sagte sie lächelnd und reichte ihm die Hand. Du hast auch schon den Weg vorgezeichnet, fuhr sie fort.

— Ich?

— Freilich! Du hast mir nicht ohne Absicht vorhin,

als Du vom Pferde gestiegen, so ausführlich erzählt, daß bei Harrach's ein Brautschatz ausgestellt ist, der Alles herausfordert. Was kümmerte Dich der Putz und Staat und die Verschwendung! Du dachtest an was Anderes.

Er sah sie erstaunt an. Noch wußte er nicht, was er Scharfsinniges vorbereitet hätte. Aber eigentlich war er doch schon nicht abgeneigt, es sich zuzutrauen.

— Der Brautschatz für die Waldstein'sche Hochzeit? sagte er in fragendem Tone.

— Ja wohl. Isabella hat mich vorgestern schon einladen lassen. Ich war unwohl, und ich konnte und mochte nicht. Dergleichen ist nicht eben meine Neigung. Aber es that mir weh, dem guten Mädchen meinen Besuch zu versagen. Du weißt, sie ist mir recht herzlich zugethan, und ich weiß, daß die Heirath des Waldstein nicht in ihrem Herzen entstanden ist. Sie braucht eine freundliche Zusprache, und wird sie besonders von mir wünschen —

— Von Dir, welche —?

— Allerdings. Gerade weil sie meine Scheu vor diesem Waldstein kennt. Wenn ich ihr Muth und Freudigkeit einspreche, so wird ihr das einen günstigeren Eindruck machen, als wenn es Leute thun, denen dieser Waldstein gleichgiltig ist. Isabella ist aber gut und mild und mitleidig, und sie wird —

— Ihren Vater für unsern Zweck gewinnen? Nein, Amalie, so weit hab' ich nicht gedacht, als ich Dich von der Ausstellung des Brautschatzes in Kenntniß setzte. Ich dachte nur an den Harrach selbst, der in der Burg vielvermögend

ist, beim alten und beim neuen Herrn. Allerdings dachte ich daran, daß die Gelegenheit zu beachten wäre. Wir haben das Haus lange vernachlässigt, und Harrach wird jetzt als Mittelsperson wichtiger als je.

Unter dieser Rede wuchs des Freiherrn moralische Kraft ersichtlich. Die Frau kannte ihn offenbar sehr gut, indem sie ihm einen Gedankengang andichtete, welcher seinem Selbstgefühle erwünschte Stärkung brachte. So fuhr sie denn fort, gleich als ob es auf ein Mehr oder Minder der Voraussicht gar nicht ankomme:

— Das mein' ich eben auch. Ein Wort von Harrach macht den sächsischen Junker auf der Stelle frei. Vielleicht ist auch Pater Lamormain da. Er protegirt ja den Waldstein, und wird das Hochzeitshaus gewiß öfters besuchen. Jedenfalls finden wir den Waldstein. Du weißt, daß er mich immer anredet und nach den Saganer Verhältnissen fragt —

— Und nach der deutschen Politik —

— Ja; er thut, als ob er sich unterrichten ließe —

— Und Du unterrichtest ihn auch, warf der Freiherr dazwischen, und lächelte bereits.

— Der Waldstein aber, fuhr sie fort, hält Vieles für Kleinigkeiten, was die Andern mit Aufseh'n behandeln. Er wird meinen kleinen Sachsen, den ich ihm schon nach den Schilderungen von Loß für seinen Geschmack interessant machen will, wahrscheinlich gern befreien helfen. Und ein Wort von ihm an Pater Lamormain befreit ihn, wenn Du bei Harrach selbst nicht gleich zum Ziele kommen solltest.

Du wirst aber zum Ziele kommen, denn Harrach sucht zu vermitteln wie Du.

— Und das muß ihm einleuchten, sagte der Freiherr, mit immer längeren Schritten auf und nieder gehend, wenn ich ihm die drohenden Symptome schildere, wie wir sie eben erlebt haben an diesem — Kerl. Zu Tische! — Wenzel! rief er in den Vorsaal hinaus.

Der Diener eilte herbei.

— Den großen Staatswagen richten lassen. Die vier Falben. Die Laufer mit Windlichtern. Mit Dunkelwerden vorfahren!

Dabei sah er sich um nach Ludmilla und Mitzlau. Die beiden schönen jungen Leute schienen ihm ganz geeignet, diesen Besuch auszuputzen. Er kündigte ihnen also an, daß er sie mitnehmen und Vetter Rudolph bei dieser Gelegenheit vorstellen wolle. Jetzt zu Tische! schloß er, indem er seiner Frau den Arm reichte und sie durch den Saal hinüberführte in den Speisesaal.

Conrad war ohne solchen Uebergang schon längst zu Tische gegangen mit der Dienerschaft unten in der Gesindestube. Ihn störte das Mißverhältniß gar nicht, von eines Freiherrn Tische zu speisen, welcher ihn zu allen Teufeln wünschte. Nur Tartsch störte ihn. Der alte treue Diener aß keinen Bissen, und keine noch so lebhafte Ermunterung half. Die mitspeisenden Dienstleute sahen ihn anfangs neugierig, später theilnehmend an. Tüchtige Regungen erwecken am Ende überall Theilnahme, und besonders der Gärtner Spath, ein Mann in besten Jahren, nahm sich des traurigen

Fremden geflissentlich an, indem er ihm begreiflich zu machen suchte, daß man in Oesterreich die Suppe nie so heiß esse, als sie aufgetragen werde, und daß große Veränderungen bevorstünden, welche dem Eingesperrten sicherlich zu statten kämen. In der nächsten Nacht zum Beispiel werde der Mond voll. Das wirke stets veränderlich auf Gesunde und Kranke. Die Gesunden änderten dabei ihre Vorsätze, und die Kranken würden gesund oder stürben. Der Kaiser Matthias, halte er, der Spath, dafür, werde sterben.

— Weißt Du's gewiß? lachte Conrad.

— Ich sollt's glauben, entgegnete Spath. Heute gegen Mittag kroch ein Ausländer, ein junger schwarzer Mensch, der Sprache nach ein Wälscher, unten am Dornbacher Graben herum, und suchte in den Schilfgräsern. Was machte er da? Ich war ohnehin mißtrauisch, denn eine Stunde vorher war drüben aus dem Hausflur des Herrn Candidaten ein zierliches Bürschchen mit gelbem Haare herausgeschlichen, das Niemand kannte. Wozu trieben sich die fremden Leute in und bei unserm Schlosse herum?! Ich ging hinunter und fragte den Schwarzen, was er da suche? — „Ein Kraut." — Ein Kraut? — „Eine Pflanze." — Aergerlich rief ich: es sei noch wenig heraus bei der Frühjahrszeit. Er nannte einen Namen, der lateinisch oder italienisch klang. Ich kann nur Deutsch und wußte also nicht, was er meinte. Man lernt aber immer gern etwas; ich wollte den Namen verstehen lernen, und watete durch den Bach hinüber zu ihm. Vielleicht konnt' ich ihm das Kraut zeigen, und dabei erfuhr ich den fremden Namen. Ich fragte

also, wogegen es helfen solle? Er zeigte auf den Bauch, hübsch oben. „Magen?“ fragte ich. Da nickte er. Nun suchte ich ihm, etwas abseits vom Graben, ein kleines Distelkraut, und zeigt' es ihm. Es kroch nur eben erst mit der Spitze aus der Erde. Das war's, und dabei verrieth er mir in der Freude nicht bloß den fremden Namen, sondern auch, daß es für den kranken Kaiser bestimmt sei, der nichts mehr brauchen könne von Speise und Trank. Da wußt' ich genug. Dies scharfe Kraut ist für den Menschen fast so gut wie Gift. Es kitzelt wohl für den Augenblick, und man denkt, was essen zu können, wenn man aber sonst hin ist, wie der alte Herr, so ist's gleich darauf vorbei, besonders wenn Vollmond eintritt. Ich sagt's dem Wälschen. Er zog ein Gesicht, das beinahe lustig aussah, und ging fort. Kurzum, ich sage Euch, da der Kaiser schon solchen Kitzel braucht, so stirbt er heut' Nacht, und dann geht's d'runter und d'rüber, und Euer Junker, trauriger Mann, wird frei.

Damit stand man von der Mahlzeit auf, und Conrad nahm Tartsch in eine Ecke, zu Anfang langsam in ihn hineinredend, wie ein Verdauender zu thun pflegt, allmälig lebhaft und immer lebhafter.

— So geht's, und so machen wir's, schloß er, ein fixer Mann hilft sich selbst, und wartet nicht auf die Zeichendeuter und Pharisäer. Der Schließer der Stadtschranne hinten am Gäßchen ist Jobstens Schwager und ist ein curioser Heiliger. Mit ihm bringen wir's zu Stande. Das Wirthshaus gegenüber — das Gassel ist nur drei Schritt breit — wird unser Lager. Drei handfeste Leute außer uns,

mehr brauchen wir nicht. Die schaff' ich. Wir führen's durch. Nur Courage! Und bis zum Dunkelwerden gewartet, damit uns Niemand vorher aufhält, denn sie passen jetzt auch auf uns. Legen wir uns auf die Bank und schlafen wir ein Gesetzel. —

Dies thaten sie. Selbst Tartsch schlief ein mit seiner schweren Sorge. — Die Gesindestube, ein großer Raum, zeigte ein Stillleben, wie es ihr nur Sonntag Nachmittags erreichbar war. Die beiden Gäste, Conrad und Tartsch, schlummerten am grünen Kachelofen, dessen letzter Rest von Wärme nicht störte, denn hier im Erdgeschosse war es kühl während des ganzen Jahres. Ein scheckiger Jagdhund lag unter der Bank. Die alte Beschließerin saß im Fensterwinkel, und suchte in einer Postille zu lesen, wie sie jeden Sonntag Nachmittags zu thun versuchte, obwohl es ihr niemals gelang. Sie nickte eben zu stark mit dem Kopfe, um die Buchstaben richtig an einander zu bringen. Draußen über den Hof, in dessen einem Winkel der Sonnenschein spielte, schritt Spath, der Gärtner, sehr langsam und bedächtig, weil er seine Nase ungern von einem kleinen Blumenstrauße trennte, welchen er der gnädigen Frau Amalie hinauftrug zum Schluß der Mahlzeit. Er unterließ dies nie am Sonntage, und er konnte es fast das ganze Jahr hindurch, denn er hatte sich hinten neben dem Backofen ein kleines Mistbeet angelegt und ein zusammengeflicktes Fenster darüber zu Stande gebracht. Dort zog er während der strengeren Jahreszeit immer einige Blumen. Er war überhaupt der Gelehrte und Feine unter dem Gesinde, und unter allen Um=

ständen ein denkender Kopf. Bei der gnädigen Frau stand er sehr gut, und er versah auch die Geschäfte des Küsters in der Capelle, welche im Winkel des Nebenhofes angebracht war. Nur dem alten Candidaten selbst, welcher seine Wohnung ebenfalls im Schlosse hatte, schien er nicht so angenehm zu sein, als man hätte erwarten sollen. Dieser alte Candidat, ein magerer starkknochiger Fünfziger, trat eben aus der Hausthür, als Spath, mit der Nase im Blumenstrauße, in dieselbe treten wollte. Respectwidrig stieß bei dieser Gelegenheit der Gärtner Spath an den Candidaten Götzinger, und zog sich dadurch wiederum eine ungefällige Aeußerung seines Vorgesetzten zu. Paß Er doch auf, Leisetreter, sagte Herr Götzinger ärgerlich. Er richtet überhaupt seine Sinne nicht immer dahin, wohin sie gehören. Heute Morgen während der Predigt war Er unziemlich laut mit dem Klingelbeutel, und einen Wein für den Tisch des Herrn gab es heute wieder, als ob Er gar keinen Geschmack hätte.

— 's war ein Weidlinger, Ehrwürden.

— Wird Er denn nicht behalten, daß ich die Säure des Weidlingers —

— Eine ölige, delicate Säure —

— Ich kann sie nicht vertragen. — Wenn ich sage Ich, so meine ich Den und Jenen von unsern vornehmeren Communicanten. Es schnitten heute wieder Mehrere Gesichter. Die Säure überraschte sie. Das ist aber kein Moment zur Ueberraschung, am wenigsten zu unangenehmer. Man zieht einen Gumpoldskirchener vor, das hab' ich Ihm zehnmal gesagt.

— Einmal, Ehrwürden —

— Mehrmals! wiederhol' ich. Merk' Er sich's endlich. 's ist jetzt keine Zeit zu Weiterem. Die gnädigste Freifrau erwartet Ihn; sie braucht mehrere Blumensträuße heut'. Sag' Er ihr, daß ich's gesagt, und beeil' Er sich; man ist aufgestanden.

Hiemit schritt er über den Hof rechts nach seiner Wohnung, welche der Gesindestube gegenüberlag. Sein gespanntes Antlitz glättete sich nur langsam, denn sein Inneres war von reizbarer Beschaffenheit. Der kleine Spath sah ihm mit seinen grauen Augen nach, und es lag auf seiner Bauern-Physiognomie so etwas wie ein spöttisches Lächeln, das ihm nicht übel stand, das sich aber doch nicht recht schickte für ihn, denn Ehrwürden Götzinger hatte nicht nur in seinem Heimathsorte Grätz studirt, sondern war auch ein Jahr lang auf der hohen Schule in Leipzig gewesen. Er hatte ihn, den etwas naseweisen Spath, schon oft zurechtgewiesen, wenn der vorlaute Gärtner mit seinem gemeinen Menschenverstande die schwierigsten theologischen Fragen gemein erledigen wollte.

Dennoch lächelte Spath noch, als er die Treppe hinaufstieg.

Die fruchtbare Sonnenstille eines Frühlingstages lag nun ungestört über dem Gehöfte, und erst als die Sonne hinter den Waldbergen von St. Veit und Hütteldorf zu verschwinden begann, erschien Spath wieder in der Gesindestube, diesmal in der deutlichen Absicht, die Schlummerzeit dieses Raumes zu beendigen. Er ging lauten Schrittes zu Conrad

und rüttelte ihn. Dieser erwachte sogleich und sah ihn fragend an.

— Die gnädige Frau will Euch einen Augenblick sprechen, sagte er mit halber Stimme.

— Mich?

— Euch. Sie hat mir's schon vor einer Stunde aufgetragen; ich gönnte Euch aber Euer Schläfchen. Denn es soll erst geschehen, wenn der Wagen vorfährt. Also jetzt bald. Kommt mit.

Conrad folgte ohne Widerrede in den Vorsaal hinauf. Dort klopfte Spath an eine Thür. Diese öffnete sich, und die Freifrau selbst in vollem Putz stand vor ihnen auf dem bereits dunkel werdenden Vorsaale. Sie hatte etwas geisterhaft Schönes, die blasse Dame von feinem, ziemlich hohem Wuchse. Die beiden Männer, auch Conrad, machten einen Kratzfuß. Wie roh und ungeschlacht er war, diese Frau respectirte er und mochte er.

— Conrad, sagte sie mit ihrer milden, wohlthuenden Stimme, ich habe Euch warnen wollen. Thut nichts voreilig. Der richtige Augenblick ist noch nicht da. Er kann jeden Tag kommen. Heute ist er noch nicht da. Für den sächsischen Junker soll geschehen, was möglich ist von uns'rer Seite. Noch diesen Abend. Ob's gleich hilft, ist freilich ungewiß. Also unterrichtet Euch immerhin über Alles, und bereitet in der Stille vor, was Ihr könnt, aber setzt nichts auf's Spiel. Es wär' mir lieb, wenn ich morgen Mittag von Euch erfahren könnte, wie der Junker untergebracht ist

in der Stadtschranne, wer ihn verhört, was — Ihr versteht mich schon. Man kommt. Geht mit Gott!

Sie machte eine rasche Bewegung mit der Hand, weil sie gehört hatte, daß die Zimmerthür ihres Mannes aufgemacht worden war.

Die beiden Männer gingen schnell und vorsichtig die Treppe hinab, und als sie in den Hof traten, kam ihnen die Carrosse entgegen mit den vier Falben, welche eben vorfuhr für die Herrschaft.

Conrad eilte in die Gesindestube, holte Tartsch, und schritt mit ihm hinaus auf Wien zu. Er war gegen Gewohnheit wortkarg.

Nahe am Schottenthore wurden sie von den Läufern eingeholt, welche mit Fackeln an ihnen vorübertrabten. Die Carrosse folgte und sauste ins Thor hinein.

Jetzt erst wurde Conrad wieder redselig. Der Aufzug hatte ihn geärgert.

— Dem vornehmen Volke, brummte er vor sich hin, ist's ja doch mit nichts Ernst. Nur das haben sie im Sinn, was sie vor uns voraushaben. Visiten machen, daß Alles kracht und schreit, ja, um ihren Staat auszulegen, und nebenbei, wenn's leicht angeht, ein armselig Wörtchen für unsern gefang'nen Junker, ja, nebenbei! und wenn's nichts kostet. Geht's aber nicht leicht, na, da geht's halt nicht, und 's ist auch weiter nichts. Die Visite ist doch gemacht, und geprahlt hat man doch. Nichts da, Tartsch, wir bleiben bei unserm Plane. Die Freifrau mag gesagt haben, was

sie will. Hört zu, wie wir's machen. Erst geh'n wir 'nen Lauf zu meinem Weibe —

— Seid Ihr verheirathet?

— Halb.

— Wie?

— Halb und halb. Mein Weib ist kathol'sch, und ihr Pfaff traut uns nicht. Der meinige hat uns eingesegnet. Für mich ist's genug, aber für meine alberne Kathi — na, basta! Ich will ihr nur sagen, daß ich die Nacht ausbleiben werd'. Dann bring' ich Euch ins Landskrongassel bei der Schranne. Dort setz' ich Euch in den Fensterwinkel, und Ihr schaut auf die Thür 'nüber, um zu sehen, was aus- und eingeht. Nach einer halben Stunde komm' ich mit Jobst; Ihr sagt uns, was Ihr geseh'n habt, und Jobst geht hinüber zu seinem Schwager, dem Thürhüter in der Stadtschranne. Von dem läßt er sich erzählen. Jobst erzählt's uns dann wieder, und das wird dann unsere Richtschnur. Versteht Ihr?

— Ja.

— Die Hauptsache ist, daß wir erfahren, auf welcher Seite der Junker sitzt. Sitzt er auf der Seite nach dem Markte, dann hat's den Satan. Sitzt er auf der Seite nach dem Gassel, dann thut sich's, und wir bringen's vielleicht noch diese Nacht zu Stande.

— Conrad!

— Schreit nicht so! Hier im Thore passen sie Abends ohnedies auf. — So. Jetzt sind wir 'rein! — Links das Bergel 'nauf! Dort hinten ist mein Nest. Am Tage laß

ich mich nie hier seh'n. Eine Fluchtröhre muß der Mensch haben wie der Fuchs. Hier in dem Winkel bleibt ruhig steh'n. Ich bin in einer Minute wieder da.

Es war finster geworden, und Conrad verschwand völlig. Tartsch wartete. Das alte Herz schlug ihm schmerzhaft gegen die Rippen, und er vertiefte sich in den Gedanken, seinen Junker Hans herauszuhauen, sei's auch mit Lebensgefahr. Er bemerkte es gar nicht, daß über ihm ein Fenster geöffnet und eine erkleckliche Feuchtigkeit herabgeschüttet wurde, welche den Weg über seine Hutkappe und seine Schultern durchaus nicht verachtete — er kam erst zu sich, als er Conrad's Stimme wieder hörte.

— Vorwärts! flüsterte dieser, und hängt Euch an meinen Arm, Ihr fallt sonst über die durcheinander liegenden Steine. Sie sind nicht eingerichtet für die Nacht oder für Wagen. Hier kommt 's ganze Jahr keiner herauf, und ich muß meiner Kathi das Brennholz herauftragen.

Als sie glücklich unten in der Schottengasse waren, bat Tartsch um nähere Aufklärung über die Vortheile, welche sich darböten, wenn Junker Hans nach dem Landskrongassel heraus säße.

— Dann können wir ihm was beibringen, flüsterte Conrad, wenn er nicht unter'm Dach sitzt. Und da hinauf stecken sie 'nen Cavalier nicht.

— Wie denn?

— Vom Wirthshause. Unter'm Dach haben die Kellner im Wirthshause ihre Schlafkammern. Einen kenn' ich, den Friedl; er ist aus dem Oberland, und gehört in der Stille

zu unserm Glauben. Ich hab' ihn selber hingebracht ins Winter-Wirthshaus, wie man's heißt. Der Posten bei der Schranne ist zu wichtig. Man hat dort alle naselang Geschäfte. Der räumt uns seine Kammer ein, und von da unterrichten wir den Junker. Er darf ja doch nicht schlafen, und er muß fertig sein, wenn wir ihn holen woll'n.

— Aber wie holen?

— Nur Geduld! Dazu eben brauchen wir Jobst und den Thürhüter. So oder so. Ein paar Fenster nach dem Gassel sind ohne Eisenstäbe. Hat der Junker so 'n Fenster, dann ist's kinderleicht. Dann legen wir ein Brett hinüber über's Gassel, und er reitet zu uns. Doch glaub' ich das selber nicht, wenn die Kotter nicht gar zu voll sind, so geben sie ihre Vögel nicht in die unvergitterten Käfige. Hat er Eisenstäbe, dann müssen wir von unten hinauf, und brauchen mehr Leute. Die schaff' ich schon; ich besorg' das gleich, wenn ich jetzt auf die Seilerspinnstatt hinuntergehe zum Jobst. — Seht Ihr dort die lichten Fenster! Dort wohnt der Harrach, und da näseln sie jetzt — Hanswurste, Ihr!

So zog er Tartsch über die Freiung hinweg, und, wie er vorausgesagt, brachte er ihn in den Fensterwinkel des Winter-Wirthshauses, und ging von dannen, alles Uebrige zu besorgen, nachdem er mit dem bewußten Kellner ein paar vertrauliche Worte gewechselt.

Tartsch hatte wie immer Unglück. Erstens war die Aufgabe für ihn, den wildfremden Mann, eine unglückliche. Was half es ihm, daß er starr auf die eiserne Thür hin-

übersah? Er kannte ja weder diejenigen, welche hineingingen, noch diejenigen, welche herauskamen. Offenbar hatte ihn Conrad nur auf einige Zeit in Ruhestand setzen wollen, und ihm nur eine gewisse Spannung dabei vergönnt. Zweitens war eine Hauptperson, welche selbst Tartsch für bedeutungsvoll erachtet haben würde, gerade da durch die eiserne Thür hineingeschlüpft, als Tartsch dem abgehenden Conrad melancholisch „Ade!" und „Gute Verrichtung!" zuwinkte, also nach der Stubenthür blickte und nicht aus dem Fenster.

Diese Person wurde innen von dem aufschließenden Thürhüter sehr höflich empfangen. Sie war in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt und trug einen schwarzen Hut von feinem Filz, dessen breite Krämpe zu beiden Seiten aufgerollt war.

Mit milder wohlklingender Stimme sprach die Person zu dem achtungsvoll harrenden Thürhüter:

— Ihr seid Anselm Pudel —?

— Bin ich.

— Nicht blos Thürhüter, sondern auch thatsächlich Inspector des Schrannenhauses?

— Bin ich — sehr gütig.

— Ihr könnt, wie die Berichte lauten, ganz geläufig lesen und schreiben?

— Kann ich — sehr geschmeichelt.

— Habt die Freundlichkeit! — Und dabei ging der Mantel auseinander, und aus dem Brusttheile eines ganz feinen, bis an die Knöchel reichenden schwarzen Kaftans zog

die Person ein gefaltetes Papier und überreichte es dem Pudel.

Er hatte wirklich diesen unangenehmen Namen, und dies störte ihn seit dreißig Jahren. Dieser Name hatte gewiß dazu beigetragen, daß sich ein dicker Satz von Galle in seinem Gemüthe angesiedelt, welchem er als Mann von Bildung täglich und stündlich entgegenarbeitete durch eine unerschütterliche Höflichkeit. Ehe er also das Papier las, ersuchte er den jungen Jesuiten — denn als solchen bezeichnete ihn die feine schwarze Tracht und der eigenthümliche Hut — in das Stübchen zu treten, wo Pudel seines gemeinen Dienstheiles, des Thürhütens, zu warten pflegte.

In diesem Stübchen saß ein rothköpfiger Junge bei einer kleinen Lampe und machte Schreibe-Uebungen. Er machte diese Uebungen schon seit einer Reihe von Jahren, aber sie wollten nicht gelingen. Dieser junge Pudel — denn dafür hielt ihn Jedermann, obwohl es der alte Pudel leugnete — war ein rechtes Kreuz für den gebildeten Thürhüter und thatsächlichen Inspector. Der Junge war Natzi geheißen, und zählte gewiß schon zwanzig Jahre, sah aber aus wie ein dummer fünfzehnjähriger Bube. Er hatte einen Schuß von Blödigkeit, und bei sehr starkem Appetite auf alles Eßbare einen ausgesprochenen Widerwillen vor allem Gedruckten und Geschriebenen. Gerade das aber war des alten Pudels Passion. Bildung war sein drittes Wort, Bülldung! — mit diesem volleren Klange nämlich sprach er es aus — und daß man ihn nicht zum wirklichen Inspector machte, sondern, wie der Pater eben gesagt, nur

zum „thatsächlichen“, das fraß an seiner Seele. Die Dienste kann ich versehen, murrte er in sich hinein, aber die Würde giebt man mir nicht.

— Steh' auf vom Studiren, Natzi, fuhr er laut fort. Und schieb' die Lampe her, sei so gut, Natzi! setzte er hinzu, um seiner Höflichkeitstheorie treuzubleiben. — Den Polstersessel, lieber Natzi, für Hochwürden!

Während Vater Pudel das Papier an die Lampe hielt, um es zu entziffern, setzte sich Pater Norbert auf den herbeigeschobenen Sessel, und sah lächelnd dem Alten zu, welcher sich seiner Geschicklichkeit im Lesen und Schreiben gerühmt, und jetzt ersichtlich mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatte bei Entzifferung des großen Schreibens. Er war weitsichtig, und hielt es so weit von seinem Auge, daß sein kantiger Kopf im Dunkeln blieb, während das Papier von gelbem Lampenlichte übergossen war.

Pater Norbert war derselbe Geistliche, welcher Tags zuvor im Vorzimmer Waldstein's erschienen war, und Signor Medardo in Verlegenheit gesetzt hatte durch überraschende Kunde über Hans von Starschädel. Er erschien auch jetzt im Schrannenhause wegen des gefangenen Hans von Starschädel, und darauf bezog sich das Schreiben, welchem Vater Pudel soeben auf den Grund zu kommen suchte. Er war ihm endlich auch auf den Grund gekommen. Wenigstens faltete er es wieder zusammen, und wendete sich unter einer vollständigen Verbeugung zu dem Jesuiten-Pater. Dabei schwieg er. Erst nach einer Weile sprach er mit unverkennbarer Feierlichkeit:

— Das Marschalkenamt befiehlt, und ich gehorche mit gehorsamster Bereitwilligkeit. Der gefangene Mann steht zur Verfügung.

— O, nicht zu meiner Verfügung, sagte Pater Norbert sanft. —

— Verstehe schon, hustete Vater Pudel, hab' ja gelesen. Bitte. Für Herrn Rath Gangelberger natürlich.

— Ist der Herr Rath schon hier?

— Gehorsamst aufzuwarten. Seit einer halben Stunde. Bei den Rapporten oben. Bitte.

— Ich wäre Euch dankbar, Herr Inspector, wenn Ihr mich zu ihm führen ließet —

— Führen lassen — (der bestrittene Titel Inspector war seltenes Labsal) — lassen? O, bitte! Das ist meine Erholung, solch einer edlen Hochwürdigkeit selbst die Wege zu weisen. — Natzi, die Kerze — sei so gut! — Und niemand einlassen! Ich zieh' den Schlüssel ab.

Dies bezog sich auf die eiserne Hausthüre und den Schlüssel derselben. Man hätte glauben sollen, der verbietende Befehl an Natzi sei unnöthig, da Natzi Niemand einlassen konnte, wenn der Schlüssel fehlte. Aber Vater Pudel liebte es, dem jungen Pudel Befehle zu ertheilen, welche sich von selbst erledigten. Natzi gewann dadurch immerhin das Ansehen eines Beamten.

Rücksichtsvoll schritt nun der thatsächliche Inspector leuchtend neben dem Pater Norbert durch den gewölbten Hausflur auf die Treppe zu. Ein klägliches Oellämpchen, nur am Treppenpfeiler angebracht, kam der Talgkerze zu

Hilfe, welche er in der Hand hielt, und da er Filzschuhe trug, und der Pater leicht und leise auftrat, so hörte man die beiden dunklen Gestalten fast gar nicht.

An der Treppe blieb der Pater stehen und sagte halblaut:

— Dieser neue Gefangene ist doch anständig untergebracht?

— Anständig, Hochwürden? O, sehr! ich bitte. Es herrscht für Alle in diesem Gebäude ein standesgemäßer Anstand. Leute mit Kleinigkeiten kommen gar nicht her, und Alle, die herkommen, passen in die Register Räuber und Mörder und Gottesleugner, und jeder unter diesen Maleficanten nach Stand und Würden. Dieser junge Gottesleugner, nach welchem Hochwürden zu fragen belieben, hatte das Ansehen eines Cavaliers, und wurde deshalb mit schuldiger Rücksicht tractirt. Nach den Satzungen der peinlichen Ordnung erbat ich mir, als Inspector, sein Schwert. Er sagte einfach „Nein“, und setzte mich dadurch in eine kurze Verlegenheit. Ich weiß wohl, was ich dem Ritter- und Herrenstande schuldig bin, und verbeugte mich. Detto ersuchte ich ihn alsdann mit noch größerer Höflichkeit, sich seine Barschaft und was er sonst bei sich führe, abnehmen zu lassen. Er sagte wiederum sehr einfach: „Nein!“ Ich verbeugte mich nach kurzer Ueberlegung wiederum. Es wurden dies Gegenstände für den Rapport, welche ich dem Schreiber des Hauses sofort in die Feder zu dictiren pflege, als — Inspector. Uebrigens erweckte das cavaliermäßige Betragen des neuen Gefangenen die entsprechenden Gedanken in mir. Er

ist ein Cavalier, dachte ich, ihm gebührt das beste Zimmer. Dies ist auf der Mittagseite gelegen. Denn, wie man zu sagen pflegt, wo die Sonne nicht hineinkommt, da kommt der Doctor hinein, und wenn auch die Aussicht auf den Markt unterhaltender ist, so sind doch die Zimmer nach dem Landskrongassel heit're — des Sonnenscheins wegen, und absonderlich das, welches keine Eisenstäbe hat. In diesem sitzt der neue Gefangene.

Pater Norbert erwiederte nichts, sondern winkte nur leicht mit dem Kopfe nach der Treppe hinauf. Geräuschlos ging es über die steinerne, etwas feuchte Stiege weiter. Sie führte auf einen gewölbten Gang, der sich in unregelmäßiger Wendung nach rechts und links hin erstreckte. Pudel wendete sich links und wollte eben die nächste Thür öffnen. Da legte der Pater leise seine linke Hand auf die rechte Hand Pudel's. Pudel hielt inne und sah ihn fragend an, kaum hörbar das Wort: „Bitte!“ flüsternd. Der Pater schien sich zu besinnen, ob er die Frage thun solle. Pudel seinerseits schien zu wissen, was kommen würde. Sein altmodisches großes Gesicht mit großem Munde und großer Nase drängte all seinen Ausdruck in die — Kalbsaugen, um es kurz zu sagen, welche jetzt eigenthümlich hin- und herirrten. Die hohen Schultern, in denen der Kopf so tief eingerammt saß, daß oberflächliche Leute den Pudel für bucklicht hielten (was er nicht war), schienen leicht zu zucken, gleich als wollten sie sagen: weiß schon, ohne einen geheimen Auftrag, den der Richter nicht zu wissen braucht, geht's bei den geistlichen Herren nicht ab.

Endlich that der Pater die Frage doch, aber so, daß er dem thatsächlichen Inspector ein sehr feines Gehör zutraute. Sie lautete:

— Ist neben dem Verhörzimmer nicht ein schicklicher Raum, in welchem man sich unverfänglich niederlassen, in einem Buche lesen und —

— Den Gefangenen hören kann? ergänzte Pudel.

Der Pater nickte sehr gleichgiltig.

— Ganz natürlich. Darauf muß ja Bedacht genommen werden — hier die kleinere Thür, an welcher wir vorübergegangen. Hochwürden werden abgeh'n, als gingen Sie ab, und ich warte hier auf dem Gange pflichtschuldigst; nachdem ich nebenan geöffnet und in erleuchteten Stand gesetzt — wird Alles pflichtschuldigst vollzogen werden.

— So öffnet jetzt hier!

Dies geschah. Es war ein großer, gewölbter Raum, in den sie traten. Ein länglich runder Raum in der Mitte. Daran saß vor zwei Kerzen Rath Gangelberger, in Papieren lesend und mit der Feder notirend. Er stand auf und ging dem Pater, welchen er augenscheinlich erwartet hatte, höflich entgegen. Vater Pudel verschwand.

VI.

Pater Norbert und Rath Gangelberger saßen neben einander an dem eirunden grünen Tische, und unterhielten sich von vornherein leicht, fast heiter über persönliche In-

teressen, als ob sie sich in einer Gesellschaft begegnet wären, nicht aber im Gerichtshause. — Rath Gangelberger, sein populäres, frisches Naturell gar nicht verleugnend, ging intim auf die Gemüthszustände des jungen Paters ein, und drückte ihm mit dem Accente der Wahrheit seine Bewunderung aus, daß der junge Herr Graf so tapfer und entsagend einen Beruf auf sich genommen habe, welcher so schwere Haltung, so lästige Entbehrung auferlege, und so grell absteche von den Jugendgewohnheiten auf den mährischen Herrschaften —

— Lassen wir diese Erinnerungen, lieber Rath, sie verwirren mich doch noch manchmal. Es ist gut so, wie es ist, und meine fromme Mutter hat Recht gethan, mich als jüngsten Sohn solcher Laufbahn zu widmen. Sie ist glücklich darüber.

— Und gesund?

— Ziemlich gesund.

— Ich habe seit mehreren Jahren nicht die Ehre gehabt, ihr meinen Respect auszudrücken. Das letztemal geschah's, als ich mit dem Herrn Cardinal von Dietrichstein durch Mähren nach Prag reiste. Ich fungirte als juristischer Schreiber in der leidigen Auseinandersetzung zwischen Kaiser Rudolph und unserer jetzigen Majestät über die Besitztitel — schweigen wir davon; diese Streitigkeiten an höchster Stelle haben unsern Principien schwere Wunden geschlagen.

— Leider!

— Damals waret Ihr als zierlicher Junker erst kürzlichst nach Ingolstadt zu den Studien abgegangen, und die

Frau Mutter Gräfin war noch sehr betroffen von ihrem eigenen Entschlusse. Oheim Zdenko war zum Besuche da, und ärgerte sie mannichfach mit seiner Freigeisterei. Der ist nun auch aus der Welt verschwunden, und es verlautet gar nichts darüber, was aus ihm geworden — ?

— Gar nichts.

— Und das große Vermögen ist mit ihm verschwunden?

— Verschwunden.

— Wie ist das möglich?

— Er hatte Alles zu Geld gemacht.

— Und die Erben? Euer Zweig ist ja doch auch betheiligt?

— Kaum. Oheim Zdenko hatte eine Nichte, die nach Schlesien geheirathet. Sie gilt für die nächste Erbin, und ein Sohn von ihr hat sich auch kürzlich gemeldet. Ein zweideutiger junger Mann. Ich vermuthe nach den Meldungen des Medardo: es ist derselbe, welcher gestern mit dem Junker aus dem Reiche hier einpassirt ist.

— Ah? Ja, ja, es waren ihrer Zwei. Ich habe die Vögel gestern Abends im Wirthshause gesehen, wo ich zur Nacht speiste. —

— Ja.

— Ihr wißt — ?

— Medardo hat uns die Scene geschildert. Mitzlau heißt er, und er scheint sich ähnlich geäußert zu haben wie der sächsische Ketzer.

— Er hatte nicht viel Gelegenheit —

— Meine Mutter hat mir ihn heute so dargestellt.

— Die Frau Mutter Gräfin ist in Wien?

— Heut' Morgen ist sie gekommen und bei Harrach's abgestiegen. Sie ist sehr erschüttert von den Zuständen in Mähren und meint, die Mehrzahl der dortigen Herren werde sich den aufrührerischen Böhmen anschließen.

— Das fürcht' ich auch.

— Die Dietrichstein und Liechtenstein haben allen Einfluß auf die Unzufriedenen verloren, ja unser Vetter Ladislaus Zierotin auf Lumpenburg ist mit seiner Mannschaft nach der böhmischen Grenze aufgebrochen, um dem schlimmsten von allen, dem Grafen Thurn, seinem Schwager, die Hand zu reichen.

— Ein Zierotin! Eure Familie war stets —

— Ein Zierotin?! Meine Mutter sagt, noch fünf andere unseres Namens seien im Begriff, vom Kaiser abzufallen. Sie hatte wohl Recht, mich bei Zeiten fortzuschicken. Es ist dort Alles angesteckt. Rieth doch gestern ein Liechtenstein oben in einer Conferenz, der Kaiser möge sich nachgebend und versöhnlich zeigen, so daß ihm unser einziger Hort, der Herr Erzherzog Ferdinand, zurufen mußte: „Liechtenstein, Du hast noch zu viel lutherisches Geblüt in Dir!" Die Zeit ist furchtbar!

— Das ist sie —

— Aber gehen wir an unser Geschäft. Ich möchte meine Mutter heute Abends noch eine Viertelstunde sprechen.

Und nun begann der junge Pater, welcher noch eben den Sprößling einer mährischen Grafenfamilie in liebenswürdiger Kindlichkeit gezeigt hatte, eine streng politische

Darstellung. Sie war dazu bestimmt, den Rath Gangelberger aufzuklären über den Standpunkt und die Anschauung der Regierung in Bezug auf den gefangenen sächsischen Junker, das heißt in Bezug auf die Stellung, welche das Erzhaus zum deutschen Reiche einnahm. Die ganze Politik damaliger Zeit ward in diesem Vortrage erschöpft, und Gangelberger selbst hörte mit Erstaunen zu, wie systematisch und kühl erwogen der junge Jesuit den weitesten Zusammenhang der in Rede kommenden Dinge nachzuweisen wußte. Gerade weil der Vortragende noch so jung war, erkannte man die große Macht einer Schule, welche in dem Jesuiten-Orden gegründet und bis zur Vollendung ausgebildet war.

Dieser Orden, damals etwa achtzig Jahre alt, entwickelte sich zu Anfang des dreißigjährigen Krieges mit überraschender Kraft. Er war von Paris ausgegangen, aber Paris war nur zufällig der Entstehungsort einer Verbindung, welche später in Rom ihr Sehnen- und Nervengeflecht erhielt. In einer Capelle des Montmartre hatte sich im Jahre 1534 ein Bund enthusiastischer junger Priester zusammengefunden, welcher sich der Heidenbekehrung widmen und zunächst nach Jerusalem wandern wollte. Diese jungen Priester waren der Geburt nach Spanier, Portugiesen und Franzosen. Zwei Spanier unter ihnen, Ignaz von Loyola und Jacob Lainez, wurden die Hauptpersonen, Loyola durch seinen schwärmerischen Eifer, Lainez durch seine Klugheit. Der Türkenkrieg vereitelte die Absicht einer Wanderung nach Jerusalem, und die Bundesbrüder zerstreuten sich.

In Italien fanden sich die wichtigeren wieder zusammen, und in Rom schilderte Loyola eines Morgens seinen Genossen einen wunderbaren Traum, in welchem ihr Bund als die „Gesellschaft Jesu“ vor seinen Blicken erschienen sei. Jetzt entwarfen sie Statuten, und fügten zu den herkömmlichen Gelübden geistlicher Orden (Armuth, Keuschheit und Gehorsam) noch dieses: daß sie unweigerlich und ohne Lohn als Missionäre in jedes Land der Erde ziehen würden, in welches der Papst sie schicken wolle, und daß die Novizen auch durch die niedrigsten Dienste bei Kranken geprüft werden sollten. Ein Ehrenpunkt der neuen geistlichen Ritterschaft zum Beispiele sollte es werden, die ekelhaftesten Geschwüre der Kranken in den Spitälern aufzusaugen. Exaltirte Hingebung also an den Papst sowohl, als an den Beruf, war die Entstehungsquelle des Ordens, und hierin war Loyola das Haupt. Deshalb ist es richtig, daß er als Stifter der Gesellschaft in die Geschichte eingeführt worden ist, denn Papst Paul III. bestätigte im Herbste 1540 den also von Loyola entworfenen Orden, und Loyola wurde auch zum ersten General des Ordens ernannt. Hiemit schließt aber auch sein Einfluß. Das merkwürdige innere Gefüge des Ordens, durch welches er weltgeschichtlich geworden ist, stammt nicht von ihm, sondern von Jacob Lainez und dessen Freunden, welche nicht in religiöser Schwärmerei, sondern in politischer Klugheit einen Ordensstaat ausbildeten, welcher einzig in seiner Art dasteht. Die unbedingte Ergebung an den Papst und an den Papst allein behielten sie bei, und erreichten dadurch zunächst eine Reihe von Vor-

rechten, welche keinem andern Orden jemals zugestanden worden sind, und welche weder in Kirche noch Staat jemals eine Körperschaft besessen hat. Sie erhielten alle Rechte der Bettelmönche und Weltgeistlichen zusammen. Sie wurden von jeder weltlichen und bischöflichen Gerichtsbarkeit, von jeder Aufsicht und Besteuerung gänzlich befreit. Sie durften priesterliche Amtshandlungen überall und zu jeder Zeit ausüben, auch zur Zeit eines Interdicts, welches alle übrigen geistlichen Amtshandlungen verbietet. Sie durften von allen Sünden und Kirchenstrafen eigenmächtig absolviren. Sie durften Gelübde der Laien nach ihren Zwecken umwandeln, durften ohne päpstliche Bestätigung Kirchen und Güter erwerben und Ordenshäuser anlegen, ja durften sich selbst freisprechen von canonischen Satzungen, selbst vom Gebrauche des Breviers. Ihr General endlich erhielt unumschränkte Gewalt über die Mitglieder, und diese mußten sich zu jeder Aufgabe verwenden lassen. Kurz, der Orden wurde gegenüber der entstehenden Reformation als ein selbständiges Kriegsheer errichtet, und dies Kriegsheer wurde einem Dictator übergeben. Sicherlich ein starker Gedanke in einer Zeit der Gefahr.

Ebenso zweckvoll, klug berechnet, scharf gegliedert, streng gehandhabt war die innere Organisation dieses priesterlichen Kriegsheeres.

Die Mitglieder wurden ausgeschickt in die Welt mit dem Zwecke, sich in alle Zweige der menschlichen Gesellschaft einzuleben; frei nach außen, innerlich streng gebunden an den Geist und die Disciplin des Ordens. Sie waren

praktisch abgetheilt in Classen und Stände, und ihre Rekrutirung wurde keineswegs, wie bei andern Orden, dem Zufalle überlassen. Nein, mit besonderer Umsicht und weitsehendem Blicke wurden die Novizen ausgesucht. Vornehme Menschen im weitesten Sinne des Wortes waren allein willkommen, vornehm durch Geburt und Stellung, vornehm durch Anlage und Fähigkeit. In letzterem Punkte huldigte man streng dem demokratischen Grundsatze: unbekümmert um das Herkommen, jedes Talent zu verwenden und seiner Thätigkeit gemäß in die Höhe zu bringen. Demgemäß erfolgte auch die Ausbildung und Verwendung der Einzelnen mit feiner Berücksichtigung der Anlage jedes Einzelnen. Man erzog sich Specialitäten, und die Aufsicht im Noviziathause war ein immerwährendes psychologisches Studium für die Leiter. Wie groß aber auch die Beachtung von Talent und Fertigkeit war, Entsagung und Gehorsam mußten doch stets die Grundlage bleiben. Zeigte die fähigste Novize hierin Eigenwillen und Widersetzlichkeit, so stockte ihre Laufbahn, und es wurde ihr nichts Wichtiges anvertraut.

Zwei Jahre müssen die Zöglinge im Noviziathause zubringen. Dann erst können sie ihre theologischen Studien beginnen und unter die wirklichen Glieder aufrücken. Die geringsten unter diesen sind weltliche Mitarbeiter (Coadjutoren). Sie leisten kein Klostergelübde, und können wieder aus dem Orden entlassen werden. In dieser Classe finden sich die wichtigsten weltlichen Personen: vornehme Weltleute, Staatsmänner, ja selbst regierende Fürsten.

Der nächste Rang sind die Scholastiker und geistlichen

Coadjutoren. Sie sind vorzugsweise Gelehrte, welche ein feierliches Mönchsgelübde abgelegt haben, und besonders zum Unterrichte der Jugend verpflichtet werden.

Der oberste Rang sind die Professen, die erfahrensten Mitglieder, deren Weltklugheit und Treue außer Zweifel. Sie übernehmen alle wichtigen Missionen, werden Beichtväter der Fürsten, vertreten den Orden da, wo er im Großen zu regieren hat, und sind vom Unterrichte der Jugend dispensirt.

Sie nur wählen den Ordensgeneral aus ihrer Mitte. Er wählt aus ihrer Mitte die Assistenten, Provinzialen, Superioren und Rectoren. Er ist lebenslänglich in seinem Amte und wohnt in Rom. An seiner Seite sind fünf Räthe, welche die fünf Nationen repräsentiren: die italienische, die deutsche, die französische, die spanische, die portugiesische. — Allmonatlich erhält er Bericht von den Provinzialen; vierteljährig von den Superioren der Professhäuser, von den Rectoren der Collegien und von den Noviziatmeistern über Ordens-Begebenheiten, politische Ereignisse, Charaktere, Fähigkeiten und Verdienste aller einzelnen Glieder. — Demgemäß befiehlt er bis zur Verwendung einer Novize. Blindlings muß ihm gehorcht werden, und er kann ändern (selbst die Ordensregeln) und strafen, wie er will.

Hauptsitze in Deutschland waren die Universitäten Wien, Prag und Ingolstadt. Prag war soeben verloren gegangen: die böhmischen Rebellen hatten den angekündigten Entschluß durchgesetzt, und am Tage nach dem Fenstersturze

waren die Jesuiten in feierlichem Zuge, das Kreuz voran, über die Moldaubrücke in die Verbannung gewandert. Sonst waren sie um diese Zeit überall in voller, ja aufsteigender Macht und Kraft. Zwei furchtbare Krisen hatten sie in Frankreich und Spanien glücklich überstanden. Aus Frankreich nämlich waren sie verwiesen worden im Jahre 1594 in Folge eines Attentats, welches der Jesuit Chatel auf Heinrich IV. unternommen hatte. Heinrich IV. aber hatte sie selbst wieder aufgenommen, und als er bald darauf von Ravaillac ermordet wurde, konnte der Beweis nicht geführt werden, daß der Mord durch die Jesuiten angestiftet worden sei.

Die zweite Krisis war in Spanien entstanden, wo ein Jesuit — Mariana — 1598 ein Buch herausgegeben hatte, welches den Königsmord unter gewissen Umständen für zulässig, ja wohl für verdienstlich erklärte. Der weltliche Sturm, welcher sich dagegen erhob, wurde aber rasch von ihnen dadurch beschwichtigt, daß sie dies Buch ihres Mitgliedes öffentlich und feierlich verurtheilten.

Ihre Anzahl, über den ganzen Erdboden verbreitet, schätzte man beim Ausbruche des großen deutschen Krieges über 130,000.

In dieses echt romanische Institut — denn der Romane verzichtet leicht auf persönliche Freiheit und eigenthümliche Entwicklung — war denn auch ein junger Sproß aus dem Hause Zierotin eingetreten. Die Zierotin's rühmten sich, von den russischen Großfürsten abzustammen, und bildeten die mächtigste Familie in Mähren. Jaromir von Zierotin,

jetzt Norbert genannt, war mit zwanzig Jahren nach Ingolstadt gekommen, und hatte dort mit Fleiß und Aufmerksamkeit den Unterricht der Jesuiten genossen. Zunächst als bloßer Studiosus. Dann war er auf Antrieb seiner Mutter in das Noviziathaus der Jesuiten eingetreten, und hatte den zweijährigen Dienst der Prüfung und Vorbereitung tadellos bestanden. Er wurde von allen Vorgesetzten belobt und empfohlen, und dies trug natürlich dazu bei, daß er bereit war, auch in die weitere strenge Laufbahn des Ordens einzutreten, will sagen: auch das Mönchsgelübde abzulegen. Er stockte nicht vor diesem Entschlusse. Obwohl jung, schön und wohlhabend, hatte er doch bis daher nichts Eigenthümliches in sich entwickelt. Weder Freundschaft noch Liebe, noch irgend eine Leidenschaft hatte ihm zu schaffen gemacht; sein eigentlich persönliches Wesen war ein unbeschriebenes Blatt geblieben. Die formellen Aufgaben seines neuen Standes schienen ihn ganz auszufüllen. Besonders die politischen Wissenschaften, das Kirchen- und Staatsrecht damaliger Zeit waren ihm geläufig, und seine Vorgesetzten empfahlen ihn nach Rom vorzugsweise für das, was man in neuerer Zeit eine diplomatische Carrière nennt. Dies war innerhalb des Jesuiten-Ordens ein sehr ausgebildetes und sehr wichtiges Fach, und es kam ihm sowie seiner Mutter recht ungelegen, daß sein Vater Anstand nahm, ihn unwiderruflich eintreten zu lassen in diese Bahn. Der Vater wünschte, daß die Ablegung des Mönchsgelübdes noch verschoben bleibe. Wenigstens wollte er, ein kränklicher alter Herr, den Sohn noch einmal sehen vor diesem großen

Schritte. Da nun Erzherzog Ferdinand, sehr vertraut mit den Ingolstädter Schulen, in denen er selbst gebildet worden, den Wunsch geäußert hatte, diesen hoffnungsvollen Zögling in Wien zu haben, so war der junge Zierotin im Monate Februar nach Wien versetzt worden. Durch Franken, Sachsen und Böhmen hatte er die Reise gemacht und unterwegs zahlreiche Aufträge des Ordens verbreitet. Anfangs März traf er in Wien ein und fand die Nachricht vom Tode seines Vaters. Jetzt ward die Ablegung des Gelübdes sein nächstes Vorhaben, und er meldete sich dazu. Aber der Ausbruch in Böhmen steigerte die Thätigkeit in dem politischen Bereiche, welchem er zugetheilt war, und der Herr Erzherzog nahm den jungen Pater, welcher just aus Böhmen angekommen und mit der neuesten Lage der an Böhmen grenzenden Länder vertraut war, so in Anspruch, daß die innere Ordens-Angelegenheit augenblicklich zurücktreten mußte vor der drängenden politischen Aufgabe.

Den Junker Hans von Starschädel namentlich hatte der junge Norbert schon in Dresden und in Prag beobachtet; es war also ganz natürlich, daß es ihm übertragen wurde, das Verfahren mit dem sächsischen Ketzer zu leiten.

Von diesem Zusammenhange deutete er indessen nur wenig an, als er dem Rathe Gangelberger die einleitenden Eröffnungen machte. Er war bereits zu gut geschult, um mehr als das Nothwendige zu äußern, selbst gegen einen Mann wie Gangelberger, welcher notorisch der katholischen Sache ergeben war. Jeder habe seinen Theil, und nur seinen Theil; das Weitere gebührt nur dem Höheren, das

Ganze nur dem Höchsten. Das war ein Grundsatz des Ordens.

— Es versteht sich von selbst, sagte er unter Anderem, daß die gotteslästerliche Scene am Heilthumstuhle für Eure Untersuchung nur den Anknüpfungspunkt zu bieten hat. Sie sieht dem Charakter des jungen Ketzers, welcher uns schon bekannt ist, nicht sehr ähnlich. Man irrt sich indessen leicht in den Charakteren, und da sie der Schlüssel sind zu den Handlungen, und der junge Ketzer erst seit Monatsfrist beobachtet worden ist, so wird die Schilderung seines innerlichen Wesens uns sehr willkommen sein. Von größter Wichtigkeit ist aber, genau zu erfahren, wie weit seine politischen Aufträge gehen. Er hat deren, das ist außer Zweifel. Man hat ihn in Dresden mit Personen verkehren sehen, welche mit dem Kurfürsten vertraut sind. Das ist an einem Weimarischen auffallend. Die ältere Linie, welche in Weimar regiert, haßt die jüngere Linie in Dresden, weil und seit durch Moritz die Kürwürde der älteren Linie entrissen und an die jüngere Linie gebracht worden ist. Wenn also trotzdem vertrauliche Unterhandlungen stattfinden, so muß etwas Ungewöhnliches im Werke sein. Dies wäre in Betreff Weimars sehr zu beachten. Dort horstet jetzt ein volles Nest starker Vögel. Die sehr aufgeweckte dort regierende Frau hat sechs Söhne. Alle sind gesund und begabt und spähen umher, wo in dem ausbrechenden Kriege eine Beute für sie zu holen sei. Es ist also zu ergründen, was der Sendbote dieser Adlerbrut hier beabsichtigt. Es kann dies sehr weit reichen; denn in Weimar und Jena hat sich der freche Unternehmungs-

geist der Wittenberger traditionell fortgeerbt. Die albertinische Linie in Dresden hat sich in beschränkterem Sinne dem protestantischen Dogmatismus — wie sehr dies ein Widerspruch in sich selbst sein mag! — hingegeben, und strebt so gut wie gar nicht mehr nach Weiterem. Die ernestinische Linie aber, vielleicht weil sie gelitten und an Land und Leuten viel verloren hat, ist weitsichtig geblieben und speculirt ins Große. Die gesunde Mutter der sechs Söhne hegt deshalb auch die eigene Sorte deutscher Gelehrten um sich, welche gleich Luther und Melanchthon aus der biblischen Sprachkenntniß ungethüme Plane entwickeln für den unklaren und unbändigen deutschen Sinn. Ein steinalter Professor, Namens Hortleder, ist der heutige Luther in Weimar. Er erzieht die Prinzen und hat auch diesen Hans v. Starschädel erzogen. Mit irgend einem Plane des alten Professors ausgerüstet, ist dieser Starschädel nach Dresden geschickt worden, welches man sonst in Weimar so bitter haßte wie Rom. Was kann dies für ein Plan sein? Nichts ist uns so bedenklich, als dies Zeichen, daß diese ketzerischen Secten Vereinigungspunkte suchen. Nichts ist uns so wichtig, als daß die kurfürstliche Regierung in Dresden auch ferner abgesondert verbleibe von ihren Verwandten. Sie wird in der nächsten Zeit hochwichtig für uns. Denn die böhmische Rebellion wird in nächster Zeit der Angelpunkt für die katholische Christenheit und für das römisch-deutsche Reich, und die böhmische Rebellion ist leider schon in lebhaftem Verkehr mit der kurfürstlichen Regierung in Dresden. Graf Schlik ist allwöchentlich unterwegs zwischen Prag

und Dresden, und hat schon mehrfache Besprechungen gepflogen mit dem sächsischen Kurfürsten selber. Wie weit ist dies Verständniß bereits gediehen? Dies ist vielleicht von dem Starschädel zu erfahren. Er ist in Gesellschaft Schlik's von Dresden nach Prag geritten, und ist in Prag von den ketzerischen Cavalieren wie ein eingeweihter Abgesandter behandelt worden. Namentlich hat ihn der von Loß, ein Mann von schwerer Bedeutung unter den Rebellen, in sein Haus aufgenommen. Dies ungefähr — schloß der junge Jesuit — wären die besonderen Gesichtspunkte, unter welchen Ihr das Verhör leiten möget. Ist Euch noch etwas unklar?

— Das nicht, entgegnete nach einigem Zögern Rath Gangelberger, welcher mit geschlossenen Augen zugehört hatte, aber unvollständig bleibt die politische Mittheilung nach einer wichtigen Seite hin.

— Nach welcher?

— Nach der calvinischen. Ihr sagt kein Wort von den Schritten des rheinischen Kurfürsten, welcher notorisch ebenfalls seine Anhänger in Böhmen hat, und gewiß auch seine —

— Seine Sendboten? Allerdings. Aber wir haben bis jetzt kein Anzeichen, daß diese mit den sächsischen zusammenhängen. Wir hoffen im Gegentheile, daß sie einander kreuzen und uns dadurch in die Hände arbeiten werden. Ein Herr Achatius von Dohna ist von Heidelberg nach Böhmen unterwegs. Wir fahnden auf ihn, wie auf diesen Starschädel. Und er wäre uns noch lieber. Wir halten den rheinischen Kurfürsten in Heidelberg für viel gefährlicher als

den sächsischen in Dresden. Dieser ist ein pedantischer Herr, welcher seinen Stolz darin sucht, das Zünglein in der deutschen Wage zu sein; der Heidelberger aber ist ein Leichtfuß, welcher zu jeder Verwegenheit bereit ist, besonders weil er die ketzerische Prinzessin aus England geheirathet hat und auf unberechenbare Hilfe von dorther hofft.

— Und der Gedanke kommt Euch nicht, daß eben in Böhmen eine Vereinigung all dieser ketzerischen Secten versucht werden könnte?

Der junge Jesuit schwieg auf diese Frage.

— Es wäre dies der größte Gedanke unserer Gegner und der gefährlichste für unsere Sache, fuhr Gangelberger fort.

— Für unsere heilige Sache, verbesserte der junge Jesuit. — Ich habe ihn vorhin berührt bei dem Namen Hortleder — aber Menschenwitz ist mannichfaltig. Deshalb eigensinnig. Nur die geoffenbarte Kirche überwindet jeden Widerspruch. Horcht indessen nach dieser Richtung hin beim Verhör. — Und nun will ich Euch nicht länger aufhalten.

Er stand auf und ging. Gangelberger geleitete ihn bis an die Thür, und rief nach Pudel. Pudel war nicht weit, und schlürfte auf seinen Filzschuhen herbei, um den Pater zu geleiten.

— Noch Eins! sprach dieser leise zu Gangelberger, indem er in der Thüre stehen blieb. Verfahrt in jeder Form leise, fein und höflich mit dem Starschädel. Er darf keine Beschwerde über äußerliche Härte in die Hand bekommen. Dies wünscht man durchaus zu vermeiden. Er kann zu gewinnen sein, und dies wäre das Beste. Er kann aus ande-

ren Gründen wieder freigegeben werden, und dann will man trotz Schranne und Verhör einen freundlichen Eindruck bei ihm zurücklassen. Ihr versteht? Der Herr Erzherzog muß Kaiser werden. Dazu braucht er die Stimmen der Reichsfürsten. Man kann nichts wissen, ob den sechs Raubvögeln in Weimar nicht – · wenn sich Uebergänge finden — Stellungen in Aussicht gerückt werden könnten. Sie sollen begabte Geschöpfe sein. Dazu wäre dieser· Starschädel der Vermittler. Jedem Vermittler zeigt man weiche streichelnde Hände. Ihr versteht? Dies wird nachdrücklich gewünscht.

Die letzten Worte sprach er etwas herrisch, und verschwand.

Sie mißfielen Gangelberger. Bei aller Politik war dieser doch im Grunde Jurist und gerichtlicher Geschäftsmann. Die hundertfältigen Rücksichten fingen an, ihn zu belästigen. Die Befehle unklaren Ursprungs; die sklavische Stellung, welche einem kaiserlichen Rathe zugemuthet wurde — kurz, er war verdrießlich und zog heftig an der Glockenschnur, welche über dem grünen Tisch herabhing. Dann ging er im Zimmer hin und her, und läutete nach kurzer Weile noch einmal und noch verdrießlicher, weil niemand gekommen war auf den Glockenruf.

Auch dies hatte keinen Erfolg. Man weiß, wie unangenehm ein cholerischer Mensch durch solche Erfolglosigkeit aufgeregt werden kann. Gangelberger eilte mit großen Schritten nach der Thür, öffnete sie und rief nach Pudel. Dadurch entstand für Vater Pudel eine Verlegenheit. Er hatte den jungen Pater in das Nebenzimmer gebracht und

hatte eben unter Hindeutung auf die Thür, welche ans Verhörzimmer Gangelberger's stieß, sein höfliches Bedauern ausgesprochen, daß diese Thür schadhaft und durch einen großen Sprung, will sagen durch einen klaffenden Riß entstellt sei. Er hatte außerdem beklagt, daß Se. Hochwürden in seiner Ruhe gestört sein könnten, wenn das Verhör daneben laut würde — da hörte er den Ruf seines Namens. Der Ton des Rufes ließ keinen Zweifel übrig, daß Rath Gangelberger nicht scherzhaft aufgelegt sei. Was thun? Durch eiliges Hinaustreten auf den Gang die vertrauliche Unterbringung des Paters nahe an der geborstenen Thür dem erzürnten Rathe bloßzulegen, schien durchaus unangenehm. Pudel wenigstens war dagegen, und beschäftigte sich angelegentlich mit dem Lichte, welches er auf einen Tisch im Ofenwinkel gestellt hatte, und dessen starker „Rauber“, wie er nach Wiener Brauch die Schnuppe nannte, ihn zu betrüben schien. Wenigstens klagte er über die Seifensieder, die sich alle Tage mehr herausnähmen; aber er bezeigte der peinlichen Situation seine Achtung dadurch, daß er ganz leise auf den Seifensieder schalt. Auf diese Weise hörte er auch während seines Sprechens ganz gut, daß Rath Gangelberger außen vorüber und die Treppe hinabging. Nun verließ er rasch das Zimmer, die Thür desselben sanft öffnend und schließend, und begab sich eilig ebenfalls an die Treppe.

— Gehen der Herr Rath schon nach Hause? rief er mit den höflichsten Tönen seines Organs hinab, und hielt seinen Leuchter hoch von sich, als sollte der Lichtschein bis ins „Gassel“ hinab den Forteilenden geleiten. Er sah dabei

ganz malerisch aus, der alte vierkantige Knabe, dessen großer Kopf jetzt gar keinen Hals unter sich zu haben schien, und dessen Kälberaugen die thierische Unschuld hinabblitzten.

Man kann sich denken, in welcher Stimmung der Rath zurückkam. Ein Hagelwetter von Vorwürfen über solche nichtswürdige Hausordnung überdeckte Pudel, der mit keiner Wimper zuckte, sondern in unerschütterlicher Höflichkeit entgegnete: die Glocke im Verhörzimmer führe ja zum Schließer, und gehe nur diesen an.

— Und wo ist, wo bleibt denn der Kerl?

— Gestrenger Herr Rath vergessen halt in nicht todt zu machender Thätigkeit, daß heute Sonn- und Feiertag ist. Da hat der Schließer seinen Ausgang, und wenn er ausgeht, labt er sich halt am „Heurigen". —

— Der Kerl ist nicht da, obwohl ich —?

— Gewiß ist er da. Er ist ja geholt worden, als Euer Gnaden gegen Abend sagen ließen, daß ein Verhör —

— Warum kommt er also nicht?

— Der Heurige, Gestrengen, der Heurige macht einen so festen Schlaf, und am Sonn- und Feiertage glaubt halt ein geplagter Diener wenigstens schlafen zu können in Oesterreich. —

— Das Maul halten! den Schließer wecken, den Gefangenen von heute Mittag ins Verhörzimmer, zwei Schardiener hier auf dem Gange aufstellen, rasch!

— Die Schardiener, Gestrengen, haben auch Sonn- und Feiertag, und —

— Sind nicht da?

— Waren nicht zu finden, obwohl bis in den Neuen Werd hinausgeschickt worden ist zu den Jägerschänken. —

— Das ist ja eine nichtswürdige Wirthschaft in diesem Gerichtshause!

— Der Tag des Herrn, Gestrengen —

— Das Maul halten. Ich werde diesen Schlendrian zusammenrütteln, daß Euch die Ohren klingen sollen. Zwei Mann Stadtgarde von der Wacht im Tiefen Graben holen lassen und den Gefangenen vorführen. Marsch!

Es dauerte fast eine halbe Stunde, bis dies Alles bewerkstelligt war, und Gangelberger hatte immer mehr eingebüßt von der Ruhe, welche einem Verhörrichter nothwendig ist, besonders wenn er so viel politische Rücksichten einhalten soll.

Endlich ging die Thür seines Zimmers auf, und Hans von Starschädel erschien, von Pudel eingeführt, welcher menschenfreundlich die Dienstleistung des wahrscheinlich besoffenen Schließers übernommen hatte. Pudel verzichtete dabei auf jeden Dank, und blieb draußen, indem er die Thür hinter Herrn Hans eiligst zudrückte. Und er that sehr wohl daran. Denn der aufgeregte Rath entdeckte auf den ersten Blick, daß der Gefangene sein Schwert an der Seite trug.

— Man hat Euch das Schwert nicht abgenommen? fragte er rasch, indem er auf Junker Hans zuschritt.

Dieser schwieg zunächst. Es überraschte ihn, den Widersacher aus dem Wirthshause in solcher Lage wiederzufinden,

und die Ueberraschung war nicht angenehm. Dann erwiederte er mit einfacher Ruhe:

— Ich habe mirs nicht abnehmen lassen.

— Ihr habt Euch also den Gerichtspersonen widersetzt?

— Wenn eine simple Gegenerklärung Widersetzlichkeit heißt, ja. Man hat sie gelten lassen.

— Man! Untergeordnete Gerichtsdiener. Ihr steht vor Eurem Richter. Das geschieht hierzulande nicht in Waffen. Legt Euer Schwert auf den Tisch.

— Das thu' ich nicht.

— Wie? Ihr wagt es —

— Ich wage zu glauben, daß ich in einem civilisirten Lande bin. Es ist das Land des deutschen Kaisers, und ich bin ein deutscher Edelmann. Es ist ein deutsches Reichsland, und ich bin aus dem deutschen Reiche. Kann ich da nicht wenigstens erwarten, daß man mich anständig behandle, nachdem man mich mißverständlich, wie ich voraussetze, auf offener Straße verhaftet hat wie einen Dieb?

— Man hat Euch verhaftet, weil Ihr den öffentlichen Gottesdienst unanständig — um nicht frevelhaft zu sagen — gestört habt.

— Ich?

— Vor den Heiligthümern seines Glaubens lag das Volk auf den Knieen, und Ihr seid hinzugetreten und habt den Glauben des Volkes verhöhnt, indem Ihr, zum Aergerniß der Andächtigen, spöttisch aufrecht geblieben seid, den Hut auf dem Kopfe behalten und Eure Mißachtung in jeder Weise an den Tag gelegt habt.

— Das ist nicht wahr.

— Wenn dies Eure Civilisation ist, daß Ihr den Glauben Anderer verspottet, so seid Ihr allerdings in ein uncivilisirtes Land gekommen —

— Es ist nicht wahr.

— Was ist nicht wahr?

— Daß ich mich so betragen hätte, wie Ihr da sagt.

— Ihr seid nicht aufrecht und bedeckten Hauptes dagestanden?

— Ja —

— Nun also! Was soll der Widerspruch?!

— Als ich dastand — es war nur ein Augenblick — war die andächtige Menge aufrecht wie ich, und ich zog mich auf der Stelle zurück in ein Hausthor, als ich inne wurde, was da vorginge. Diese Ceremonien sind nicht die meinigen, und sie widerstreben meiner Erziehung. Aber ich würde mir nie gestatten, denjenigen ein Aergerniß zu geben, welchen sie geheiligt sind. Was Ihr da als Grund meiner Verhaftung angebt, das ist nichts als ein Vorwand. Zwei Männer niederen Standes haben die Störung begangen, deren Ihr mich zeiht, und sie geriethen deshalb in Streit mit der Volksmenge. Ich wurde verhaftet, indem ich das Benehmen dieser zwei Männer mißbilligte, und ich wäre wahrscheinlich verhaftet worden, auch wenn dieser Zufall nicht einen Deckmantel geboten hätte. Laßt also dies Vorhalten farbiger Lappen. Ich bin kein spanischer Stier, welcher darauf losginge; ich bin nicht hier, um über religiöse Dogmen und Ceremonien zu streiten —

— Weshalb seid Ihr hier?

— Laßt mich zu Ende reden. Seit ich den Fuß auf das Weichbild Wien gesetzt habe, bin ich befragt, spionirt und beaufsichtigt worden, als ob ich ein Dieb wäre. Was will man von mir? Man sage es aufrichtig, daß im deutschen Erblande unseres deutschen Kaisers ein deutscher Edelmann nicht erscheinen darf, ohne sich unwürdigem Verdacht, unwürdiger Behandlung ausgesetzt zu sehen. Sagt es aufrichtig! Dann wissen wir, woran wir sind. Es ist nicht so gleichgiltig, wie es einem Stadtgardisten erscheinen mag, und Euch kann es doch unmöglich so erscheinen, der Ihr ein Mann von höheren Gesichtspunkten seid, wie ich gestern Abends aus Eurer Redeweise habe entnehmen können. Bei einiger Ueberlegung müßt Ihr Euch doch eingestehen, daß der Kaiser morgen todt sein kann, und daß Euer Erzhaus einer Wahl im deutschen Reiche ausgesetzt ist, einer Wahl, welche jetzt ohnehin mit bergehohen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Wollt Ihr sie dadurch erhöhen, daß Ihr Euren üblen Ruf der Unduldsamkeit erhöht? Oder glaubt Ihr, daß kein Hahn danach krähen werde, wenn Ihr mich mißhandelt, wohl gar beseitigt im Style spanischer Inquisition? Das glaubt Ihr selbst nicht, denn Ihr packt mich nur an, weil Ihr mich im Zusammenhange glaubt mit Männern von politischer Bedeutung. Laßt also den Plunder scheinbar gerichtlicher Procedur, und geht zu dem über, was Ihr mich zu fragen habt, wenn Ihr mit solchen Fragen beauftragt seid.

Gangelberger war betroffen von dieser jähen Umkehr des

Spießes, und betrachtete den jungen Fremdling von oben bis unten.

Herr Hans sah blaß aus, aber es leuchtete aus seinem lichten Auge eine feste Entschlossenheit.

— Nun, fuhr er fort, habt Ihr keinen weiteren Auftrag, als den der Straßenpolizei, so fragt mich, wie die Thorschreiber schon gethan. Erledigt das, damit ich beizeiten an den Höheren komme.

— Ich ersuche Euch in Eurem eigenen Interesse, Euren Ton etwas weniger dreist zu halten! entgegnete langsamen Tones Gangelberger, der heute lauter ärgerliche Eindrücke haben sollte, und dem es sehr mißfällig war, auch hier wieder seine richterliche Eigenschaft beiseite gesetzt zu sehen.

Verstimmt suchte er einen Uebergang zu weiter reichenden und höher liegenden Fragen, und setzte sich dabei nieder, mit Unbehagen bemerkend, daß der Inquisit sich ohneweiters ebenfalls einen Sessel nahm.

— Was führt Euch also nach Wien? fragte er endlich verdrießlichen Tones, und von der Seite mit halbem Blicke auf den Junker schauend.

Die Zornesader auf seiner Stirn, sichtbar weit in die Glatze hinauf, war hoch angeschwollen, und der grau gesprenkelte Backen- und Kinnbart schien sich borstig zu sträuben. Da er übrigens ein durchdringend schwarzes Auge und ein edel geformtes Antlitz hatte, so machte er in seiner jetzt verhaltenen Stimmung immerhin einen Achtung gebietenden

Eindruck auf Starschädel. Dieser erwiederte also in milderem Tone:

— Fragt Ihr blos polizeilich?

— Ich frage als kaiserlicher Rath.

— Nun denn, so will ich auch in weiterem Sinne antworten. Ich bin im Interesse meiner heimathlichen Regierung hier. Ich will sehen und hören, um in meiner Heimath schildern zu können, was ich gesehen und gehört.

— Dazu seid Ihr in Verbindung getreten mit denen, welche Rebellen sind gegen das kaiserliche Haus?

— Ich trete mit Jedermann in Verbindung, der mich belehren kann. Die Ihr Rebellen nennt, sind meine Glaubensgenossen. Ihr Standpunkt liegt mir also in einer Hinsicht nahe. Wäre ich aber mit diesem einen Standpunkte begnügt gewesen, so hätte ich mirs genug sein lassen mit dem, was ich in Prag vernommen. Ich will auch die Oesterreicher kennen lernen, auch die katholischen Oesterreicher. Man sagt bei uns, sie seien ein gesunder fröhlicher Volksstamm, und ihr Katholicismus unterscheide sich vielfach von dem in Bayern, unterscheide sich wesentlich von dem in Rom.

— Der katholische Glaube ist eben dadurch katholisch, daß er ein gleichmäßiges Dogma hegt im Norden wie im Süden.

— Mag sein. Dennoch sind Sitten und Gebräuche und Charakterzüge eines Volkes niemals gleichmäßig in Anwendung und Erläuterung des Dogmas. Ebenso ist ein Volk niemals ohne Einwirkung auf seinen Regenten. Des=

halb ist Oesterreich in so kritischem Augenblick doppelt wichtig für uns. In den nächsten Tagen wird sichs entscheiden, wer Euer neuer Regent ist —

— Das ist längst entschieden; wir sind ein Erbreich.

— Es wird sich entscheiden, wie er sich zu den Oesterreichern verhält, wie sich die Oesterreicher zu ihm verhalten. Denn Ihr werdet nicht leugnen wollen, daß eine Huldigung von Seiten der Stände nöthig ist, und daß diese Huldigung Schwierigkeiten finden kann. Ob und wie diese gelöst werden, ist auch für uns in Sachsen wichtig und lehrreich. Denn die Wahl unseres Kaisers hängt damit zusammen. Euer erbberechtigter Herr Erzherzog wird zweifelsohne in Deutschland gewählt sein wollen; es liegt uns also sehr nahe, beizeiten zu erfahren, wessen wir uns von Oesterreich und seinem Regenten zu versehen haben.

— Habt Ihr eine officielle Beglaubigung von Eurer Regierung?

— Nein.

— Ihr führt keine Papiere mit Euch?

— Was heißt „Papiere"?

— Die über Eure Zwecke Auskunft geben.

— Ich habe keine officiellen Zwecke.

— Weicht nicht aus. Ich frage nach Euren Papieren. Beim Rapport über Eure gefängliche Einsetzung finde ich kein Blatt von Euch. Hat man Euch nicht abgenommen, was Ihr bei Euch trugt?

— Ich habe mir nichts abnehmen lassen; das hab' ich Euch schon bei Gelegenheit meines Schwertes erklärt.

— Wer fragt nach Eurer Erklärung? Hier handelt es sich um Gerichtsformen, denen sich jeder Verhaftete zu unterwerfen hat.

— Ah, ein vortreffliches Mittel für die Regierung, jede Privatangelegenheit, nach der sie lüstern ist, kennen zu lernen! Man verhaftet in der Geschwindigkeit den Mann da, welcher eben einen Brief erhalten hat, blos um den Brief zu lesen. Ist er gelesen, so erklärt man die Verhaftung für ein Mißverständniß —

— Herr, man verhaftet hierzulande nicht ohne Grund, und Ihr habt Grund genug dazu gegeben, indem Ihr Aufruhr gepredigt habt gleich bei Eurem Eintritte in diese Stadt, indem Ihr Verkehr entwickelt habt mit den Widersachern des Landesregiments, indem Ihr, was Ihr auch zur Beschönigung sagen mögt, den öffentlichen Gottesdienst gestört habt. Ihr seid mit gutem Grunde den Gerichtsformen verfallen, und Ihr habt ohne Widerrede Euer Schwert und Eure Papiere auf diesen Tisch zu legen.

Dabei war Gangelberger, fortgerissen von gereizter Stimmung und von der Formpedanterie eines Beamten, vom Sessel aufgesprungen. Starschädel desgleichen.

— Wollt Ihr gehorchen?

— Gewiß nicht!

— So erleidet die Gewalt!

Und damit zog Gangelberger heftig die Glockenschnur. Man hörte weithin läuten durch die nächtliche Stille des Gerichtshauses. Pudel trat ein.

— Der Gewalt begegne ich mit Gewalt! erwiederte

Junker Hans, indem er zur Seite trat, um der Thür das Antlitz zuzuwenden, und indem er die Hand an seinen Schwertgriff legte.

— Wagt es! schrie Gangelberger.

— Ich wage, was ich muß. Ihr werdet verantworten, was d'raus entsteht. So wahr Gott lebt, ich spiele nicht mit meinem Eisen.

— Die zwei Mann von der Guardia!

Pudel öffnete die Thür; sie traten ein.

— Dem Manne da sein Schwert abnehmen und alle Habseligkeiten loser Art: Geld, Papiere und was sonst an seinem Leibe —

— Wohl! rief Starschädel und zog sein Schwert. Das Blut über Euch, Herr Rath.

Die Gardisten, auf ein solches Ereigniß nicht gefaßt, hatten keine Piken mitgebracht und waren auf ihre Schwerter angewiesen. Ein wenig verblüfft von der sehr energischen Haltung des Junkers, zogen sie zwar dieselben, gingen aber doch nicht sogleich zum Angriff über. Fragend sah der eine auf Pudel, welcher aus der halb offen gebliebenen Thür vorsichtig zu entweichen wünschte, der andere auf den ergrimmten Rath.

— Werdet Ihr Eure Schuldigkeit thun?! schrie dieser.

— Gönnen Sie sich eine Minute Besinnung, Herr Rath! sprach Junker Hans mit Kaltblütigkeit. Hier giebt es Leichen, wenn Sie so fortfahren. —

— Vorwärts! schrie Gangelberger.

Die Gardisten thaten einen Schritt, Starschädel schwang

seine Waffe mit augenscheinlicher Fechterkunst blitzschnell wie ein Rad zwischen ihren Klingen hindurch, nahe an ihren Köpfen vorüber. Sie wichen einen Schritt zurück — es entstand eine Pause.

Da hörte man ein Geräusch im Nebenzimmer. Es klang, als ob etwas an die Erde falle. Rath Gangelberger, der Thür zum Nebenzimmer am nächsten, hatte den deutlichsten Eindruck davon. Ein Krampf flog über sein Gesicht; er schien den Ursprung des Geräusches zu ahnen, und während Pudel es für geeignet hielt, ganz und gar kein Zeuge der bevorstehenden Entdeckung zu sein, sondern unsichtbar zu werden, stieß Gangelberger die Thür des Nebenzimmers auf.

Pater Norbert, ein Buch in der Hand, saß unweit der Thür und blickte gleichgiltig auf den Fußboden, welcher die zerbrochene Armlehne seines Stuhles klappernd aufgenommen hatte. Alsdann sah er ruhig auf den Rath Gangelberger, welcher in großer Erregung vor ihm stand und einen Ausbruch des Zornes mit großer Anstrengung niederkämpfte.

— Das Mobiliar dieses Gerichtshauses ist recht schadhaft, sagte der Pater endlich unbefangen. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich Euch gestört habe.

— Ihr seid — Herr Norbert noch hier?! sprach Gangelberger mit unterdrückter und geradezu gebrochener Stimme. Dieser Act des Spionirsystems und der verborgenen Beaufsichtigung auch ihm gegenüber, der volles Vertrauen in Anspruch nahm und verdiente, ging ihm wie ein

schreiender Riß durchs Gemüth. Dazu der Vorwurf, den er sich blitzschnell selber machte, der Vorwurf, daß er das wichtige Verhör wirklich total verdorben habe durch seine Hitze — er war in der abscheulichsten moralischen Lage. Grimmiger Unwille rang mit dem peinlichsten Aerger über sich selbst, und ein ganz kleiner Kobold flüsterte in seinem Innersten: Sie haben ja ganz recht, die allmächtigen Priester, Du bedarfst ja der Ueberwachung; Du bist ja ein kläglicher Wicht, ein erbärmlicher Sklave Deiner Leidenschaften, und solch ein Orden, welcher die Persönlichkeit mit ihren unvermeidlichen Fehlern aufhebt, ist Dir ja himmelhoch überlegen.

Während dies in ihm vorging, sprach der junge Jesuit halblaut und unwandelbar ruhig:

— Ich hab' Euch vielleicht zu sagen vergessen, daß ich das Resultat des Verhörs abwarten wollte. Daß ich noch zu Harrach's hinüber wollte, hab' ich Euch wohl mitgetheilt. Dort find' ich außer meiner Mutter den Pater Lamormain; er wünschte baldige Auskunft über den Fremden, welcher ihn interessirt. Was kann ich ihm also sagen? — Ihr schließt wohl die Thür, damit der Fremde unser Gespräch nicht vernimmt.

Dabei blieb der junge Pater auf seinem gebrochenen Armstuhle sitzen. — Gangelberger schloß die Thür. Sein Naturell, welches nicht ohne Stolz war, ertrug dies Verhältniß nicht, und als der Pater trocken weiter fragte: Nun, wie viel habt Ihr erfahren? — da brach dem Juristen der

Stolz alle Dämme der Rücksicht entzwei, und er erwiederte streng und kurz:

— Das wißt Ihr so gut wie ich. Ich bin ein Mann gesetzlicher Form. Könnt Ihr dieser nicht trauen, könnt Ihr sie nicht erwarten, vielleicht gar nicht vertragen, so bringt mir eine Weisung von der höheren Stelle, welche das Verfahren und den Delinquenten einer andern Behörde überantwortet. Bis dahin verfüge ich allein und — ohne Controle. Servus!

Mit diesen Worten verließ er das Zimmer, und drückte die Thür unehrerbietig ins Schloß. Der menschlichen Natur gemäß war er jetzt geneigt, dem angeklagten Junker Hans hilfreich zu sein. Wenn dieser die Regung des ergrimmten Juristen verstand und sich leidend und ruhig verhielt, so war es nicht unmöglich, daß er diesem von anderer Seite her überreizten Richter augenblickliche Freilassung zu danken hatte.

Junker Hans konnte dies freilich nicht ahnen. Er stand noch unverrückt mit blankem Schwerte da, eines neuen Angriffs gewärtig von den Gardisten, welche scheu den neuen Befehlen des Herrn Raths entgegensahen. Diese lauteten unerwartet:

— Verlaßt das Zimmer und wartet auf dem Gange!

Das war den zweifelhaften Helden das Angenehmste, und sie gehorchten pünktlich.

— Steckt Euer Schwert ein, Junker, und folgt mir dort in die Fensterbrüstung; ich will vertraulich mit Euch reden.

Junker Hans that dies ohneweiters.

— Ihr habt sehr zuversichtlich ausgesagt, sprach hier der Rath mit halber Stimme, daß Ihr ganz unschuldig seid an der Störung des öffentlichen Gottesdienstes. Könnt Ihr diese Aussage beschwören?

— Beschwören?

— Ja so, Ihr seid ein Ketzer —

— Dessen Schwur vor Eurer Heiligkeit keine Geltung hat. Seid unbekümmert deshalb. Ich bin sparsam mit meinen Schwüren. Für derlei absichtliche Mißverständnisse ist mir mein Schwur zu wichtig.

— Junger Mann —! Mäßigt Euren Trotz. Eure Lage ist nicht dazu angethan, und wenn ich nicht aus anderen Gründen — — kurz, ich will nicht auf voller Strenge des Verfahrens bestehen, wenn Ihr offener gegen mich seid. Wer waren die Männer, von denen Ihr selbst aussagt, daß sie den Frevel an unseren heiligen Ceremonien begangen?

— Ich bin kein Ankläger —

— Ihr seid — Element, Euch ist schwer zu helfen! — Habt Ihr die Männer gekannt?

— Ich bin kein Ankläger.

— Habt Ihr die Männer gekannt? rief der Rath, und zwar mit lauter Stimme.

Der trotzige Junker verstand es nicht, die ihm entgegenkommende Stimmung zu nützen, und reizte den heftig erregten Rath aufs Neue.

— Habt Ihr sie gekannt, ja oder nein?

— Ich sage nur ja oder nein auf Fragen, welche mich betreffen.

— So fahrt dahin, wohin Ihr Euch drängt!

Und dies sprechend schritt Gangelberger hastig zum Tische und zog die Glockenschnur. — Pudel trat ein, alles Möglichen gewärtig. Er verbeugte sich deshalb doppelt tief, und sein ergebenstes „Bitte!“ ward nur von der Diele vernommen.

— Den Gefangenen in seine Zelle führen lassen. Welche hat er?

Pudel schien nicht zu verstehen.

— Welche Zelle er hat?!

— Nummer vierzehn, bitte!

— Das ist ja die beste. Ist die ohne Eisenstäbe. Einem Gefangenen, dessen Grad Er noch nicht kennt! Ja, ist Er denn ganz unfähig?! Und die Visitation am Leibe, die Auskleidung, die Abnahme der Waffe, Alles ist unterlassen worden! Wo soll das denn hinaus? Wünscht Er seine Absetzung?

— An einem Sonn- und Feiertage, Gestrengen —

— Muß man nicht minder seine Pflicht thun!

— Die heilige Kirche gebietet und erlaubt da —

— Ist Er Kirchen-Inspector?

— Leider nur thatsächlicher, und deshalb, Gestrengen, in Sachen der Verantwortung — wäre ich wirklicher Inspector, o, dann ergebenst —

— Er ist es nicht, weil man sich nicht auf Ihn verlassen kann. Basta. Den Gefangenen auf Nummer drei, und

nachholen mit Waffe und Visitation, was unterlassen worden. Vorwärts!

Starschädel mochte es für unnütz halten, seinen Widerspruch zu erneuern. Er ging. Pudel zwinkerte ihm zu, als wollte er sagen: Nur getrost!

Gangelberger blieb allein in dem großen Zimmer. Er stand unbeweglich und starrte vor sich hin. Die priesterliche Einmischung nicht nur, auch die schlechte Hausordnung kränkte ihn schwer. All solche Unregelmäßigkeiten entstehen immer, wenn das oberste Regiment in längeres Schwanken geräth. Kaiser Rudolph hatte sich in Prag abgesperrt von den Bewegungen seiner Reiche, und man hatte jahrelang Noth gehabt, nur irgend einen Befehl von ihm zu gewinnen. Kaiser Matthias hatte ihn mit gefährlichen Mitteln gestürzt, und sich dabei mit Verbindlichkeiten aller Art die Hände gebunden. Diese zu lösen oder doch los zu werden, nahm jahrelang all seine Kräfte in Anspruch, und die innere regelmäßige Verwaltung entging dabei aller Aufmerksamkeit. Provisorisch, provisorisch! wurde das unglückliche Losungswort, welches die Festigkeit und Bestimmtheit ausschließt. Bis auf den Gefängniß-Inspector erstreckte sich dies unentschlossene Regierungswesen. Am Ende weiß dann Niemand mehr, was eigentlich gilt und hält, und die Schlaffheit bemächtigt sich auch der straffsten Gemüther. Noch mehr! Seit den wiedererregten Religionskämpfen war die Macht der Geistlichen in den Vordergrund gerückt. Der Fürst erwartete wesentliche Hilfe von dieser Seite, und ließ ihren Einfluß in Bereiche eindringen, welche dem Geistlichen

fremd bleiben sollten. Zwei Autoritäten entstanden statt einer. Welcher soll man gehorchen? Welche ist wichtiger, welche ist mächtiger? fragten sich die loyalsten Diener. So entsteht eine Unsicherheit, welche alle Schritte lähmt, alle Anstrengung verdirbt.

Gangelberger war ein patriotischer Mann, und er litt schwer unter diesen Zuständen. Obenein war er jetzt gegen sich selbst in Aufruhr. Wir sind am unglücklichsten, wenn wir uns eingestehen müssen, daß wir unser Naturell nicht zu beherrschen vermögen. Und das mußte er sich jetzt eingestehen. Sollte er den Pater Norbert, welcher wahrscheinlich im Nebenzimmer geblieben, noch einmal sprechen? Eine freundliche Auseinandersetzung und Entschuldigung wäre sehr erwünscht gewesen. Der junge Geistliche hatte die höchsten Verbindungen. Ging er aus dem Gerichtshause mit dem jetzigen Eindrucke, so wurde Gangelberger bei den oberen Stellen übel beleumundet — war es nicht äußerst rathsam, noch ein ausgleichendes Gespräch anzuknüpfen? Gewiß. Aber Gangelberger konnte sich nicht entschließen, theils aus Stolz — der vornehme junge Pfaff sollte nicht seine Behörde werden! — theils aus Besorgniß vor einem neuen Ausbruche. Wenn der junge Mann den wohlweisen Protector spielt, so brichst Du von neuem los, und machst nur das Uebel ärger. Komme was kommen mag, Du kümmerst Dich nicht mehr um ihn.

Dies vor sich hinmurmelnd, entschloß sich Gangelberger, als unabhängige Gerichtsperson von dannen zu gehen. Er that es. Pudel kam eben von der neuen Einschließung

Starschädel's zurück, und geleitete den Herrn Rath respectvoll die Treppe hinab. Er fürchtete sich, der Herr Rath möchte fragen, ob Alles genau befolgt worden sei. Der Herr Rath fragte nicht. Nur unten an der eisernen Thür blieb er stehen, betrachtete Pudel streng von oben bis unten, und sagte in seiner einschneidenden Weise:

— Wohl eingedenk sein, Nicodemus Pudel, wer sein Vorgesetzter! Ich revidire morgen.

— Unterthänigst, Gestrengen! und die Thür schloß sich.

Pudel aber stieg hinauf zum vornehmen Pater, welcher ihm ebenfalls schon entgegentrat. Auch dieser ging schweigend die Treppe hinab, und blieb erst unten im Hausflur stehen, um die Abschiedsworte zu sprechen. Aber sein schönes jugendliches Antlitz war rein und heiter wie blauer Himmel, und mit sanfter Stimme sagte er:

— Ich bitte Euch, lieber Inspector, den Gefangenen milde und schonungsvoll zu behandeln. Man wünscht, daß ihm das Gefängniß einen freundlichen Eindruck mache; man wünscht, daß sein Gemüth durch nichts erbittert werde. Also das beste Zimmer und zuvorkommende Bedienung. — Noch Eins! Die Kleider sind ihm sorgfältig zu säubern. Am besten wenn er schläft. Und aufgeweckt darf er dabei nicht werden. Ihr seid ja ein erfahrener Mann, lieber Inspector! Finden sich Papiere vor, hebt sie sorgfältig auf. Sie sind in Eurer Hand sicherer, als in der des vielleicht verkannten Gefangenen. Ich komme morgen früh, um danach zu fragen und eine Unterredung mit dem jungen Fremd-

ling zu führen. — Der Himmel behüte Euch und lasse Euch nichts verabsäumen, würdiger Inspector! —

Der würdige Inspector stand eine Minute regungslos in der offenen Thür; sein Gesicht schrumpfte wie ein alter Kuchen zusammen, und seine Hand kraute in den magern Haarstoppeln umher, als ob in dem weitläufigen Kopfe eine Lösung freigemacht werden sollte, welche ein gemeiner Verstand für unmöglich halten mußte. Der kaiserliche Rath hatte Schwarz gesagt, der Pater Norbert hatte Weiß gesagt, und beide meinten denselben Gefangenen, und jedem von beiden sollte gehorcht werden. — Heiliger Nicodemus, stöhnte Pudel, was nutzt in solcher Patsche die höflichste „Büllbung"! In dieser grausamen Welt und Lage, fuhr er leise in seinem Selbstgespräche fort, bleibt einem „gebüllbeten" Manne nichts übrig, als sich zu besaufen.

Mit diesem Entschlusse wollte er sich eben zurückziehen, da sah er Jobst vor sich stehen, den langen Jobst mit thränenschlaffem Antlitze. Jobst kam ihm gelegen, und er ließ den sentimentalen Schwager eintreten. Den rothköpfigen Natzi aber schickte er in den „Regensburger Hof" hinüber nach einem ausgiebigen Trunke. Der „Regensburger Hof" bezog auf Donaukähnen ein schätzenswerthes Bier aus Bayern. Es war dies eine Höflichkeit für den Schwager Jobst, welcher bekanntlich kein Weintrinker war, und höflich war Pudel auch in der Verzweiflung.

VII.

Norbert ging von der Schranne über den Judenplatz und Hof nach der Freiung hinab, um im Harrach'schen Hause seine Mutter zu sprechen.

Das Harrach'sche Haus — jetzt einer andern Linie der Harrach zugehörig — existirte damals noch nicht in seiner heutigen Gestalt, sondern es bestand aus einzelnen Häusern, welche zu einer großen Wohnung herrschaftlichen Styles verbunden waren. Trotzdem machte es im Innern den Eindruck stattlichen Reichthums und soliden Geschmacks. Wenn auch die Zimmer von einem Hause ins andere durch kleine Treppen verbunden sein mußten, weil die Stockhöhe der verschiedenen Gebäude nicht gleich war, so ward dieser Mangel an Regelmäßigkeit doch ersetzt durch sorgfältige Ausschmückung. Teppiche bedeckten die Unebenheiten und den ganzen Fußboden; gepreßte Ledertapeten verkleideten ebenso gleichmäßig die Wände; reiches Mobiliar, Bilder in kostbaren Rahmen, Kron- und Wandleuchter von venezianischem Glas verliehen durchwegs den zahlreichen, wenn auch unregelmäßigen Gemächern einen Stempel von Behaglichkeit. Karl von Harrach war ein geselliger und gastfreier Herr. Vom Spätherbste bis in den Frühling hinein war der erste Stock seiner Wohnung jeden Abend vollständig beleuchtet und erwärmt, sogar mit einem Veilchendufte erfüllt, welcher scherzweise Harrach-Duft genannt wurde, und jeden Abend fand man in diesem Hause eine größere oder kleinere Gesellschaft.

Es war ein geselliger Mittelpunkt des vornehmen Adels, und zwar nicht blos des katholischen Adels, obwohl Harrach Katholik war. Er war ein gesellschaftliches Talent, und wußte entspringende Streitigkeiten immer geschickt abzuleiten. Daß dies von Tag zu Tag schwieriger wurde, bekümmerte ihn. Er empfing den jungen Jesuiten im ersten Zimmer mit großer Herzlichkeit.

— Schenk' mir ein paar Minuten, lieber Jaromir, sagte er freundlich. Deine Mutter ist mit Isabella und den jungen Leuten drüben bei der Ausstattung, Pater Lamormain ist noch nicht da, und Waldstein sitzt hinten im Erkerzimmer bei der klugen Jörger —

— Jörgers sind hier?

— Ja, und sie haben eine Bitte an Dich. Sie vermuthen, daß der heute verhaftete sächsische Junker in Deinen Bereich gehöre. Er ist ihnen empfohlen, und Du möchtest ein Fürwort bei Pater Lamormain einlegen, daß er freigelassen werde. Ich soll desgleichen beim Kaiser thun — hat sich was verändert bei ihm? kommst Du aus der Burg?

— Nein, ich komme von jenem Junker.

— Nun?

— Er ist als wichtiger Geschäftsträger angezeigt —

— Den man festhalten müsse?

— Das vielleicht nicht, wenn man sich seiner sonst versichern könnte.

— Durch Freundlichkeit. Was immer vorzuziehen ist. Trag' das Deinige dazu bei. Wir brauchen Freunde mehr als je. Waldstein sagt, daß Mähren kaum zu halten sein

werde, sobald der Kaiser stirbt. Selbst Olmütz werde er nicht behaupten können. Seid vorsichtig. Der Erzherzog —

— Ist zurück aus der Steiermark —

— Seit gestern; ich weiß es. Ich hab' ihm selbst einen Boten gesendet, daß er sich beeilen möge. Ich hab' ihn heute Morgen gesprochen. Er ist einmal meiner Meinung, daß jede Herausforderung vermieden sein müsse. Es fehlt an allen Hilfsmitteln. Er ist entschlossen, nur sanft und freundlich aufzutreten. Vielleicht sind die Augsburgischen dadurch zu gewinnen. Ich finde Jörger heute milder als je. Er scheint einzusehen, daß ihnen die Menge über den Kopf wächst, wenn's zum offenen Bruch kommt. — Da ist Deine Mutter!

Norbert eilte einer schwarzgekleideten kleinen Dame entgegen und küßte ihr die Hand. Sie selbst, ein durch Alter ausgetrocknetes Wesen mit gelber Haut und dunklen Augen, umarmte ihn krampfhaft. Sie schien sehr stolz auf ihn zu sein, denn sie umarmte ihn mehrmals aufs neue, und ihre etwas entzündeten Augen blickten dann mit einer Art Wildheit über die Umstehenden hin, von den Ketzern des Jörger'schen Hauses — Jörger selbst, Ludmilla und Rudolph — scharf abgleitend, und Isabella Harrach, die junge Braut, zu sich heranwinkend.

— Ihr kennt Euch ja, rief sie mit etwas heiserer kranker Stimme, begrüßt Euch. Das ist er, Isabella, der sein Leben unserm heiligen Glauben zum Opfer bringt; reich' ihm die Hand und — küsse sie ihm!

Isabella that, wie ihr geboten war. Karl von Harrach

aber, welcher diese Huldigung für den jungen Geistlichen seinen ketzerischen Gästen nicht aufdrängen wollte, bot Ludmilla seinen Arm und führte sie in ein anstoßendes kleines Zimmer, wo auf runder Tafel eine leichte Abendmahlzeit servirt war. Jörger und Mitzlau folgten seinem Winke, und ein Diener wurde abgesendet, Frau von Jörger und Waldstein einzuladen.

Diese saßen im letzten Zimmer, und ihr Gespräch schien lebhaft zu sein; wenigstens war die sonst blasse Wange der Frau Amalie geröthet. Sie hatten über die Zustände im Reich gesprochen, namentlich über die Zustände in Sachsen, für welche Waldstein — nicht mit Unrecht — ihr eine genaue Kenntniß zutraute. Bei dieser Gelegenheit hatte Frau Amalie sein Fürwort in Anspruch genommen zu Gunsten des voreilig verhafteten Junker Hans. Höflich schweigend und nur leicht mit dem Haupte nickend, hatte Waldstein dies an sich vorübergehen lassen, und war auf ein Thema gekommen, welches er schon einmal mit ihr berührt hatte: auf die Erwerbung eines Landstrichs in der Heimath der Frau Amalie. Dies war die Gegend, wo Niederschlesien und die Lausitz aneinanderstoßen. Der Ort Sagan war der Hauptpunkt dieser Landschaft, welche von ihm Herzogthum Sagan geheißen wurde. Die reizloseste Landschaft von der Welt, und Frau Amalie hatte ihn lachend gefragt, was er denn für einen Grund habe, immer wieder nach diesem unschönen Stückchen Erde zu fragen.

— Das will ich Ihnen erklären, hatte er eben lächelnd gesagt, als der Diener kam mit der Einladung zur Abendtafel.

Waldstein machte eine abweisende Bewegung und fuhr fort:

— Ihr seid immer geneigt, meine gnädige Frau, mir laut oder leise Vorwürfe zu machen über mein Verhältniß zu Staat und Kirche —

— Ich?!

— Ja. Nicht mir ins Angesicht. Dafür habe ich leider zu selten das Vergnügen Eurer Gesellschaft. Aber anderswo. Auch gegen meine Braut, Isabella, die mir oft von Euch erzählt. Sie liebt Euch, obwohl sie Eure Glaubensrichtung beklagt, wie ich.

— Wie Ihr?

— Was soll dies Lächeln heißen? — Soll ich's erklären? Zwei Leute wie wir können offen mit einander reden. Euer Lächeln will sagen: Der Albrecht Waldstein kümmert sich im Grunde wenig darum, was die Leute glauben. Das ist ein Irrthum. Ich bin ein Politicus, das gebt Ihr zu. Einem Politicus kann es nicht gleichgiltig sein, was die Leute glauben. Und ich bin ein nachdenkender Mensch von Jugend auf gewesen. Die geheimnißvolle Welt hat mich immerdar gereizt und bewegt. Schon um deßwillen hat eine nüchterne Religion wenig Anziehungskraft für mich. Verzeiht den Ausdruck. Ich gestatte Euch dafür, mich überspannt zu nennen. In Betreff des Saganer Landes bin ich's auch. Ich bin einmal da hindurchgeritten tagelang. Tagelang durch lauter Wald und Wald und Wald. Das magere Städtchen und Schlößlein Sagan mitten darin mit dem frischen Boberflusse erschien mir wie eine Oasis in ge=

heimnißvoller Waldwüste. Da ist mir der Gedanke entsprungen, in dieser unzugänglichen Abgeschiedenheit mir ein Schloß, eine Sternwarte, ein Grabmal zu bauen, um, wenn mein Tagewerk vollendet sei, einsam auszuleben, einsam zu sterben. Seit der Zeit will ich das Herzogthum Sagan erwerben, und frag' Euch nach demselben.

— Ihr seht also den ausbrechenden Krieg für einen gewöhnlichen Krieg an, welcher nach einiger Zeit den Kämpfern Ruheplätze gönnen und Muße zum Nachdenken gewähren wird?

— Wahrhaftig, Ihr habt Recht wie immer. Die Wirthschaft ist weit aussehend. Aber ich glaube, Ihr seht doch zu weit.

— Weil ich zur Oppositionspartei gehöre.

— Warum aber gehört Ihr dazu? Dazu gehören doch folgerichtig immer nur Leute, welche nichts zu verlieren und alles zu gewinnen haben —

— Und die bereits Vermögenden lassen Gott einen guten Mann sein, hoffen, die Welt werde immer und ewig in denselben Kleidern hängen bleiben, und der strebsame, weiter blickende menschliche Geist müsse überall beizeiten auf die Finger geklopft werden.

— O nein, da thut Ihr mir Unrecht. Meinem Verstande wenigstens. Mein Verstand sagt mir, daß die größten Wirkungen immer auf Seiten der Parteien zu erzielen sind, welche historischen Besitz und Macht in Händen haben —

— Die leichtesten Wirkungen wenigstens.

— Ihr mißversteht mich. Es ist ebenso schwer, wie auf Seiten der Opposition. Die Neuerung hat immer den Reiz voraus und den wohlfeilen Ruhm. Das Bestehende aber hält dem schaffenden Geiste eine verdummte Zähigkeit entgegen. Unsere katholisch-politische Welt, unser heilig römisch-deutsches Reich zu reformiren — denn auch von unserer Seite muß es reformirt werden — das ist ebenso schwer, als Eure Aufgabe. Die wirklich schöpferischen Menschen von Euch werden sich am Ende des Kampfes doch mit den schöpferischen Menschen unter uns verbinden müssen, wenn etwas Dauerndes entstehen soll. Ich finde es deshalb nur schwer begreiflich, daß ruhige, ordnungsvolle Geister, wie der Eurige, den Vortheil übersehen können, welchen die katholische Welt einem strebsamen Manne darbietet. Diese katholische Welt hat ja das ganze Gefüge der Formen für sich. Diese Formen sind alle da, sind eingelebt, sind mit Handhaben versehen. Ich kann sie auf bloßes Commando verwenden und verwenden lassen. Ihr müßt Alles erst erfinden, auch die gemeinste Form. Ihr verliert die kostbarste Zeit darüber, gehen zu lernen und die tölpelhafte Masse gehen zu lehren. Hab' ich Unrecht?

— Ich fühle mich gar nicht berufen, über Euch zu Gericht zu sitzen. Wenn Ihr die höchste Frage, die in jedes Menschen Brust anklopft, wenn Ihr die Frage nach der Gottheit für eine Nebensache erachten könnt —

— Ah, da zeigt sich's ja, wie Ihr mir Unrecht thut! Weil ich diese höchste Frage nicht einem Mönch, nicht einem Professor, nicht einem Prediger überantwortet sehen will,

weil mir Euer Luther oder Melanchthon oder Calvin nicht die höchsten Autoritäten sind, soll ich die höchste Frage des Menschen für eine Nebensache erachten?! Das thu' ich durchaus nicht. Im Gegentheile: weil ich mir das Wichtigste nicht von einigen beschränkten Personen vorzeichnen lassen will, erkläre ich mich gegen Eure Reformatoren. Ihr habt Euch ja durch Katechismen, Glaubensbekenntnisse und symbolische Bücher bereits so einengen lassen, daß Ihr nur glauben dürft, was jenen einzelnen Personen gutgedünkt. Ihr seid schon lange nicht mehr bloße Protestanten, die sich das Recht vorbehielten, Nein zu sagen und wild zu bleiben in der Glaubenswelt; Ihr seid dem Credo einzelner Menschen unterthan, und noch dazu leidenschaftlicher Menschen, wie Luther und Calvin bekanntermaßen waren; Ihr seid —

— Verzeihung, lieber Albrecht, Pater Lamormain fragt nach Dir!

Mit diesen Worten war Isabella eingetreten. Waldstein, unwillig über die Unterbrechung, hatte seinen Kopf nach der störenden Einrede gewendet, und ein Zug geringschätzigen Grimmes war wie eine Hagelwolke über sein schmales kantiges Antlitz geflogen. Weder Einspruch noch Widerspruch schien er leicht ertragen zu können. Dieser lange Leib, von straffen Sehnen zusammengehalten, dieses kurz geschorene Haupt mit hoher Stirn, buschigen Brauen und tiefliegenden, nachdrucksvollen, unergründlichen Augen, hatte für Jedermann etwas Abweisendes, und sein feiner Mund zeigte immerdar einen Zug, welchen man ebenso gut

Hohn nennen konnte, wie Schmerz, welcher aber jedenfalls zu sagen schien: ich bin unnahbar.

Isabella Harrach, ein schönes Mädchen in voller Jugendfülle, empfand dies tief. Ihr großes blaues Auge sah schmerzlich auf Frau Amalie hinüber, und sprach gleichsam: Da siehst Du's! Und an diese Lieblosigkeit bin ich vergeben!

Aber auch Waldstein ward seines Fehls, dieser unbedachten Aeußerung seines herrischen Naturells, sogleich inne. Er wendete sich zu Isabella, und indem er ihr die Hand entgegenstreckte, verwandelte sich der Ausdruck seines Gesichtes in eine gewinnende Freundlichkeit. Starke Menschen besitzen stets eine solche Macht der Freundlichkeit, weil sie eben ihren ganzen Menschen in e i n e n Ausdruck zusammendrängen können.

— Verzeih', ich war unartig, sagte er weich und angenehm, während er aufstand und mit der Hand leise hinstrich über das dunkelblonde Haar seiner Braut. Deine Freundin nöthigt immer zu so gesammelter Vertheidigung, daß man nicht hört und sieht, was sonst noch vorgeht. Ich möchte sie gern gewinnen, um eine Fürsprecherin bei Dir zu haben, aber sie ist schwer zu erobern für einen fehlerhaften Mann, der nur selten Gelegenheit hat, sich von einer bessern Seite darzustellen. — 's ist doch so, wenn Ihr auch das Haupt verneinend bewegt, meine Gnädige, und jedenfalls werde ich sogleich das Wort führen für Euren Schützling, da der mächtige Pater gerade angekommen. Starschädel heißt der Junker?

— Hans von Starschädel.

— Ach ja, mach' ihn frei! setzte Isabella rasch hinzu.

— Sehr gern. Da kommt Pater Lamormain. Verzeiht, wenn ich Euch bitte —

— Wir gehen eiligst.

Unter tiefer Verbeugung gingen die Damen an diesem jesuitischen Pater vorüber, welcher schon damals für einen der klügsten, also auch mächtigsten Vertreter des Ordens galt. Er dankte ihnen mit dem wohlwollendsten Ausdrucke, welcher über Isabella, als ein unzweifelhaftes Gut, leicht hinwegglitt, um auf Frau Amalie von Jörger zu ruhen, ja zu lasten, gleich als wollte er im Vorbeigehen sagen: Alles Vortreffliche hättest Du von uns zu erwarten, warum verharrst Du in Feindschaft?

Er war schon nahe an sechzig Jahre, dieser stark knochige und doch schlank gebaute Luxemburger, welcher nach Art jener Wallonen deutsch und französisch benannt war, Lämmermann zu deutsch, Lamormain französisch. Der französische Name hat ihm natürlicher gestanden und ist ihm in der Geschichte verblieben.

Er schien für Waldstein nur eine kurze Mittheilung gehabt zu haben, denn er folgte mit diesem sehr bald den Frauen nach in das Speisezimmer, wo zu Harrach's Vergnügen endlich Alles vereinigt war um die Tafel: Waldstein zwischen seiner Braut und Frau von Jörger, Ludmilla zwischen Norbert und Rudolph von Mitzlau, Harrach zwischen der schwarzen Wittwe Zierotin's und Pater Lamormain. Nur neben Herrn von Jörger war ein Sessel leer

geblieben, welchen der Diener eben beseitigen wollte, als ein neuer Gast eintrat. Der Diener schob den Sessel wieder an den Tisch. Der Gast, ein kleiner, reich gekleideter Mann mit brauner Gesichtsfarbe, verbeugte sich kurz, und setzte sich dem Pater Lamormain und Waldstein mit leichtem Kopfnicken zuwinkend wie genaueren Bekannten. Herrn von Jörger schien der Nachbar gar nicht erwünscht zu sein, wenigstens rückte er hastig seinen Sessel weiter ab, als nöthig war.

Auch Harrach mochte nicht erbaut sein von dem Zuwachs. Ein allgemeines Gespräch aufzubringen war nun doppelt schwierig, denn der neue Gast war der steifeste Vertreter römischen Wesens in Kirche und Staat: es war der spanische Gesandte, ein Dorn im Auge aller Evangelischen und selbst im Auge der milderen Katholiken. Die Verwandtschaft und der Verkehr mit Spanien war ein nie fehlender Vorwurf, welchen die Protestanten dem Habsburg'schen Hause machten. Der jetzige Gesandte aber, der castilische Grande Marquis von Aytona, war besonders verhaßt durch kaltes, hochfahrendes Wesen. Er machte nirgends ein Hehl daraus, daß er die schwankende Milde des Kaisers Matthias für fehlerhaft erachte und alle Hoffnung auf dessen Nachfolger Ferdinand setze.

Dem ganz entsprechend unterbrach denn auch der kleine Mann das allgemeine Schweigen, welches ihn empfing, mit der seelenruhig ausgesprochenen Bemerkung, daß der König (so wurde Erzherzog Ferdinand officiell genannt, als ernannter König von Ungarn und Böhmen) sehr frisch aus der

Steiermark zurückgekehrt sei, wohl geneigt zu entschlossenen Schritten gegen die Ketzer.

Obwohl er dies in italienischer Sprache sagte, und dadurch der herbe Eindruck ein wenig gemildert wurde, so beeilte sich doch Harrach, dessen volles, wohlwollendes Antlitz über und über roth wurde, ihn damit zu unterbrechen, daß die Gesellschaft sich verpflichtet habe, in ihrem Gespräche Staat und Kirche gar nicht zu berühren. — Harrach sprach dies ebenfalls italienisch. Der castilische Grande aber theilte diese Ansicht von geselliger Delicatesse gar nicht, und erwiederte spöttisch: dies führe nur zu schlechter Gesellschaft und zur Vergiftung von Kirche und Staat.

Freiherr von Jörger kochte innerlich. Der Stolz der Eitelkeit war seine Schwäche und seine Stärke. Als er nun obenein sah, daß seine Frau ihm zuwinkte, halb ermunternd, halb unwillig zuwinkte, da wendete er sich mit einer wirklich vornehm abweisenden Handbewegung gegen den kleinen Nachbar mit dem braungelben Antlitze, und sprach langsam und nachdrücklich:

— Wenn Eure castilische Herrlichkeit den Wirth dieses Hauses so wenig verstehen, als unsere Sprache, so möge es zur Aufklärung für Eure geselligen Grundsätze dicht an Eurem Ohre von Eurem Nachbar gesagt werden, daß dieser Euer Nachbar ein sogenannter Ketzer ist. Ja wohl, ein Ketzer. Außerdem ein Deutscher, ein österreichischer Deutscher, der hier in Wien nicht geneigt ist, von irgend einem Fremdlinge beleidigende Aeußerungen anzuhören, sei dieser Fremdling wer er wolle. Dies diene Eurer Herrlichkeit zur Notiz von

einem deutschen Reichsfreiherrn, des Namens Helmhard Joseph von Jörger, Augsburgischer Confession, wohn- und seßhaft auf Schloß Hernals in Niederösterreich.

Dies hatte er mit einer gewissen Feierlichkeit italienisch gesprochen, und er wendete sich nun, zu einem höflichen Gesprächstone in deutscher Sprache übergehend, gegen den Baron Harrach, indem er ohne eine Pause fortfuhr:

— Uebrigens danke ich Euch, lieber Harrach, für die freundliche Absicht Eures Schutzes. Wir können uns leider nicht mehr verleugnen, daß die vielen fremden Elemente den geselligen Verkehr geradezu unmöglich machen, und daß unsere Aufgabe zunächst wohl nur darin bestehen wird, einander zu meiden. Ihr wißt, lieber Freund, ohne weitere Versicherung von meiner Seite, daß ich darunter sehr leiden werde. Aber man muß sich — schloß er mit einem stolzen Lächeln — ins Unvermeidliche fügen.

Es entstand eine peinliche Pause. Der Marquis von Aytona war aufgestanden, und seine mandelförmig geschlitzten schwarzbraunen Augen flogen wie fragende Blitze auf Lamormain, auf Waldstein, auf Harrach. Ein heftiger Ausbruch schien bevorzustehen. — Da trat ein Diener ein, und präsentirte dem Baron Harrach auf einem Credenzteller einen Brief. Baron Harrach griff danach, zog aber die Hand zurück. Das Papier sah grob und schmutzig aus. Der Baron schien es nicht berühren zu mögen, und sah nur nach der Aufschrift. „Herrn Rudolph v. Mitzlau aus Schlesien“ las er halblaut, und wies den Diener an Herrn Rudolph. Dieser war in Verlegenheit, als ihm das unsaubere Papier vorgehalten

wurde, und zögerte fast, es zu nehmen. Ein zweiter Diener war indessen eilig zu dem spanischen Gesandten getreten, und hatte ihm halblaut gemeldet: „Carlo Blandini.“ Der Gesandte nickte kurz und heftig mit dem Kopfe, machte eine ausdrucksvolle Bewegung mit der Hand gegen Lamormain, und ging, ohne ein Wort zu sagen, hinaus.

Rudolph hatte mittlerweile den Brief genommen, welcher ebenso unanständig, wie er aussah, geschlossen, das heißt nur zugeklebt war. Er hatte ihn aufgerissen und las ärgerlich eine Schrift, welche in großen Buchstaben folgende Worte brachte:

„Euer Oheim Zdenko sitzt in Wien. Er sitzt auf einem Eimerfasse, welches mit eitel Goldstücken angefüllt ist bis an den Rand. Wenigstens eine Million Goldgülden. Neben ihm sitzen die Pfaffen und warten auf seinen Tod. Ein einziger Mensch in Wien kann Euch zu ihm führen. Dieser Mensch ist ein Junker aus dem Reich mit dem Vornamen Hans. Er sitzt in der Schranne am hohen Markt gefangen, und ist ein verlorener Mann, sobald der Kaiser stirbt. Der Kaiser stirbt aber in dieser Nacht.“

Ein schwacher Schrei lenkte Rudolph's Blicke auf seine Nachbarin. Dies war Ludmilla. Sie war todtenbleich, und sie hatte den Angstschrei ausgestoßen, denn sie hatte den Schluß des Zettels, welchen er von sich ab nach dem Lichte hingehalten, mit ihm gelesen. — Er sah sie fragend an. Zitternd und unbekümmert um Alles wies sie auf den Zettel und flüsterte kaum hörbar:

— Er ist verloren, wenn der Kaiser in dieser Nacht —

Herr Rudolph war nicht sehr erbaut von diesem Antheile. Aber er hatte nicht Zeit, darüber nachzudenken — Pater Lamormain und Waldstein erhoben sich gleichzeitig, und winkten nach der Thür. In dieser war jener junge italienische Arzt erschienen, welchen Rudolph im „weißen Löwen" kennen gelernt.

— Blandini, rief Waldstein mit voller Stimme, tritt es ein?

— Die Agonie hat begonnen, erwiederte dieser trocken in italienischer Sprache, und trat näher.

— Die Agonie des Kaisers? rief Harrach.

— Die Agonie des Kaisers! erwiederte Blandini, welchen Waldstein, Lamormain und Harrach umringten. Blandini setzte hinzu, daß der Todeskampf lange währen könne, denn die Lebenskraft des Kaisers erweise sich als sehr zäh, aber den Anbruch des Tages werde sie schwerlich überdauern.

— Hört Ihr das? flüsterte Ludmilla zu Rudolph.

Sie bemerkte es nicht, daß Jaromir Zierotin, der junge Jesuit Norbert, dicht neben ihr stand und sie aufmerksam betrachtete. Der junge Mann war sehr verändert. Die Nachbarschaft dieses schönen Mädchens, deren üppiges Auge und jugendlich elastischer Körper den frischesten weiblichen Reiz ausstrahlten, hatte ihn elektrisirt. Zum erstenmal in seinem Leben. Bis daher wie ein Soldat in seinem Dienste, fühlte er plötzlich, daß er auch ein persönlicher Mensch sei, und zwar ein junger Mensch. Er war so wenig darauf gefaßt, daß er wie wirblig dastand und die Worte seiner Mutter gar nicht hörte, welche ärgerlich in ihn hineinsprach: er möge

sich doch beeilen, um nach der Burg zu kommen. Der fromme Herr Ferdinand werde nun endlich Regent, und es sei wichtig, daß man in so entscheidendem Augenblicke in seiner Nähe stehe. Du hörst mich nicht, Jaromir?

— Ich höre und sehe, antwortete er tonlos, meinte aber offenbar etwas anderes, da sich Ludmilla eben zu ihm wendete und ihm mit ihren wundersam sinnlichen Augen winkte, er möge mit ihr zur Seite treten.

Ohneweiters folgte er, und mit Staunen und Widerwillen sah Frau von Zierotin, daß dies ketzerische Mädchen einen Moment lang ihre Hand auf den Arm ihres Sohnes legte und lebhaft, wenn auch leise, in ihn hineinsprach. Jaromir erbebte durch und durch und hörte auf ihre Worte wie auf Sirenengesang. Die Worte aber lauteten: Lieber Vetter Jaromir! Ihr seid jung und sicherlich edel. Helft einem Freunde unseres Hauses. Wollt Ihr? — Gern, gern. — Ich habe vorhin vom Baron Harrach gehört, daß Ihr den sächsischen Junker kennt, welcher gefangen sitzt, und daß Ihr Einfluß habt auf sein Schicksal! — Ja, ja. — Dieser Junker Hans ist ein Liebling meines Vaters und ist ein sehr braver Mann. Er hat gewiß nichts verbrochen. Wir erfahren soeben, daß er gefährdet ist, wenn der Kaiser stirbt. Befreit ihn, wenn Ihr könnt! Wollt Ihr? — Ich will sehr gern, wenn es Euch Freude macht. — Die größte. Meines Vaters wegen. Thut's! — Ich allein kann leider nicht; Pater Lamormain müßte — — O, geht hin, sprecht zu ihm; er sieht eben her auf Euch. — Ich gehe. — Dank, Dank!

Wirklich ging Jaromir, der wie trunken war, zu Lamormain hin, und Ludmilla sah mit Spannung, daß dieser einige Schritte wegtrat von Waldstein, welchem Carlo Blandini genaueren Bericht erstattete über die Leibesbeschaffenheit des todtkranken Kaisers, und daß er aufmerksam Jaromir's Worte anhörte. Sie horchte mit verhaltenem Athem; sie verstand auch wirklich die Antwort des mächtigen Geistlichen, obwohl die Worte derselben nicht eben laut gesprochen wurden. Aber die Antwort hieß: Ihr seid der Dritte, welcher für den Fremden spricht. Harrach hat's gethan, und Waldstein hat's gethan. Dies ist ein Zeichen, daß der junge Mann noch wichtiger ist, als wir gedacht. Nun wäre es Thorheit, sich mit seiner Freilassung zu beeilen. Was ist Euch denn? Ich vermisse Eure sonstige Ruhe.

Ludmilla zitterte, als ob sie ein Todesurtheil gehört. Es war nichts mehr zu thun. Die Gesellschaft trennte sich, da Harrach in Folge der bedrohlichen Nachricht in die Burg wollte. Waldstein und Lamormain desgleichen. Der spanische Gesandte und Blandini waren schon eben dahin. Alles eilte auseinander, zum Theil betroffen und verstört, da mit dem angekündigten Sterbefalle eine ereignißschwangere Zeit eintrat, zum Theil aber auch erfreut, da ein neues Regiment neue Menschen in den Vordergrund führen konnte, und den Thatenlustigen freien Raum eröffnete. Zu den letzteren gehörte Waldstein, welcher denn auch mit Lamormain zuerst aufbrach. Als die Jörger'sche Familie in den Hausflur hinabkam, hielt Ludmilla dicht an der Hausthür ihren Vetter Rudolph am Arm zurück. Er war in ein bedenkliches Schweigen

versunken geblieben, und sie fragte ihn hier noch einmal so gebieterisch wie ängstlich: ob er denn nicht entschlossen sei, in dieser Nacht noch alles Ersinnliche aufzubieten für die Befreiung des Junkers Hans?

— Freilich will ich das, entgegnete er finster, aber was ist zu ersinnen? Was kann ich zuwege bringen, der ich so gut wie fremd bin hier in Wien? Soll ich mich vor's Gerichtshaus hinstellen und abwarten, ob es sich öffnet?

— Es geht schon auf, wenn Ihr Euch nur hinstellt! flüsterte eine tiefe Mannesstimme zur Hausthür herein.

Ludmilla stieß einen leichten Schrei aus, und zog Rudolph nach der Stimme hin. Sie gehörte Conrad, welcher den Freiherrn und dessen Gattin nach dem harrenden Wagen vorbeigelassen, und sich dann erst aus dem Dunkel der Thürwölbung hervorgewagt hatte.

— Conrad, rief Herr Rudolph, habt Ihr mir geschrieben?

— Geschrieben? Schreiben ist nicht meine Sache. Ich hab' hier auf Euch gewartet, weil Ihr dem fremden Junker das Leben retten könnt. Die ganze Stadt ist auf den Beinen, weil's mit dem Kaiser zu Ende geht, und weil man denkt, es wird dann gleich der Teufel losgehen. Die gefangenen Ketzer sollen dann auf der Stelle und in der Stille alle gehenkt werden. Das könnt Ihr — wenn's wahr ist — für den Junker verhüten, wir können's nicht —

— Ich? Wieso ich?

— Der Schließer im Schrannenhause hat sich besoffen, und ist stät'sch geworden wie ein Gaul. Er macht keinem von

uns auf. Wenn er aber einen Cavalier vor sich sieht, und im Nothfalle auch das blanke Schwert des Cavaliers, da wird er aufmachen, denn er ist eine höfliche Bestie. Dieser Cavalier sollt Ihr sein; Ihr seht gerade so prächtig aus, wie's noththut für den verrückten Pudel.

Die Stimme des Freiherrn rief jetzt dazwischen aus dem Wagen herüber nach den Zögernden. Ludmilla bat dringend, Rudolph möge sie bis an den Wagen führen, und dann unter irgend einer Entschuldigung in der Stadt zurückbleiben. Rudolph besann sich. Conrad fluchte verächtlich vor sich hin.

— Gut denn, sagte Ludmilla rasch, so geh' ich allein und entschuldige Euch. Erweist Ihr uns auch dann nicht den nothwendigen Ritterdienst, so redet mich in Eurem Leben nicht wieder an, wenigstens erwartet nie eine Antwort von mir. — Wir kommen schon, Oheim!

Damit schritt sie den Fackelträgern zu, welche ihr entgegenkamen, und winkte nur noch dem Bart-Conrad, eiligst flüsternd:

— Auf Euch verlassen wir uns, Conrad. Ihr seid ein Mann!

Rudolph war in unangenehmer Lage. Dieser Antheil des schönen Mädchens an dem jungen Fremden war in der That die schlechteste Ermunterung für einen Freier. Aber wenn er die Hilfe ablehnte, so war dies doch auch die ärgste Mißempfehlung bei ihr, und — was ihm sehr schwer im Sinne lag — der Aufenthalt des Oheims mit dem Eimerfasse voll Goldgülden lag ja zunächst nur auf dem Wege zu

jenem heillosen Junker. — Er folgte der rückblickenden Ludmilla, er hob sie in den Wagen, und sagte blankweg dem fragenden Jörger'schen Ehepaar, daß er in der Stadt bleiben wolle, weil sich für die Befreiung des fremden Junkers Gelegenheit darbiete. — Ein lebhafter Blick Ludmilla's dankte ihm. Der Wagen flog dahin. Er stand unbeweglich da.

— Also, Herr Junker, geh'n wir? sprach der herzutretende Bart-Conrad.

— Geh'n, geh'n! Was soll's denn helfen?! 's ist ja eine Chimäre mit Eurer Befreiung. Was haben wir denn gewonnen, wenn mich der Schließer eintreten läßt?

— Den Fuß im Steigbügel haben wir gewonnen. Sind wir erst im Bügel, kommen wir auch aufs Roß.

— Den Kuckuk auch, wie denn?

— Wir haben Alles vorgerichtet. Auf zweierlei Art. Die eine Art ist still, die andere Art ist laut. Sicher sind sie beide. Die stille Art geht durchs Fenster über die Gasse. Die laute Art geht geradezu durchs Haus, die Stiegen hinauf und herunter, und da kann's Faustschläge geben und sonstige Schwerenoth. Aber Euch geht das nichts an, wenn Ihr nicht dabei sein wollt. Ihr braucht weder still noch laut mitzuthun, wenn Ihr nicht mögt. Ihr braucht uns nur die eiserne Hausthür zu öffnen. Und das könnt Ihr. Kommt nur mit.

— Wie kann ich's?

— Ihr klopft mit dem Hammer. Darauf wird sich eine Weile gar nichts rühren. Denn der alte Pudel liegt im Lehnsessel und schnarcht. Er hört wohl den Hammer, aber

er grunzt blos. Dann klopft Ihr zum zweitenmale, und nun riegelt er die Augen halb auf, und lallt seinem Buben zu, dem jungen Pudel: er solle nachsehen. Das geschieht nun. Das vergitterte Guckloch in der Eisenthüre wird innen aufgemacht, und ein sommerfleckiger Schafskopf feixt heraus: Wer da? — Ein Cavalier von der Burg, den Pater Norbert schickt. —

— Pater Norbert?

— Ja. So viel hat der ungeschickte Jobst doch herausgehört vom Alten während des Biertrinkens, daß dieser Pater eben da gewesen ist, und daß der Pudel einen heiligen Respect vor ihm hat. Wenn nun der Junge das ausgerichtet hat an den Alten, dann steht der auf, und kommt selbst, und betrachtet Euch so lange, bis er halb nüchtern wird. 's ist ein Schwerenöther, der alte Sünder! Vor Pfaffen und Cavalieren kommt er immer wieder zu sich, wenn er noch so viel eingeschluckt hat. Während dem, das heißt während er sich an Euch nüchtern sieht, flucht Ihr ihm alle Donnerwetter ins Gesicht, daß er Euch so lange vor der Thüre stehen läßt, und dann brummt er eine höfliche Redensart, und — macht auf.

— Nun, und dann?

— Dann tretet Ihr rasch zwischen Thür und Angel, so daß er nicht mehr zusperr'n kann und sprecht barsch: Pater Norbert läßt Euch aufs Gewissen fragen, welche Nummer der sächsische Junker hat?!

— Welche Nummer?

— Ich denke, der Alte wird in der Ueberraschung gleich

antworten: Nummer Vierzehn oder Nummer Drei. Thut er das, so haben wir, was wir brauchen. Das hat nämlich Jobst auch herausgehört beim Biertrinken, daß der Junker in einer der beiden Nummern sitzt; aber der lange Tölpel weiß nicht, in welcher. Und doch ist das für uns die Hauptsache. Heißt's Nummer Vierzehn, dann hat's gute Wege, und Ihr könnt gleich wieder zurücktreten; denn Nummer Vierzehn kennen wir, und aus ihr holen wir den Junker durchs Fenster. Dazu kann die Hausthür verschlossen bleiben. — Sagt der Alte aber Nummer Drei, dann schreit Ihr, als ob Ihr taub wär't: Nummer Drei?! und stoßt den Alten zurück, am Besten so, daß er umfällt. Denn auf Euer Geschrei: „Nummer Drei?!" dringen wir hinter Euch ein durch die Thür —

— Wer „wir?"

— Das sollt Ihr schon seh'n. Oder Ihr braucht's auch nicht zu seh'n, wenn Ihr nicht wollt. Denn sind wir einmal drin, so kriegen wir's allein fertig. Lieber ist's uns, und dem schönen Fräulein da, die eben fortfuhr, wird's auch lieber sein, wenn Ihr dableibt und das Schwert zieht. Die Sache kriegt ein vornehmeres Ansehen, und wenn die Stadtguardisten im Haus geblieben sind — was wir nicht wissen — so ist ein Cavalier mit seinem Eisen eine gute Hilfe. Ihr bleibt dann bei Eurer Rede, daß die ganze Pastete von der Burg kommt, und daß der sächsische Junker in die Burg gebracht werden soll. Versteht Ihr?

Rudolph verstand wohl, aber das ganze Abenteuer war ihm sehr zuwider. Es konnte ja doch die gefährlichsten Fol-

gen haben. Schweigend schritt er neben Conrad durch die Gassen dahin. Nur was Conrad im Gehen erzählungsweise hinzusetzte, verringerte ein wenig seine Bedenklichkeit. Dieser bärtige Kerl entwickelte nämlich unverkennbare Anzeichen, daß er einen großen Rückhalt habe, daß die protestantische Partei in geheimnißvoller, starker Gliederung bestehe, daß sie in dieser Nacht vollständig auf den Beinen sei, und daß sie ganz andere und, wie es schien, sicher begründete andere Nachrichten habe von den ersten Schritten des neuen Regenten, als Baron Harrach da oben in seinen duftenden Zimmern verkündet hatte. Nichts von Ausgleichung und Sanftmuth, o nein, furchtbar dreinfahrende, schonungslose Energie gleich in den ersten Stunden — das erwarteten die Protestanten nach Conrad's Schilderung, und diese Schilderung verrieth in manchem kleinen Zuge eine unzweifelhaft genaue Kenntniß der Personen und Zustände. Sie paßte ja auch zu der Notiz in dem geheimnißvollen Briefe, welchen Herr Rudolph da oben an der Tafel erhalten hatte, zu der Notiz: „Der Junker ist ein verlorener Mann, wenn der Kaiser stirbt."

— Wißt Ihr wirklich nichts von dem Briefe da? fragte Herr Rudolph plötzlich, indem er stehen blieb und Conrad den Zettel vor die Augen hielt.

— Was ist's mit dem Briefe? Ich hab' Euch schon vorhin gesagt, daß Geschriebenes nicht meine Sache ist.

Dabei guckte er aber doch auf den Zettel, und schüttelte dann den Kopf, als ob er ihn bei der schlechten Beleuchtung nicht lesen könne.

Rudolph sah den bärtigen Menschen forschend an beim Schein des Mondes, welcher jetzt voll aus den leichten Wolken hervortrat und den Judenplatz, auf welchem sie standen, tagshell beleuchtete. Was konnte der rohe Gesell für Gründe haben, es abzuleugnen? Wer aber konnte der Schreiber des Zettels sein? Wer kannte den schlesischen Herrn von Mitzlau, welcher erst vierundzwanzig Stunden in Wien war? Wer wußte von seiner Bekanntschaft mit Starschädel? — Dies und Aehnliches fragte er halblaut vor sich hin, bis Conrad in eine Lache ausbrach und rief:

— Ja, junger Herr, diese Stadt Wien ist alleweile ein curioses Revier. Fallen und Wolfsgruben sind in allen Winkeln. Der dritte Mensch ist ein Spion. Mir scheint, der Zettel kommt von unserer Loge.

— Loge?

— Ja. Die großen Herren von uns, die Herren vom Landhause, wie der Hernalser, die verlassen sich auf ihr großes Wort, und sind guter Dinge. Die kleinen Herren aber, die blos Ritter und Edle sind, und unsere Geistlichen und Bürgersleute und noch weiter hinab, die brauchen halt auch so ein Landhaus, in dem sie reden und anstiften, und die — heißt es — haben sich ganz in der Stille auch zusammengethan, und das nennt man die Loge. Da hat denn Einer was gewußt von Eurem Oheim — ich hab' auch schon davon munkeln gehört — und ein Anderer hat vom sächsischen Junker gewußt. Denn der ist schon lange angesagt; das hab' ich heut' Abend erfahren unter unsern Leuten

— und das Alles ist in der Loge zur Sprache gekommen, und da hat man den Zettel geschrieben —

— Du glaubst?

— Vielleicht. Wer kann's wissen! Schaffen wir nur, daß wir den sächsischen Junker kriegen. Wenn er Euch dann hinführt zum Oheim, so will ich Euch mit den Unsrigen schon behilflich sein.

— Wo versammelt sich die Loge?

— Bald hier, bald da. Sie muß vorsichtig sein. Und wenn man hinein will, so muß man schwören. Seid Ihr denn auch ein richtiger Protestant?

— Ein richtiger.

— So? — Na, 's wird sich zeigen. Die Geheimnißkrämerei wird nun wohl ein Ende nehmen. Wenn die Sonne in ein paar Stunden aufgeht und dem Kaiser wirklich aus diesem Leben 'nausleuchtet, dann muß Jeder offen Farbe bekennen. Ihr auch, junger Herr. Seid froh, daß Ihr mit beiden Beinen auf uns're Seite springen könnt. Die Kathol'schen trau'n Euch doch nicht, und das Goldfaß Eures Oheims ist ja nur zu haben, wenn Ihr die Pfaffen niederschlagt. Also frisch! Hier sind wir am Landskrongassel. Steht still und wartet hier. Ich muß erst uns're Leut' aufstell'n für „Nummer Drei" — Ihr habt's doch behalten?

— Freilich.

Das war in einigen Minuten geschehen. Conrad hatte aus dem Winter-Wirthshause sechs Männer herausgebracht, und links und rechts von dem Eingange in die Schranne an die Wand gestellt. Je drei auf jeder Seite. Tartsch war

dabei, und seine Faust war krampfhaft geballt. Der lange Jobst stand neben ihm und betete leise. Er stand bei aller Sentimentalität in dem Rufe, daß er unter milden Worten furchtbar zuschlagen könne mit seinen endlosen knochigen Armen. Der Dritte neben ihnen war der Raschmacher Urban, dessen Gift und Operment im Gemüthe schon lange nach der Gelegenheit lechzte, sich einmal Luft zu machen. Ein dicker Dornstock mit hundert Spitzen, den er in der Hand hielt, hatte ihm das passendste Organ für solche Aeußerung geschienen. Die anderen drei Männer waren Salzschiffer aus Oberösterreich, welche Ehren-Conrad in allen billigen Dingen zu Diensten waren.

Conrad lachte still in sich hinein, als er seine Aufstellung musterte; er lachte darüber, daß er den Strauß ganz mit eigenen Mitteln ins Werk richtete. Er hatte gar nichts von der „Loge" dazu gebraucht. Nur Raschmacher Urban war ein Mann der „Loge"; aber hier war auch er als Freiwilliger eingetreten. Junker Hans sollte erst, wenn's gelungen, im Triumph nach der „Loge" geführt werden.

Nun holte Conrad Herrn Rudolph von Mitzlau herbei, zeigte ihm den Hammer, und trat zurück, damit aus dem Guckloch niemand weiter als der Cavalier erblickt werden könne. Diese Eisenthür mit Guckloch und Hammer — eigentlich nur ein Nebeneingang der Schranne, aber doch für gewöhnlich im Gebrauche, da die große Pforte mit der Freitreppe gegen den freien Platz hinaus nur bei öffentlichen Executionen geöffnet wurde — war in einer Wölbung angebracht, innerhalb welcher man zwei Schritte zu machen hatte,

ehe man den Hammer erreichen konnte. Rudolph machte diese zwei Schritte, ergriff den Hammer und klopfte. Es war ein lauter metallischer Ton, welcher durchdringend schallte. Der Abend war vorgerückt bis gegen die zehnte Stunde, es war ringsum still, und auch im „Winter-Gasthause" schienen keine Gäste mehr zu sein. Der Hammerschlag schallte weit. Aber es regte sich nichts darauf. Rudolph hatte die Empfindung, als ob er mit diesen Hammerschlägen in die stille Nacht hinaus sein Schicksal aufrufe, seine Zukunft herausfordere. Er mußte sich eingestehen, daß seine Beweggründe nicht eben lauter und rein wären. Aber was thun? dachte er flüchtig. Irgendwo müssen die Dinge doch immer anfangen, und meine nächsten Ziele; die schöne und reiche Ludmilla sowie der goldene Oheim sind ja nur auf diesem Wege zu finden. Vorwärts! — und ehe Conrad, wie er eben wollte, zur Wiederholung des Klopfens antreiben konnte, ergriff Herr von Mitzlau den Hammer aufs neue und klopfte zum zweitenmale.

Es regte sich wiederum nichts. Aber endlich hörte man eine Thür knarren, und das vergitterte Guckloch in der Eisenthüre ward langsam nach innen aufgemacht. Wie Conrad vorausgesagt, zeigte sich das blöde Gesicht des jungen Pudel, verschlafen und verzerrt, die Augen mühsam aufriegelnd und kaum verständlich murmelnd: Wer denn da sei?

— Siehst Du's nicht, Laffe? Ein Cavalier! Ein Cavalier von der Burg! Oeffne! Ich muß den Thürhüter sprechen.

Diese Worte Rudolph's hatten zur Folge, daß der junge Pudel verschwand, und daß Conrad sich eingestand: Dieser

schlesische Junker ist resolut, und er versteht's, sich in etwas zu schicken.

Der junge Pudel hatte bei aller Dummheit Erziehung genug, um den Zuruf: „Ein Cavalier von der Burg!" außerordentlich zu würdigen. Er war also hinreichend erschrocken, und hatte das Guckthürchen offen gelassen, und die Stubenthür desgleichen, als er zum schnarchenden Papa hineingehumpelt war. Rudolph benützte dieses Aussichtsmittel, und blickte aufmerksam zu, denn in dem Stübchen brannte eine kleine Lampe.

Der alte Pudel war so gut dressirt, daß er auch im Schlafe eines Rausches die wichtigsten Appellworte seines Dienstes sogleich verstand. Auf den „Cavalier aus der Burg" war er kerzengrade in die Höhe gefahren. Die Augen nur schienen nicht ebenso viel Triebkraft zu entwickeln. Sie blieben geschlossen. Als das Söhnlein die Kunde wiederholte, versuchte der Körper des Alten eine allgemeine Alarmirung. Er schüttelte sich an allen Gliedern, und ein bauchrednerisches Gestöhne begleitete diesen Versuch, wahrscheinlich um die bald erforderlichen Stimmmittel auf ihre Schuldigkeit vorzubereiten. Dann folgte ein regungsloses Nichtsthun, das vielleicht mit einem Rückfall in den Sessel geendigt hätte, wenn Herr Rudolph nicht der Meinung gewesen wäre, solch einen immerhin unsichern Fall dem alten Knaben ersparen zu müssen. Herr Rudolph war außerdem der Meinung, der Thürhüter sei ihm gerade in solchem duseligen Zustande besonders zusagend, weil er ohne weitere Ueberlegung öffnen werde. Er schrie also durch das Loch eine kräftige Verwünschung hinein, daß

man den Dienst rascher und besser versehen solle für eine Botschaft von der Burg.

Darin hatte sich aber Herr Rudolph geirrt. Der Alte kannte sich instinctmäßig sehr genau, und statt in den Hausflur hinauszuschreiten, unterwarf er seine zweifelhaft gewordenen Gehwerkzeuge erst einer Prüfung im Stübchen. Schreiten ist ein regelmäßiges Fallen. Der alte Pudel fiel etwas unregelmäßig in seinen Schritten, aber er erreichte doch aufrecht die nächste Wand, und bückte sich dort und zwar ersichtlich mit zweckvollem Willen. Dann verharrte er eine Weile in dieser Stellung. Herr Rudolph konnte nicht unterscheiden, was er da vornähme. Endlich glaubte er's durch das Gehör zu entdecken. Es tropfte und rauschte wie Wasser. Der Alte hatte sein würdiges Haupt bis über die Ohren in einen Wasserkübel getaucht, und als er es wieder hervorzog, richtete er sich mit einem Ruck gerade auf, griff mit der Hand um sich, fand sogleich das Leintuch, welches der abgerichtete junge Pudel ihm hinhielt, trocknete sich ab, und rief mit rauher, aber fester Stimme ganz laut:

— Zu Befehl, Euer Gnaden.

Sehr bald darauf war er am Guckloch, und bat in höflichen, wenn auch noch satzlosen Ausdrücken um Wiederholung des Begehrs, mit einigem Lallen hinzusetzend, daß ein geplagter Mann schwer schlummere, was „Seine Gnaden verschuldigen und entzeihen mögen. Bitte.“

— Oeffnen vor allen Dingen! entgegnete Mitzlau.

— Bitte. Wäre gegen Hausordnung dies in nachtschlafender — Zeit. Erst Auftrag, bitte!

Mitzlau übereilte sich wirklich, und fing an, seine Frage nach der Nummer des Junkers hervorzustoßen, spürte aber auf halbem Wege einen empfindlichen Stoß in der Kniekehle. Dieser Stoß kam vom Dornstocke Urban's, welchen Conrad rasch ergriffen hatte, um den Fehler in der Geburt zu ersticken. Denn wenn der sächsische Junker auf Nummer Drei saß, und Pudel's Antwort durchs Guckloch kam, so war die Expedition verunglückt; man konnte dann, wie man doch wollte, nicht hineindringen. Mitzlau stieß einen Schrei aus über den unerwarteten Schmerz, und Pudel, der die Ursache nicht kannte, dem aber der Schrei unmittelbar in das Gesicht flog, trat einen Schritt zurück, und bat um Entschuldigung. Er hielt diesen Schrei für einen Ausdruck der Entrüstung über sein Zögern, und Mitzlau wurde gleichzeitig seines Fehlers inne. Er sammelte sich schnell, ließ seinen angefangenen Satz im Stiche, und trat einen Schritt zurück, um sein Schwert zu ziehen. Das Mondlicht quoll so hell auch in die Tiefe des Gäßchens bis in die Thürwölbung herab, daß Pudel entdecken konnte, was diese Handbewegung bezweckte, und Mitzlau ließ ihn ganz und gar nicht im Zweifel darüber, denn er sagte scharf und geläufig, daß dies kaiserliche Gerichtshaus sehr schlecht verwaltet werde. Von der kaiserlichen Burg komme eine wichtige Anfrage, ein geistlicher Herr, wie Pater Norbert, lasse Auskunft verlangen, und ein besoffener Thürhüter halte solchen Behörden gegenüber sogar die erste Straßenthür verschlossen. Wenn nicht auf der Stelle geöffnet werde, so solle das scharfe Eisen dem glotzenden Gesichte da drinnen durch das vergitterte Loch einen Circumflex einfegen, an welchem

die herbeigerufene Guardia deutlich erkennen möge, wer hier so unverschämt seinen Dienst vernachlässigt habe. — Hiemit hatte Versehen und Hitze Herrn Rudolph so tief ins Attentat hineingeführt, daß nun seine vollständige Betheiligung nicht mehr zweifelhaft bleiben konnte.

Das Wort „besoffen“ und der Name „Pater Norbert“ machten den alten Pudel verhältnißmäßig nüchtern. Das Erste ärgerte ihn, weil es richtig war, und den Zweiten fürchtete er. Er drehte kurzum den Schlüssel im Schlüsselloche, und öffnete die Thür so weit, daß seine Person Platz fand zwischen Thür und Mauer. In dieser Stellung wollte er darthun, daß von einer Besoffenheit in seinem Amte gar nicht die Rede sein könne — aber er wurde unterbrochen. Mitzlau hatte einmal das Schwert in der Hand, und da er dies vor sich hinhielt, und näher trat, so hielt es Pudel nicht für angemessen, für seine höfliche Entrüstung die ohnehin kostspieligen Worte zu suchen, sondern er trat vor dem unangenehmen Eisen seinerseits artig zurück. So hatte Mitzlau denn die Stellung in der offenen Thür, welche er erobern gewollt.

— Und nun zur Sache! sprach er barsch. Pater Norbert läßt Euch fragen, welche Nummer der sächsische Junker hat?

— Welche Nummer —? Bitte!

— Nichts zu bitten. Zu sagen ist, welche Nummer?

— Aber, Christi, Se. Hochwürden wissen ja —

— Welche Nummer?

— Ganz dieselbige, welche Hochwürden selbst befohlen haben —

— Kreuz Donnerwetter, welche Nummer? Vierzehn oder Drei?

Diese Detailkenntniß entschied. Es waren die zwischen Gangelberger und Pater Norbert streitigen Nummern, und Pudel hätte unter solchen Umständen jedenfalls die Nummer genannt, welche dem Befehle des Paters entsprach, da der Pater darnach fragen ließ, auch wenn der sächsische Junker, dem Befehle Gangelberger's entsprechend, auf Nummer Drei gebracht worden wäre. Er sagte also flugs und zuversichtlich:

— Der fremde Junker sitzt, bitte, auf Nummer Vierzehn.

— Ehrlich?

— Grundehrlich, wenn ich bitten —

— Still! Diese Nachricht kommt binnen zehn Minuten in die Burg. Wehe Dir, Mann der Schlüssel, wenn sie sich unwahr erweist!

Damit trat er zurück, und zog selbst die Thür zu.

Man soll den Teufel nicht an die Wand malen, sagt ein Sprichwort, er komme dann in Person. Mit dieser Berufung auf die Burg in Sachen des gefangenen Junker Hans ging jenes Sprichwort wirklich in Erfüllung. Im Landskrongassel spiegelte man lügnerisch vor, des sächsischen Junkers Schicksal beschäftige wichtige Personen in der Burg, und in

der Burg beschäftigten sich wahrhaftig in diesem Augenblicke wichtige Personen mit der Gefangenschaft des Junkers Hans, und man war im Begriff, nachdrücklich einzugreifen in diese Gefangenschaft. Dem Conrad'schen Befreiungsversuche drohte eine gefährliche Störung.

Die Veranlassung dazu war Waldstein.

Als er mit Harrach, Lamormain und Norbert in die Stallburg gekommen war, um bei den letzten Augenblicken des Kaisers in der Nähe zu sein, hatte sich ein neuer Stillstand in dessen Todeskampf eingestellt. Ein leichter Schlummer war eingetreten, und der König Ferdinand hatte sich soeben nach seinen Gemächern in der Burg zurückgezogen, um einige Stunden zu schlafen. Die Aerzte erwarteten jetzt den Hintritt des Kaisers erst gegen Tagesanbruch, und hatten den König-Erzherzog versichert, daß der entscheidende Augenblick nicht plötzlich eintreten, daß man also Zeit genug haben werde, den König herbeizurufen.

Ferdinand war ein wirklich frommer Mann. Auf die Nachricht von dem unmittelbar bevorstehenden Tode des Kaisers hatte er sich in die Kirche begeben, um zu beten für die Seele des abscheidenden Matthias. Und zwar nicht in die ihm zunächst liegende Burgcapelle, sondern in die Kirche des sogenannten Königin-Klosters, welches der Familie besonders theuer war durch die Gründerin desselben. Eine Erzherzogin Elisabeth hatte das Unglück gehabt, Gemahlin Karl's IX. von Frankreich zu sein, des Königs der Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht. Entsetzt von den französischen Gräueln jener Zeit, hatte sie sich nach dem frühen

Tode Karl's wieder heimgeflüchtet nach Wien, und hatte eine Kirche und ein Kloster erbauen lassen, um sich in diese Stille zurückzuziehen. Dies Kloster mit seiner kleinen schönen Kirche — die jetzige protestantische Kirche in der Dorotheerstraße — erstreckte sich von der Dorotheerstraße bis zur untern Brennerstraße, und diese letztere nur trennte sie von der Stallburg. Ein Schwiebbogen, wie er in späterer Zeit von der Reitschule nach der Stallburg gebaut worden ist, verband damals das Kloster mit der Stallburg, welche Kaiser Matthias während seines seltenen Aufenthaltes in Wien zu bewohnen pflegte — er residirte vorzugsweise in Prag — und auf dem Gange innerhalb dieses Schwiebbogens konnte der König binnen wenigen Minuten am Sterbelager zurück sein.

Die Stallburg war erst vor sechzig Jahren erbaut worden, und zeigte keinen besonderen architektonischen Charakter. Ein plumpes Viereck, in dessen Mitte ein Hof, war sie damals wie jetzt schmuck- und reizlos. Ein weites, ziemlich wüst aussehendes Zimmer nahe an dem Schwiebbogengange war der Sammelpunkt für die großen Herren, welche sich eingestellt hatten. Dicke Teppiche bedeckten den Fußboden, und geräuschlos konnten die Harrenden hin und her gehen. Pater Lamormain trennte sich sogleich von ihnen, um nach dem Krankenzimmer selbst zu schreiten. Er winkte kaum bemerkbar dem Carlo Blandini, welcher mit dem spanischen Gesandten in einer Fensterbrüstung sprach, und der junge italienische Arzt folgte dem Pater. Der spanische Gesandte that desgleichen. Sie verschwanden alle Drei lautlos hinter

den Vorhängen, welche in ein Vorzimmer und dann unmittelbar in das Gemach des Kaisers führten. Waldstein sah ihnen gedankenvoll nach, und begann dann eine Promenade in dem weiten Raume, als ob er allein wäre, im Vorbeigehen einige Männer mit leichtem Kopfnicken grüßend, welche in einem Winkel standen und flüsternd mit einander sprachen. Ein Minister des Kaisers, Trautson, war der Mittelpunkt derselben. Alle waren abgespannt. Die Auflösung des kaiserlichen Körpers und Regimentes hatte schon zu lange gedroht. Jedermann hatte sich in sein Schicksal ergeben, auch der Minister, welcher vom neuen Herrn wußte, daß er seine Wahlen längst getroffen.

Als Waldstein zurückkehrend wieder an der Gruppe vorüberkam, blieb er stehen, und redete mit gedämpfter Stimme Trautson an. Waldstein war bei dem absterbenden Regimente sehr wohl angesehen, da er sich immer als gut kaiserlich und als tapferer Kriegsmann erwiesen hatte. Kaiser Matthias hatte ihn zum Lohn dafür in den Reichsgrafenstand erhoben, und Trautson trat bereitwillig näher, um Waldstein's Anfrage zu beantworten. Sie betraf den Junker Hans von Starschädel. Es war Waldstein eingefallen, daß er ja der Frau von Jörger versprochen hatte, sich für die Befreiung des jungen Mannes zu verwenden, und er erinnerte sich jetzt, daß Pater Lamormain, wenn auch nickend, doch ziemlich glatt über sein Fürwort hingeschlüpft war.

— Wißt Ihr Näheres über den heute verhafteten sächsischen Junker, und könnt Ihr mir nicht noch in dieser Nacht die Freiheit des jungen Mannes schenken?

— Wenn ich noch was zu schenken habe, mit Vergnügen! erwiederte der kleine Mann mit den abgespannten Zügen.

— Ich hab' es meiner Braut versprochen, und von Bedeutung wird das Junkerlein doch kaum sein. Er ist nicht einmal aus dem Kurfürstenthume.

— Ich kenne ihn gar nicht.

— Habt ihn aber doch verhaften lassen.

— O nein.

— Nun, Eure Leute haben's also gethan!

— Auch die nicht. Dergleichen besorgt die Stadtguardia, und die Stadtguardia wird seit längerer Zeit von den Patres in Anspruch genommen.

— Und Ihr habt auch keine Meldung erhalten?

— O nein.

Waldstein schwieg, und sah auf den kleinen machtlos gewordenen Mann mit einem Blicke, der zu sagen schien: Armer Minister, ich möchte nicht an Deiner Stelle sein! Endlich sagte er rasch und noch leiser:

Trautson, der Kaiser lebt noch; Ihr seid noch Minister — schickt den Befehl hin, daß man den jungen Burschen laufen lasse.

— Das würde nichts helfen.

— Wie?

— Man würde erst bei Pater Lamormain anfragen, ob man gehorchen solle.

— Behüt' Euch Gott, armer Trautson! entgegnete Waldstein, indem er die Hand auf die Schulter des kleinen

Mannes legte. Dann ging er mit raschen Schritten auf Harrach zu, welcher noch auf derselben Stelle stand mit Pater Norbert. Die Angelegenheit war nun lebendig geworden in ihm, besonders da er einzusehen anfing, daß sie Schwierigkeiten finde. Er war ein eigenwilliger Mann, und ein Versprechen pflegte er streng zu halten, selbst wenn es ein Opfer kostete. Zudem hatte wirklich seine Braut ihm bei Tische noch einmal zugeflüstert, daß es ihr recht lieb sei, wenn er ihrer Freundin, der Frau von Jörger, eine Freundlichkeit erweisen könne. Das war für ihn ein mächtiger Sporn. Er war nicht angethan zu einem Liebhaber. Kopf und Phantasie waren ihm angefüllt von ganz anderen Dingen, als eine junge Frau zu wünschen hat. Umsomehr fühlte er sich verpflichtet, jeden andern Wunsch seiner jungen Gattin entgegenkommend zu erfüllen, und als eine solche Aufgabe betrachtete er jetzt die Befreiung des Junkers. Als nun Harrach ihm nicht verhehlte, daß wenig Aussicht vorhanden scheine, als Norbert auf scharfes Eindringen zögernd zugestand, daß Lamormain sich geradezu abweisend geäußert, da stellte sich's fest im herrischen Sinne Waldstein's, diesem Pfaffenregimente eine Beute abzunehmen, und zwar sogleich abzunehmen. Er ging geraden Weges nach dem Krankenzimmer des Kaisers, um sich die Hauptperson, den Pater Lamormain, herauszuholen.

Glücklicherweise kam dieser ihm schon entgegen, und flüsterte ihm mit dem gleichgiltigsten Gesichte von der Welt zu:

— Der Athem wird immer leiser; vielleicht erwacht er gar nicht mehr.

— Ein Wort, Herr Pater! — Und damit winkte ihm Waldstein nach einer Ecke des großen Zimmers. Ein wenig erstaunt folgte Lamormain. Die Kraft des Winkes und das Antlitz Waldstein's waren wohl geeignet, dies Erstaunen zu wecken. Der schmale Kopf Waldstein's, noch schmäler durch das kurzgeschnittene braunrothe Haar, welches wie eine Bürste das dunkelgelb gefärbte Gesicht mit den schwer treffenden Augen einrahmte, stand plötzlich so hart auf den Schultern, wie ein unerbittlicher Wegweiser. Lamormain folgte diesem Wegweiser, und sein sonst tief beschattetes braunes Auge öffnete sich weit, als wollte es fragen: Was soll das?

— Herr Pater Lamormain, begann Waldstein mit eng zusammengehaltenem Tone, als sie in der Ecke nahe bei einander standen, ich hatte Euch vor einer Stunde gebeten, den heut' eingefangenen sächsischen Junker freizugeben. Ihr hattet die Güte, zusagend mit dem Kopfe zu nicken. Erinnert Ihr Euch?

— Es ist kaum eine Stunde her!

— Ihr scheint aber schon eine Viertelstunde nach dem gütigen Kopfnicken entschlossen gewesen zu sein, dieser zusagenden Pantomime keine Folge zu geben!

— Wie das?

— Ihr habt geäußert, daß es nicht rathsam sei, einen Gefangenen freizugeben, für welchen sich Leute wie Harrach und ich in Unkosten setzen.

Pater Lamormain antwortete nicht, sondern holte gleichsam mit einem brunnentiefen Blicke den Jaromir-Norbert

zu seinen Füßen herbei. Wenigstens sah Lamormain, nachdem er zu Norbert hinübergeschaut, auf den Fußboden, als läge da schon der aristokratische Jesuitenzögling, welcher für seine aristokratische Sippschaft die Geheimnisse des Ordens verrathen.

— Möchtet Ihr mich einer Antwort würdigen, Herr Pater Lamormain!

— Bedarf es einer, Graf Waldstein?

— Recht sehr.

— Ich war und bin geneigt, mich Euch gefällig zu erweisen. Erst als ich erfuhr, daß nicht blos Ihr und Baron Harrach für den fremden Junker interessirt seien, und daß Ihr und Baron Harrach durch Ketzer veranlaßt worden zu diesem Interesse für einen ketzerischen Fremdling, erst da stutzte ich und hielt es für rathsam, mich nicht zu übereilen —

— Sondern auch Leute wie mich und Baron Harrach unter Vormundschaft zu stellen. Mein lieber Herr Pater, ich bin sechsunddreißig Jahre alt, und weiß, was ich will. Habt die Güte, mir rund zu erklären, ob dieser Junker binnen einer Stunde in Freiheit gesetzt werden soll oder nicht?

— Mein lieber Herr Graf, Ihr behandelt mich, als ob ich ein Gefängnißwärter oder eine Gerichtsperson sei, welche im Handumkehren über Gefangene disponiren können —

— Dort steht Trautson! Er hat mir eben gesagt, daß es nur Eurer zustimmenden Kopfneigung bedürfe, und der

Gefangene sei im Handumkehren frei. Soll ich ihn herrufen?

— Wißt Ihr denn, Herr Graf, wessen der Gefangene bezichtigt ist?

— Ah —!

— Er hat den heiligen Gottesdienst gestört und verhöhnt —

— Hat sich als falsch erwiesen, wie Jaromir Zierotin dort soeben Harrach mitgetheilt.

— So? — Nun denn, er ist ein wichtiger Bevollmächtigter unserer Feinde —

— Welcher Feinde?

— Der Feinde unserer Kirche und unseres Staates. Die mannichfaltige sächsische Verschwörung gegen uns hat ihn wahrscheinlich gesendet —

— Wahrscheinlich! Ihr wißt's also nicht. Dort kommt ja gerade Fabricius, des Königs Geheimschreiber; der wird mehr wissen, als das Wahrscheinliche. Wir wollen ihn fragen.

Und dies sagend, winkte er einem mageren Männlein, welches von der Seite des Schwiebbogenganges mit einem langen stattlichen Herrn eingetreten war. Dies magere Männlein war derselbe Schreiber Fabricius, welchen die Böhmen vom Hradschin hinabgestürzt hatten in den Hirschgraben.

Fabricius war mit leichten Gliedmaßen leidlich gesund unten angekommen, war in einem Athem nach Wien gelaufen, um in der Burg Bericht zu erstatten über den Vorfall, und hier hatte ihn König Ferdinand bei seiner Person

angestellt als einen kundigen und gewandten Schreiber. Er folgte jetzt behende dem Winke Waldstein's, und stand neben ihm, respectvoll jeder Frage gewärtig.

— Kennt Ihr, Fabricius, fragte Waldstein, den sächsischen Junker Hans von Starschädel?

— Von Prag aus, ja, ein wenig, verehrter Herr Graf.

— Haltet Ihr ihn für eine politisch wichtige Person?

— Unwichtig ist er nicht, und wichtig kann er werden, je nachdem die Dinge verlaufen. Er hat Zutritt gefunden bei der Frau Kurfürstin in Dresden, und diese ist für uns sehr bedenklich in der böhmischen Sache. Sie hat großen Ehrgeiz und ist sehr geneigt, die Schlik'schen Anträge der Krone Böhmens für den Kurfürsten zu unterstützen. Namentlich in diesem Augenblicke ist sie mächtig, wie uns Schönberg heute schreibt.

— Ihr haltet es also auch für rathsam, diesen Junker Starschädel in Gefangenschaft zu halten?

— In Gefangenschaft?

— Ja, wißt Ihr denn nicht, daß er am hohen Markte in der Schranne eingesperrt sitzt?

— Das weiß ich nicht, Herr Graf —

— Aber Ihr findet es bei seinem Verhältniß zur Kurfürstin sehr lobenswerth?

— Das würde ich verneinen, wenn man mich officiell fragte.

— Warum?

— Wenn die Frau Kurfürstin dies erfährt, so wird sie gesteigert in der Opposition gegen uns und benützt die Miß-

handlung ihres Agenten als einen Stachel für den Kurfürsten. Dieser ist, wie der Herr Graf wohl weiß, ein beschränkter Herr, welcher den Wein liebt, und welcher in der Weinlaune gar abhängig ist von seiner Frau Gemahlin. Wenn diese gerade jetzt Anlaß fände, ihn zornig zu machen gegen uns, so könnten wir das in der böhmischen Sache theuer bezahlen müssen.

— Ich danke Euch, lieber Fabricius, und habe mich gefreut, Euch zu sehen.

Fabricius zog sich zurück. Waldstein schwieg und sah streng und unverwandt auf den Pater Lamormain, welcher halb geschlossenen Auges den Blick ruhig aushielt und mit keiner Miene zuckte.

— Nun, begann endlich Waldstein, die Politik spräche für mich; werdet Ihr nun Euer Kopfnicken einlösen und mir den Junker schenken?

— Ich werde mich beeilen, es Sr. Majestät zur Entscheidung vorzutragen, sobald der Herr unser Gott entschieden hat über Leben und Sterben in dieser kaiserlichen Burg.

— Das heißt: Ihr wollt nicht?!

— Was bedeutet mein Wille, wo es sich um die höchsten Güter des Himmels und der Erde handelt, wo die Fragen irdischer Politik einem gefährlichen Ketzer gegenüber zurücktreten müssen in den Schatten —

— Genug! Ich bin in einem Jesuitenhause auferzogen worden, verehrungswürdiger Herr Pater, und kenne die vorgeschriebenen rhetorischen Wendungen ganz genau. Ihr wollt

nicht und wollt vorzugsweise deshalb nicht, um nicht nachgiebig zu erscheinen und um mich Eure ganze Macht fühlen zu lassen. Wohl denn, ich fühle sie, und — warne Euch. Es wird Euch nicht leicht werden, Eurem General in Rom Rede zu stehen, wenn Ihr durch Uebergriffe unsere gemeinschaftliche Sache in Kirche und Staat ins Verderben gezogen. Ihr unternehmt zu viel. Von morgen an braucht Ihr die Kriegskunde wie's tägliche Brod! Euer General soll und wird Euch schneidend fragen — denn ich steh' Euch dafür, er erfährt's! — er wird Euch schneidend fragen: Warum hast Du meine Schwerter stumpf gemacht? Warum hast Du der Eitelkeit mehr gedient als meinen Zwecken? Versteht Ihr mich? Es giebt eine Eitelkeit auch im Regieren, und wenn die nachgewiesen wird in Rom, so seid Ihr dahin, wie die rothe Blume des Feldes im Hagelwetter. Das sag' ich Euch jetzt am Vorabend des großen Kampfes, der wahrhaftig zweifelhafter ist, als die Schulstube zu ahnen scheint. Wenn Leute wie ich zur Reformfahne träten, Ihr bereutet nach vier Wochen schon jenseits der Alpen Eure Kurzsichtigkeit. Es ist nicht auszufechten, Herr Pater Lamormain, ohne Leute wie Albrecht Waldstein. Ueberlegt das reiflich. Zunächst bleibe dies unter uns. Kündigt mir das geringste Zeichen an, daß es nicht unter uns geblieben, und werde ich inne, daß ich für die Riesenaufgabe, welche vorliegt, die geringsten Schwierigkeiten finde, dann weiß ich auch, wer diese Schwierigkeiten erhoben, und dann steh' ich dafür, ich, ein Jesuitenzögling, daß das Conterfei Eurer das Gelingen des Ganzen zerstörenden Eitelkeit vor Eurem

General in Rom ausgebreitet wird, deutlich und beredsam. Habt Ihr mich verstanden?

— Ich höre euch aufmerksam zu.

— So wählt jetzt! Ich betrachte die vorliegende kleine Angelegenheit als eine symbolische. Dort ist Eggenberg mit dem Schreiber gekommen. Ihr wißt, was er beim König bedeutet. Entweder ich trete jetzt zu ihm, und verlange von ihm den sächsischen Junker, und warte — wenn er gegen alle Wahrscheinlichkeit es nicht auf sich nehmen sollte — und warte auf den König selbst, oder — Ihr sprecht mit Trautson und laßt dem Junker die Freiheit ankündigen. Wählt!

— Wie Ihr das schlachtenmäßig führt, Graf Waldstein! Die Sache ist schwerer und leichter, als Ihr sie auffaßt. Leichter darin, daß Eitelkeit und Uebergriff, wie Ihr's nennt, völlig bereit sind, Euch dienstbar zu sein. Von diesem Gesichtspunkte aus geb' ich den Junker bereitwillig frei. Aber sie ist schwerer, weil er ein Ketzer und des gefährlichsten Zusammenhanges verdächtig ist mit der hiesigen Loge und dem Frevler Odontius. Diese Loge ist der Sammelpunkt des Pöbels unter den Ketzern, und dieser Odontius, der schon unter dem Galgen gestanden, ist der persönliche Todfeind unsers erlauchten Königs. Deshalb, und nur deshalb kann ich nicht so kurzweg verfahren.

— Also?

— Es steht sicher in Aussicht, daß dieser Odontius, zuletzt in Ungarn sichtbar, beim Tode des Kaisers in Wien sein wird, um gegen unsern erlauchten König Brand und Mord zu hetzen.

— Also?

— Also wer wagt es, solche Verantwortung zu übernehmen?

— Ich. Das Alles halt' ich für künstliche Wolken. Nun?

— Alsdann muß ich zum mindesten darauf bestehen, daß der gefangene Ketzer nicht blindlings in Freiheit gesetzt, sondern daß er hieher gebracht werde in die Burg, um vor kundigen Männern verhört und im günstigsten Falle verpflichtet zu werden.

— Trautson, ich bitte!

Trautson näherte sich, und nahm mit melancholischem Lächeln die Versicherung hin, daß dem Transport des Gefangenen nach der Burg nichts im Wege stünde, wenn der Herr Minister dem commandirenden Rottmeister der Schweizergarde, welcher die Hut der Burg anvertraut war, den nöthigen Wink zukommen lassen wolle.

Waldstein ging mit Trautson hinaus, um dies ins Werk setzen zu sehen.

Dieser Abschluß erfolgte genau um dieselbe Zeit, als Herr Rudolph von der wieder geschlossenen eisernen Thür zurücktrat, und Conrad sich nun anschickte, die Befreiung auf dem Wege durchs Fenster auszuführen.

Er blieb wunderlicherweise, nachdem es also gelungen war, eine Zeitlang im Gassel stehen und kratzte sich den Kopf.

— Was ist? fragte Herr Rudolph.

— Dumm sind wir doch gewesen!

— Weßhalb?

— Da's einmal so gut ging, und die Thür auf und

niemand da war als die verschlafenen Pudel, so hätten wir kurzen Proceß machen und dem Alten die Schlüssel abnehmen sollen — dumm, dumm, dumm wie die Rathsherren, die immer erst g'scheidt sind, wenn sie vom Rathhaus 'runterkommen. Na, jetzt ist's vorbei. Nochmal anfangen können wir nicht. Also weiter!

— Wie?

— Oben thun's Zwei von uns, mehr nicht. 's macht auch zu viel Spectakel, wenn so viele die Stiegen hinauftrampeln. Herr Urban und ich. Die Andern vertheilen sich hier unten — aber nix da, wozu vertheilen?! Ihr setzt Euch in die Wirthsstube, 's ist besser für den Friedl, wenn noch was verzehrt wird. Der Herr Junker da hält Euch frei; richtig, und der Herr Junker schaut aus dem Fenster, ob hier im Gassel nichts passirt. Was sollte passiren?! 's ist Nacht. Nichts wird passiren. 's ist nur, daß Ihr untergebracht seid. Und übernehmt Euch nicht im Wein — der Herr Junker spendirt einen Grinzinger, der hier im „Winter" nicht uneben ist also, fertig! — Herr Urban, eine Tasche voll Sand nicht zu vergessen, damit wir ans Fenster werfen und den Gefangenen wecken. Also weiter!

Es geschah so, und er mit dem Naschmacher Urban tappte vorsichtig und leise die Stiegen hinauf bis zur Bodenkammer, in welcher der Kellner Friedl seine Schlafstätte hatte. Das Mondlicht genügte überall. Eine eichene Bohle, welche von einer Ausbesserung am Dachgebälke übrig geblieben, war schon zurechtgestellt, und so ging's kurzweg an die Expedition. Das Dachfenster ward geöffnet, und über

die nur vier Schritt breite Gasse wurde Sand an das Fenster der bewußten Nummer Vierzehn geworfen, damit der Gefangene es öffnen und solchergestalt erfahren möge, was man mit ihm vorhabe.

Er schien aber einen festen Schlaf zu haben, denn er zeigte sich gar nicht.

— Alsdann klopfen! sagte Conrad und griff nach der Bohle.

Sie ward aus dem Dachfenster geschoben, und es ergab sich, daß sie lang genug war. Sie lag prächtig drüben im Fenstersims von Nummer Vierzehn. Conrad stieß sie gegen das Fensterkreuz drüben, daß man die Scheiben zittern und klirren hörte.

— Na, wenn er davon nicht erwacht, so hat er ein unverschämt gutes Gewissen!

Er erwachte nicht. Die Männer sahen einander an. Was thun?

— Ja, sprach endlich Conrad, da muß einer von uns 'nüber und 's Fenster einschlagen —

— Stoßen wir's von hier mit der Bohle ein! meinte Urban, dem die Luftpartie da hinüber nicht wünschenswerth schien.

Conrad versuchte es. Aber dazu war die Bohle nicht lang genug. Sie lag hüben und drüben hinreichend auf, aber mehr gab sie nicht her. Sie frei zu heben und, indem man sich hinauslegte, zu stoßen, schien nicht rathsam. Die Hände hatten alsdann nicht Kraft genug; die

Bohle konnte ihnen ausgleiten, und dann war Alles verdorben.

— 's bleibt nichts übrig, Herr Gevatter, als daß Einer von uns Courier reitet da 'nüber —

— Das ist kein Spaß! 's sind drei Gestock Luft d'runter.

— Ja, und was noch spaß'ger, Ihr, Gevatter, müßt der Courier sein!

— Oho!

— Freilich. — Ich macht' mir gar nix d'raus. Aber mein großer Corpus ist schwer, die Bohle ist ausgetrocknet, sie trägt mich nicht. Ihr seid ein lüftiger Raschmacher, Euch trägt sie gut und gern.

— Den Teixel auch!

— Probirt's! — Dabei zog Conrad die Bohle herein, legte sie vom Dachfenster nach einem gegenüberstehenden Kleiderkasten und nöthigte den Raschmacher, Probe zu reiten. Die Bohle hielt. Urban konnte nichts Gegründetes mehr einwenden, aber es war ihm sehr unangenehm. Conrad dagegen machte wenig Federlesens, legte die Bohle wieder hinüber und nöthigte ihn hinauszukriechen.

Als er aber draußen saß, wollte er absolut zurück.

— Es schwindelt mir! stöhnte er.

— Haltet Euch nur mit den Händen fest und schiebt Euch weiter. Die Bohle ist glatt, 's kostet nicht einmal die Hose!

— Ich bin von einem sitzenden Handwerke, dergleichen bin ich nicht gewohnt!

— Hier sitzt Ihr ja auch. Denkt, es sei Eure Webebank, und schiebt Euch.

Urban wollte durchaus zurück. Conrad ließ ihn nicht, und sagte endlich grob und ärgerlich:

— Ihr seid ja kein Hase, und die Sache ist ja doch danach! Seid ja sonst mit dem Maul schneidig genug. Odontius wartet auf die Losung, die der Junker bringt. Das Werk muß losgeh'n, und der Junker kommt von unsern Häuptern. Wollt Ihr ihn zugrund' gehen lassen, weil Ihr nicht eine Minute Angst aussteh'n wollt —?

— Ich muß ja aber wieder zurück!

— Das geht leichter; 's hängt einen Gedanken auf hier zu — vorwärts, zum Kreuz-Donnerwetter!

Dabei schob er den Raschmacher, und dieser rutschte allmälig, eine klägliche Figur im Mondenschein, hinüber. Drüben angekommen, klopfte er an's Fenster. Kein Zeichen von innen. Sowohl um rascher an's Ziel zu kommen, als auch um einen Anhalt zu haben, stieß er die Fensterscheibe ein und griff innen an die Fensterpfoste.

Conrad knurrte. Das zerbrechende Glas schrie in die Nacht hinaus.

— Nun?

Urban hatte den Kopf hineingesteckt durch das eingebrochene Loch und antwortete nicht. Von unten aus dem Gassel aber meinte Conrad Geräusch zu hören — wahrhaftig, Geräusch von Fußtritten; jetzt gar einen Ruf: „Halt!" und — alle Teufel! — das Klopfen mit dem Hammer!

— Was kann das sein? dachte Conrad und hielt den

Athem an. Da kam's hinter ihm die Treppe herauf — es war Tartsch mit der Nachricht, daß Bewaffnete unten vor der eisernen Thür aufmarschirten. — Schwerenoth, was ist das? fluchte Conrad leise und flüsterte Urban hinüber: Vorwärts!

— Ja, vorwärts! erwiderte dieser in Todesangst; er war rathlos. — Er hatte die ganze Zelle übersehen, und hatte sie leer gefunden. — Pudel, der heillose Pudel war schuld! Unter dem grimmigen Befehle Gangelbergers hatte er den Junker in Nummer Drei abgeführt. Nachdem der Pater vor seinem Abgehen das beste Zimmer anempfohlen hatte, war Pudel allerdings mehr geneigt gewesen, der Anordnung des geistlichen Herrn nachzugeben. Aber da war Jobst gekommen und das bayrische Bier und der Rausch und der Schlaf. Als nun Rudolph's Anfrage ihn erweckt, und Nummer Vierzehn Parole geworden, da war es ihm freilich ganz klar geworden, daß der Junker nun nach Nummer Vierzehn gebracht werden müsse, die Vorbereitungen indessen — denn er war ja doch noch von Bier und Schlaf angegriffen — hatten einige Zeit gekostet, und als er sich eben aufmachen gewollt, da klopft der Hammer, und die von Waldstein veranlaßte Burgwache steht vor dem Hause. Wie schade! 's wär' eine interessante Scene für Pudel gewesen, wenn er einige Minuten früher fertig geworden, und dem Junker Nummer Vierzehn aufgeschlossen und den Kopf des Naschmachers Urban im eingebrochenen Fenster erblickt hätte. —

Das entging ihm. Er fand die Ruhe des Geistes, dem

eintretenden Rottmeister begreiflich zu machen, daß er sich keinen Schritt weiter zu bemühen brauche. Er werde den von hoher Stelle begehrten Gefangenen anherostellen in den Hausflur. So kamen die verschiedenen Zellen nicht weiter zur Sprache, und wenn Pater Norbert und Rath Gangelberger am Morgen nachfragen sollten, so war der Junker für den Einen von Nummer Vierzehn, für den Andern von Nummer Drei abgeholt worden. Pudel war sehr stolz auf seine Diplomatie, und eilte die Stiegen hinauf, während die Burgwache in den Hausflur trat. In Nummer Drei eintretend, theilte Pudel dem angekleidet und wach daliegenden Junker Hans unter innerer Heiterkeit mit: es füge sich Alles sehr angenehm, denn man hole ihn unter stattlichem Geleit nach der Burg selbst, und stelle ihm eine Sänfte zur Verfügung. Das mache den Casus sehr fürnehm; höchst wahrscheinlich wolle die erkrankte Majestät der Kaiser selbst den merkwürdigen Junker aus Sachsen sprechen, ehe sie zu des Himmels Freuden eingehe — „sterben müssen wir leider Alle. Also auf Wiedersehen, gnädigster Herr Junker!“

— Ich hoffe nicht, daß wir uns wiedersehen! erwiderte lächelnd Junker Hans.

— Bitte! sprach Pudel, und leuchtete ihm hinab und öffnete ihm die Sänfte, und sah ihm gedankenvoll nach, bis der Zug in die Tuchlauben einbog. Dann wollte er sich nach dem Wetter umschau'n und erhob sein Haupt. Glücklicherweise war er vom langen Aufenthalte im dunklen Portierstübchen etwas blöden Auges, und da just auch eine Wolke vor den Mond trat, so erkannte er's nicht, daß da

oben ein Naschmacher unter peinlichen Empfindungen und gestört durch unchristliche Scheltworte Conrad's langsam und sehr vorsichtig durch die Luft dahinrutschte. Feine Stückchen Kalk, welche oben durch die Eichenbohle losgelöst waren, tänzelten Pudel auf die Nase, und mit der friedlichen Bemerkung: „Es giebt Regen!" kehrte er in seine Clause zurück.

VIII.

Rudolph von Mitzlau hatte in der Wirthsstube am Fenster die Abführung des Junker Hans beobachtet. Er trug dem langen Jobst auf, seine Rückkehr abzuwarten; er wollte der Sänfte folgen. Dies that er denn auch, durch's Peilerthor, den Kohlenmarkt hinauf, links hinüber in die Stallburg. Dahinein konnte er nicht folgen; er kehrte also eiligst zum „Winter" zurück.

Dort fand er jetzt Conrad, Urban, Tartsch, welche vom Boden heruntergekommen waren. Conrad war sehr grimmig, und der Naschmacher Urban gab ihm darin nichts nach. Durch die Luft geritten zu sein unter peinlicher Lebensgefahr, sich die Hose zerrissen zu haben — und das Alles ohne Nutzen und Erfolg, blos zum Spaß! Das fand er niederträchtig. Er schäumte geradezu.

Als nun Mitzlau die bestimmte Nachricht brachte, der sächsische Junker sei in die kaiserliche Burg getragen worden, da meinten die aufgeregten Männer, es drohe das Unglaublichste.

— Unter dem Schwiebbogen wird er gehenkt baumeln, wenn die Sonne aufgeht und der Kaiser abgefahren ist! rief der Raschmacher.

— Was?! schrie Tartsch, und faßte den Raschmacher bei den Schultern.

— Stille, stöhnte Conrad, der Winterwirth schläft da drüben. Mit Spectakel kommen wir nicht weiter. Ruhig überlegen —

Ehe er weiter sprechen konnte, sprang der älteste Bube des langen Jobst in die Wirthsstube und sagte hastig und halblaut seinem Vater etwas ins Ohr.

— Was ist?

— Er ist da! rief Jobst, und sein feuchtes Auge leuchtete.

— Wer? riefen Alle.

Jobst machte eine beschwichtigende Pantomime, welche zu sagen schien: ich darf's nicht aussprechen. Aber zu Conrad und Urban flüsterte er:

— Der Alte!

— Ho, endlich! schrieen diese.

— Meine Buben sind aus, um Alles zusammenzurufen.

— Also vorwärts, vorwärts! rief Conrad, und fort ging's.

Wer war der „Alte"? Er war eine in Sagen eingehüllte Figur, war derselbe Odontius, dessen Conrad gegen Mitzlau erwähnt hatte, wahrscheinlich in lügenhafter Weise erwähnt hatte. Denn auf dem Judenplatze hatte Conrad gethan, als ob er hinter dem Briefsteller an Mitzlau den

Odontius erkenne, und jetzt ward er durch die Nachricht überrascht, daß Odontius in Wien sei. Man bediente sich eben dieses geheimnißvollen Mannes und Namens zu allen möglichen Vorwänden. Wenn man nicht wußte, wer eine Sache veranlaßt oder gethan, so raunte man sich zu: Es kommt von Odontius! Leute wie Gangelberger pflegten zu sagen: Der Kerl existirt gar nicht, sondern ist eine Vogelscheuche, welche sich die Protestanten zusammengeflickt haben, um uns zu erschrecken und zu narren. Wie könnte er denn seit Jahren den Aufpassern der Regierung entgangen sein! Sie würden ja sonst längst den Preis errungen haben, welcher auf die Habhaftwerdung dieses geächteten Ketzers bereits von Gratz aus gesetzt worden ist! —

Er existirte aber wirklich und war — um es kurz zu bezeichnen — das gleichsam demokratische Haupt der Protestanten in den Landen Steiermark, Ungarn und Oesterreich, dieser „Alte von der Pußta", wie man ihn an der unteren Donau nannte.

Er stammte ebenfalls aus Sachsen, und war noch vor zwanzig Jahren evangelischer Pastor auf Waldstein gewesen, einem Schlosse, welches der Familie Windischgrätz zugehörte. Als Erzherzog Ferdinand sein gläubiges Reinigungsgeschäft begann in der Steiermark, fand er an diesem Pastor einen der hartnäckigsten Gegner, und er ließ ihn deshalb eines Tages plötzlich in Waldstein gefangen nehmen und nach Gratz führen. Hier soll er aufgefordert worden sein, katholisch zu werden, und als er sich dessen standhaft geweigert, soll man ihn auf die Folter gespannt haben. Auch die

Folter habe ihn nicht zur Verleugnung seines Glaubens und nicht zum Uebertritt gebracht, und da sei er denn endlich zum Tode verurtheilt worden. In der entscheidenden Stunde habe ihm der Erzherzog, niemand wisse warum, die Todesstrafe erlassen und ihn zur Galeerenstrafe verurtheilt. Auf dem Transport nach dem adriatischen Meere sei er entsprungen und unter den wunderbarsten Schicksalen nach Ungarn entkommen. Seit der Zeit war ein Preis von fünfhundert Thalern demjenigen zugesagt worden, welcher diesen Ketzer einliefere.

Aus Ungarn Jemand polizeilich einfangen und einliefern, welcher die Sympathie der dort sehr zahlreichen Protestanten für sich hatte, das war aber selbst den außerordentlichen Hülfsmitteln der Jesuiten unerreichbar. Jenseits der Leitha und jenseits der Karpathen, der Fluß- und Berggrenze Ungarns gegen Norden, begann eine bunte und wüste Welt, die sich weder beaufsichtigen noch discipliniren ließ. Die Türkenkriege waren immer noch so gut wie permanent, die Grenzen fortwährend bestritten, Insurrectionen und Kämpfe alltäglich, und in der damaligen Zeit gruppirten sich die mächtigsten Parteiungen um den siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen — Bethlen Gabor nach ungarischer Sprechweise, welche den Taufnamen nicht vor-, sondern nachsetzt. Seine Macht drängte in die Theißebene herein, drängte nach den Karpathen herauf, uud man war überzeugt, daß die Entscheidung des gegen Ferdinand drohenden Kampfes von diesem Kriegsfürsten abhängen werde. Er war Protestant, und zwar Calviner. Die Jesuiten selbst

wagten nicht zu hoffen, daß er für Ferdinand zu gewinnen sein werde, und was Lamormain oben zu Waldstein gesagt in Betreff des Odontius, war ein aufrichtiger Ausdruck der Machtlosigkeit, welche der sonst so zuversichtliche Ordensmann gegenüber den ungarischen Elementen eingestehen mußte. Dies war der räthselhafte Mann, zu welchem die Gesellschaft aus dem Winter-Wirthshause jetzt nach der Seilerstatt hinabeilte, und welchen sie im Wildling'schen Hause zu finden hoffte.

Der Himmel hatte sich mit Wolken überzogen, und der Wind hatte sich erhoben. Es fielen einzelne Regentropfen. Rudolph von Mitzlau schritt tapfer neben Conrad einher. Dieser hatte ihm zugeraunt, daß der „Alte" wahrscheinlich im Stande sei, ihm den Aufenthalt des Oheims nachzuweisen, denn jener Brief gehe gewiß von ihm aus. Und der „Alte" wisse wirklich Alles; er reiche wie eine Kreuzspinne mit hundert Beinen überall hin, wo nur irgend ein „geistlicher" Punkt sei. Gewiß sei auch der sächsische Junker mit Papieren oder Nachrichten an ihn angekündigt, und man habe sich deshalb von der Loge aus so beflissen gezeigt für die Befreiung desselben. Aber verrathet um's Himmelswillen kein Wort über ihn, schloß er, als sie vor dem Wildling'schen Hause standen; erzählt keinem Menschen davon, daß Ihr ihn gesehen habt. Seine Anhänger erfahren es binnen vierundzwanzig Stunden, und drehen Euch den Hals um. Er hat so viel Kumanen und Jazygen hinter sich, daß er nur mit dem kleinen Finger zu winken braucht, wenn ihm ein Menschenkind im Wege steht.

Der leichtsinnige Conrad zog zwar eine Grimasse zu dieser argen Bemerkung, so daß man im Zweifel sein konnte, ob er nicht übertreibe. Aber es war dunkel im Hausflur, Mitzlau sah diese Grimasse nicht, und war auch so überwältigt von all den stürmischen Dingen, in welche er plötzlich hineingerathen war, daß er nicht die Fassung hatte für prüfende Bemerkungen. Die wichtigste innerliche Frage, welche ihn beschäftigte, war zudem eine solche, daß er nur bemüht sein mußte, sich selbst nicht genau in die Augen sehen zu lassen. Er hatte sich gegen Conrad kurzweg für einen Protestanten ausgegeben, was er doch nicht war. Und jetzt trabte er ohneweiters in eine geheimnißvolle Höhle und unter die verwegensten Führer des Protestantismus mitten hinein — es versetzte ihm den Athem, als sie im Hause stehen blieben und links an eine Thüre geklopft wurde, und der Raschmacher Urban nach kurzer Pause mit gedämpfter Stimme an die geschlossene Thür sprach: „Selbst ist der Mann, kein Götze hilft!“ Offenbar ein Losungswort. — Die Thür ging auf. Sie traten in einen gewölbten Gang, und der zweite Bube Jobstens stand da mit einer kleinen Laterne, welche den dunklen Raum unsicher beleuchtete. Der Junge sagte nichts. Er schloß nur die Thür und ging dann mit der Laterne voraus den Gang hinab. Hinab, denn er beleuchtete bald sorgfältig einige Stufen, welche in einen weiten Raum führten, der leer und öde war. Eine Thür war nirgends in diesem Raume zu entdecken. Der kleine Jobst schritt aber sichern Schrittes nach einer Ecke und lehnte sich dort gegen die Wand. Sie wich.

und man sah und schritt in ein langes Zimmer, welches wie eine protestantische Kirche eingerichtet war. Weiß angestrichene Bänke und hinten ein sehr einfacher Altartisch. Keine Bilder, also calvinischer Styl, denn Luther gestattete deren.

Der Betsaal war leer. Eine kleine Lampe auf dem Altartische beleuchtete ihn matt. Als aber die eintretende Gesellschaft bis zur Mitte vorgeschritten war, erhoben sich plötzlich hinter dem Altartische zwei Gestalten, und zwar so, als ob sie aus dem Fußboden emporstiegen. Sie thaten dies auch, denn hinter dem Tische führte eine Treppe ins Kellergeschoß hinab, und aus diesem Kellergeschosse kamen sie herauf.

Der kleinere von ihnen, ein Mann in mittleren Jahren, mit einem kugelrunden haarlosen Kopfe, winkte der Gesellschaft abwehrend zu. Sie blieb stehen. Nur Urban, der Naschmacher, welcher hier am bekanntesten zu sein schien, ging dem haarlosen Manne entgegen.

— Leise, sprach dieser mit gedämpfter Stimme, er predigt unten. Aber was heißt das? Da ist ja ein Cavalier unter Euch, den ich nicht kenne?

— Er ist einer von den Unsrigen, Herr von Wildling, und er hat sich eben dienstbar erwiesen.

— Wie heißt er?

— Das weiß ich nicht; er wohnt in Hernals beim Freiherrn von Jörger.

— Ihr wißt, wer da ist?

— Haben's just vernommen.

— Nun, ihr wißt doch auch, daß man mit dem „Alten“ vorsichtig verfährt. Niemand darf ihm so ohneweiters Fremde zuführen —

— In dieser Entscheidungsstunde —

— Ja, ’s mag sein. Gott geb’s, daß sie gelingt. Sie ist da. Oben sind die Cavaliere und beschließen. Unten seid Ihr, und — übertreibt nur nichts! Der „Alte“ ist auf den Pußten noch wilder geworden, und kennt den hiesigen Boden nicht. Er will einen positiven Ausbruch heute Morgen. Erwägt nur sorgfältig, und vergeßt nicht, daß ein Rückzugsplan unter allen Umständen nöthig ist.

Herr von Wildling war ein Advokat, und die Katholiken sagten ihm nach, er sei nur deshalb ein so eifriger Protestant, weil sein juristisches Geschäft sich dabei sehr wohl befinde, denn er sei dadurch der Anwalt aller Ketzer geworden.

Während er jetzt noch weiter in den Raschmacher hineinsprach, um diesem, der als erbitterter Mensch zu Gewaltschritten neigte, Vorsicht einzuschärfen, hatte sein Begleiter, ein langer magerer Herr mit klugen Augen, den Bart-Conrad zu sich gewinkt, und diesem in ganz entgegengesetztem Sinn zugeredet. Er war ein Oberösterreicher, und kannte Conrad aus Linz.

— Schlagt endlich los; das vorsichtige Trödeln führt zu nichts. Wir oben sind viel weiter als Ihr hier unten. Behüt Euch Gott!

Damit brach er auf, und Wildling folgte ihm. Urban

aber ging hinter den Altartisch, um die Fallthür aufzuheben, welche Herr von Wildling niedergelassen hatte.

— Wer war der magere Herr? fragte Mitzlau leise den Bart=Conrad.

— Unser Haupt im Oberlande, der Tschernembl. Der versteht's! Der hat mehr Grütze als alle Anderen, und macht gar keine übernatürlichen Flausen. — Stille! Der Urban winkt. Vorwärts! Und Ihr, Landsleute, setzte er gegen die drei Salzschiffer halblaut hinzu, Ihr kommt jetzt das erste=mal zur richtigen Schmiede. Haltet euer Maul hier und anderwärts, hört's?! — Ihr aber, Tartsch, den Kopf aufi! Jetzt kommt die wirkliche Hilfe für euren Junker; Der „Alte“ da unten macht kein Federlesen. — Vorwärts! Leise!

Die sechs Männer — Jobst war in den Hof nach seiner Wohnung abgegangen, von wo er einen besonderen Zugang zum Kellergeschoß hatte — traten nun so geräuschlos als möglich zu Urban, welcher nur einige Stufen hinabgestiegen war. Er flüsterte ihnen herauf, sie möchten warten, bis die Predigt zu Ende sei. Man verstehe hier an der Stiege jedes Wort.

So war es auch. In die Tiefe hinabblickend, von wo eine matte Helle heraufdämmerte, hörten sie eine scharfe, wenn auch etwas heisere Stimme. Sie regten sich nicht und lauschten.

„Verunreinigt haben sie das einfache Wort Gottes durch allerlei Zuthat“ — klang die Stimme — „und trübe gemacht das reine Wasser, welches uns geschenkt worden ist

durch den Heiland. Den Heiland selbst und Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, haben sie in den Hintergrund geschoben, und die Lehre wie den Gottesdienst angefüllt mit Nebenpersonen und Nebendingen. Jedes Land, jeder Ort, jeder Mensch hat seinen besonderen Gott, zu dem sie beten. Ganz wie die Heiden. Dadurch wird die wahre Ehre Gottes vertilgt und das Wort des Allmächtigen beleidigt, welches heißt: „„Du sollt keine andern Götter haben neben mir.““ Oeffnet Eure Augen, erhebt Eure Hände, die Zeit ist auch für Euch in Wien gekommen, die falschen Götter umzustürzen, daß sie zerspringen auf den Steinen am Wege. Eure Augen sind blöde geworden, sie sehen nicht, was um sie her vorgeht. Ich muß aus der Wüste kommen, und Euch erzählen, was sich hier erreignet hat vor wenig Tagen, und was Ihr nicht erkannt habt. Im großen Tempel, welchen sie Stephan nennen, sind sie zusammengetreten, hundert an der Zahl, eitel reiche Herren, und unter ihnen ihre vornehmsten Kriegsleute, und haben sich verschworen zu einem Orden, und haben den Orden genannt „„die christliche Ritterschaft““, und haben eine Fahne aufgerichtet mit dem Bildnisse der Mutter unseres Heilandes, und haben sich eidlich verpflichtet uns Alle wegzutilgen von der Erde mit Stumpf und Stiel.“

Die Stimme schwieg; man hörte ein dumpfes Murmeln der Ueberraschung.

„Jetzt wißt Ihr, was Euch bevorsteht,“ fuhr die Stimme fort, „und sobald das Männlein von Gratz an die Spitze tritt, beginnt das Werk der Verwüstung und des Todtschlags

Wer noch zweifelt, ob jenes Männlein der leibhafte Herodes ist, welcher jede neugeborne Frucht würgen läßt, der betrachte diese meine Hände. Sie sind von doppelter Länge, denn sie sind ausgereckt. Sie sind kraftlos, denn sie sind zerbrochen. Die Folter hat sie ausgereckt, die Folter hat sie zerbrochen. Und jener Herodes hat die Folter über mich verhängt, weil ich unsere reine Lehre nicht verleugnen gewollt, und jener Herodes ist in der nächsten Stunde Euer gebietender König — wer wird Gott mehr gehorchen als den Menschen?"

— Wir! klang es wie ein Donner von unten herauf.

„So gehet hin und erfüllet, was Euch befohlen wird von unsern Häuptern. Ein Jeder das Seine streng und gerecht. Ich bin nicht gekommen, die Palme zu bringen, sondern das Schwert. Der Herr erleuchte sein Angesicht über Euch und sei Euch gnädig! Amen."

Jetzt stieg der Raschmacher Urban hinab. Die Anderen folgten ihm. Sie machten sämmtlich bei ihrem Eintritt in den weiten Kellerraum, welcher die Loge genannt und von Kienfackeln erhellt war, eine Bewegung mit den Händen nach der Stirn, ein geheimes Erkennungszeichen, welches sie zur Sicherstellung gegen das Eindringen Unberufener eingeführt hatten. Rudolph von Mitzlau wußte davon nichts, und unterließ es natürlich. Er wurde es nicht einmal an seinen Begleitern gewahr, da all seine Aufmerksamkeit dem geheimnißvollen Orte und dem „Alten von der Pußta" zugewendet blieb. Die Augen jenes „Alten" waren denn auch wirklich das Erste, was ihm entgegen leuchtete. Katzenartig glühende

Augen in einem todtbleichen abgemagerten Antlitze. Geradehin von Mitzlau am hinteren Ende des Kellers saß, unförmlich in einen ungarischen Bauernpelz, eine sogenannte Bunda gehüllt, dieser Odontius. Links und rechts neben ihm am Boden lagen in tiefem Schlaf zwei ungarische Bauern, ebenfalls mit groblederem Pelze bekleidet.

Die Versammlung, welche auf rohen Holzschemeln gesessen, war aufgestanden und hatte sich nach den Seiten in Gruppen gedrängt. Die Mitte zu Odontius hin war frei und der Raschmacher Urban ging geraden Weges zu ihm. Er sprach leise und lange in den alten Mann hinein, indem er sich zu ihm niederbeugte.

Der „Alte“ hörte unter vollständigem Schweigen zu. Erst als Urban den Namen „Starschädel“ nannte, erhob der „Alte“ rasch seinen Blick und nickte wie Einer, der sagen will: Weiter!

— Ihr kennt ihn also wirklich, und wir haben recht gethan, so viel d'ran zu setzen?

— Ihr habt noch zu wenig gethan, erwiederte der „Alte“ mit halblautem heiserm Tone, denn Ihr habt ihn nicht frei gemacht. Auf der Burg ist er jetzt in der Höhle seines schlimmsten Feindes — — Papiere hat er an niemand übergeben?

— Ich weiß von nichts.

— Er bringt eine Entscheidung von unserm obersten Doctor, vom ehrwürdigen Apostel Melanchthon's, den unser Doctor noch als Knabe gekannt —

— Ah!

— Wir sollen ihn hüten wie einen Augapfel, flüsterte er weiter vor sich hin. Was fragst Du, Pfeifer?

Diese Worte waren an einen verwachsenen kleinen Mann gerichtet, der vor den „Alten" hingetreten war. Er war ein Schuhster, und erschien auch hier gerade so, wie er in seiner Werkstatt costümirt war: in aufgekrämpten Hemdsärmeln, das Schurzfell um die Lenden, ein schwarzes Lederkäppchen auf dem kurzen Haare. Das Gesicht, außerordentlich groß für den kleinen verzogenen Körper, war merkwürdig ausgearbeitet in Formen und Zügen. Eine lange Habichtsnase, ein breiter zahnloser Mund, ein vorstehendes Kinn, tiefliegende, grelle, unheimliche Augen. Sorgen oder Gedanken hatten in diesem Antlitze gewühlt — er war ein raffinirter Schwärmer und, wie man leicht sehen konnte, die rechte Hand des Odontius in Wien.

— Ich will deine Offenbarung, antwortete er mit einer hohlen Stimme; die Leute warten, die Reichen berathschlagen oben bei dem Hausherrn. Soll hinaufgeschickt werden?

— Nein.

— Gott sei Lob! — Soll der heilige Streit beginnen ohne die Reichen?

— Ohne daß wir sie fragen.

— Gott sei Lob und Dank!

— Der Kriegsplan, den Du mir vorgelegt auf Deinem Schemel, als ich heut' Abend bei Dir einsprach, ist gut. Die Leute kennst Du und weißt, wo Jeder am besten

steht und arbeitet. Gieb ihnen das Wort, und den Auftrag — geh!

Der Schuhster Pfeifer folgte sogleich. Er ging von Gruppe zu Gruppe und gab seine Aufträge. Sie wurden schweigend angehört, und wurden aufgenommen wie etwas, dessen Ausführung sich von selbst verstehe. Handwerksleute und Handarbeiter, aus denen diese Gruppen bestanden, pflegen in höheren Fragen gehorsam geradeaus zu gehen, wenn sie sich einmal einer geistlichen Leitung anheimgegeben haben. Die wenigen Weiber, welche zugegen waren, nickten erschreckend ernsthaft mit den Köpfen zu den Anweisungen, welche Aufruhr und Todtschlag in sich bargen. Sie waren sichtlich bereit, wenigstens ebenso weit zu gehen, wie die verwegensten Männer.

Odontius sah seinem Schuhster mit starrem Auge zu, und die Starrheit seines Auges nur verrieth, daß seine Gedanken weiter, viel weiter gingen. Sein Geist kreiste wie ein Raubvogel um eine außerordentliche Beute. Die Anwesenheit des Landsmannes Starschädel in Wien — er kannte die Familie ganz genau aus seiner Jugend — die Gefahr, in welcher der Landsmann schwebte, die Botschaft, welche er bei sich trug, das Andenken an den Patriarchen in Weimar, Alles das regte seine Seele in ihren Tiefen auf. Der entscheidende Augenblick schien ihm gekommen zu sein. —

— Nicht so, nicht so hätten wir ihn erwartet, sprach er tonlos vor sich hin, aber wer mag voraussehen, auf welchen Wegen das Schicksal seine Entscheidungen herbei-

führt! — Der Patriarch wird es mißbilligen — ich billige es auch nicht — und doch, doch werd ich's thun. — Gott sieht in mein Herz, er weiß, warum ich's thue — es rettet, es erhebt unsere Sache. Gott wird mich weise richten. Unsere Kirche wird mir's ewig danken. Haben die Kinder Israels ihrer Judith nicht die Mordthat gedankt am Heiden Holofernes —?!

Er versank in sich. — Die Gespräche mit seinem Lehrer, den er den Patriarchen nannte, mit dem jetzt greisen Hortleder in Weimar, gingen an seinem Geiste vorüber. Ihr Kernpunkt war gewesen, die Spaltung in der evangelischen Kirche auszufüllen, koste es was es wolle. Nicht Lutheraner, nicht Calviner, noch sonstige Absonderungen sollte es geben — so nur, dann nur werde man die katholische Kirche besiegen, wenn ihr eine einige evangelische Kirche gegenüberstünde. Dies sei das Streben Melanchthon's gewesen, es sei auf Hortleder übergegangen, von Hortleder auf ihn. Für diese noch unsichtbare evangelische Kirche trage der junge Starschädel Botschaft — und dieser sei in den Händen des einzig gefährlichen Feindes. Ueberall öffne sich sonst Raum und gedeihliche Aussicht; dies ganze Donaureich sei in den Gährungsproceß eingetreten. Böhmen sichere die Verbindung mit Sachsen, Oberösterreich sei ganz reif, Ungarn desgleichen — das schiefe Männlein da oben in der Burg mit seinem harten, unbeugsamen Sinne stehe allein im Wege — der Weg werde frei, wenn das Männlein verschwinde.

Odontius war verwildert in seinem gehetzten Leben.

Er unterschied kaum noch, was Rachegelüst in ihm war, was höheres Streben. Kaum noch. Ganz ohne Bewußtsein des Frevels, der in ihm gohr, war er freilich nicht. Er kroch in sich zusammmen, daß nichts von ihm übrig zu bleiben schien auf dem Sessel, als der unförmliche Lederpelz.

Die ganze Situation hatte etwas Unheimliches. Eine Gruppe nach der andern, vom Schuhster Pfeifer leise unterrichtet, hatte sich still entfernt. Pfeifer harrte an der Stiege, über welche die Letzten verschwunden waren, und blickte auf Conrad, der mit seinen Salzschiffern, mit Tartsch und Mitzlau unter einem lodernden Kienspane stand. Fragend schaute er nach dem andern Ende des Kellers, wo Urban und Jobst ein paar Schritte seitwärts getreten waren, um die unverständlichen Selbstgespräche des „Alten" nicht zu stören. Man hörte nichts als die Athemzüge der schlafenden Ungarn.

Da kroch das kleine todtenbleiche Gesicht des „Alten" aus der Bunda hervor. Er sah sich um; er kam zu sich. Der Blick kam ihm in das Auge zurück, und dieser Blick haftete auf Mitzlau; er winkte diesem mit einer kaum merklichen Bewegung des Hauptes.

Mitzlau fühlte sich peinlich erregt. Er verstand jene Bewegung ganz gut und wußte, daß sie ihm gelte; aber er zögerte.

— Er will Euch! flüsterte der Schuhster Pfeifer.

Es blieb keine Wahl, Mitzlau mußte vorwärts. Langsamen Schrittes ging er zu dem „Alten" hin.

— Wie ist Euer Name? fragte dieser.

— Rudolph von Mitzlau.

— Ihr seid nicht aus Oesterreich?

— Ich bin aus Schlesien.

— Seid Ihr — Protestant?

— Wie käme ich sonst hierher?

— Könnt Ihr das beschwören?

— Ich kann beschwören —

— Haltet ein, junger Mann, Ihr seid im Begriffe, falsch zu schwören!

— Herr —

— Ich bin kein Herr; ich bin ein Diener des Herrn. Ich habe Euch vorhin eintreten sehen — Ihr kennt unser Zeichen nicht, Ihr gehört nicht zu uns. Was wollt Ihr hier? Euer Leben steht auf dem Spiele, wenn Ihr Euch nicht rechtfertigen könnt.

Schuhster Pfeifer hatte sich unter Zeichen großer Aufregung genähert. Conrad war ebenfalls herzugetreten, und nahm das Wort, indem er Rudolph bis auf einen gewissen Grad entschuldigte. Er habe sich allerdings auch gegen ihn für einen Protestanten ausgegeben, aber das möge nun wahr sein oder nicht, er habe für die gute Sache muthig gehandelt. Und dabei schilderte er den Befreiungsversuch an der Schranne.

Odontius betrachtete alsdann Mitzlau längere Zeit, ohne ein Wort zu sagen. Er gefiel ihm offenbar nicht besonders. Aber er hatte sich für den jungen Starschädel ausgesetzt, und der Augenblick war nicht dazu angethan, das Geheimniß der Loge durch eine strenge Handlung zu bewahren. Der Aus-

bruch stand bevor, welcher von selbst Alles auf den Markt stellen sollte, und — im Innern des alten Mannes entwickelte sich der Plan einer That, gegen welche Mitzlau's Unwahrheit zusammenschrumpfte.

— Seid Ihr in der Burg bekannt? fragte der „Alte“ endlich mit langsamer Betonung.

— Nein.

— Pfeifer! — War nicht der Kammerdiener hier, welcher zu uns gehört, der —

— Hamm?

— Ja. War er hier?

— Ja; 's war der Letzte der 'naufstieg und —

— Schick ihm nach! Ich muß ihn sprechen.

— Er wird noch oben sein, weil er unserm Viertelsmeister Auskunft geben soll —

— Eile hinauf. Er möge warten, ich muß ihn sprechen.

Pfeifer ging. Odontius' Augen ruhten prüfend auf Mitzlau.

Conrad meinte, die Pause benützen zu sollen, um die Geschichte von dem Briefe mitzutheilen. Herr von Mitzlau sei auf den Gedanken gebracht worden, daß Pastor Odontius Theil habe an dem Briefe und Kunde geben könne über den Aufenthalt des reichen Oheims, dessen Person und Schätze von den Pfaffen festgehalten würden.

— Wie heißt Euer Oheim?

— Zdenko von Zierotin.

— Ah so! Den sucht Ihr? Das heißt wohl: Ihr sucht sein Gold —

— Herr —!

— Nun, den kenn' ich allerdings. Das ist ein sehr würdiger Mann. Ich — ich will Euch zu ihm weisen, wenn Ihr Herz habt. — Ich bin bis jetzt nicht sehr erbaut von Euch; ich muß erst was Tüchtiges von Euch sehen, wenn ich Euch zum Oheim Zdenko bringen soll. Wollt Ihr ein Wagniß mit mir bestehen, welches Herzhaftigkeit fordert?

— Das will ich.

— Gut. Wartet dort an der Treppe. Pfeifer kommt da mit dem Manne, den ich allein sprechen will. Geht mit ihm, ihr Anderen.

Conrad, Urban, Jobst und Mitzlau zogen sich ans andere Ende des Kellers zurück, und Pfeifer schloß sich ihnen an, nachdem er den Kammerdiener Hamm zum „Alten" geführt.

Dieser Hamm war wirklich ein Kammerdiener aus der Burg, der einzige in seinem Kreise, welcher in der Stille dem neuen Glauben anhing, und mit Gefährdung seines Amtes die geheimen Conventikel im Wildling'schen Hause besuchte. Er war ein altes Männchen mit weißen Haaren und voll Respect für den Märtyrer Odontius.

Odontius sprach leise zu ihm, und die an der Stiege Harrenden sahen mit Staunen, daß Hamm erschrocken einen Schritt zurücktrat und wie bittend oder abwehrend die Hände erhob.

— Laß die Menschenfurcht fahren, entgegnete Odontius mit lauterer Stimme; wir sind beide dem Tode so nahe, daß er uns ohne unser Zuthun an jedem Morgen beim

Schopfe fassen kann. Es ist eine Gnade des Herrn, wenn man die letzten geschenkten Stunden noch anwenden kann zu einem Werke für den Glauben. Du hast dabei weiter nichts zu thun, als daß Du wie ein stummer Wegweiser dahinschreitest. Erst zu dem Orte, wo der sächsische Junker zu finden ist; dann zu dem Orte, wo Herodes weilt. Du schaust Dich an dem Orte des Herodes nicht weiter um, Du gehst den stillen Weg Deines Kammerdienstes nach links oder rechts, wie Du magst, Dein Amt eines Wegweisers ist dann vollbracht. Bete im Weitergehen, und erhalte Deine Seele im Gleichgewichte eines bescheidenen Christen. Jetzt geh' hinauf und harre meiner. — Im Vorbeigehen sende mir Pfeifer her.

Hamm ging mit schlotternden Gliedern von dannen. Das Wasser stürzte ihm aus den Augen; er hatte kaum so viel Stimme, um seinen Auftrag auszurichten.

Pfeifer trat zum „Alten". Dieser sah ihn an und schwieg lange Zeit. Sein Geist war ersichtlich nicht in dem Auge, welches auf den protestantischen Schuhster gerichtet blieb, sondern wühlte in den Gedankenkreisen einer That, welche er vorhatte und welche ihm entsetzlich zu schaffen machte. Endlich faßte er sich und sprach:

— Hat man den ledernen Sack auf meinem Wägelchen gelassen oder abgeladen?

— Abgeladen.

— So laß ihn herbringen.

— Er ist schon da. Hier der Kumane liegt mit dem Kopfe darauf.

— Gut. Die Leute dort sollen hinaufgehen; ich will

mich kleiden. Oben im Betsaale sollen sie auf mich warten. Besonders der fremde junge Mann aus — der Verwandte Zierotin's.

Pfeifer besorgte das. Dann kam er zurück, weckte den Kumanen, und zog aus dem ledernen Sacke Alles hervor, was da hineingestopft war. Der Inhalt des Sackes bestand aus Kleidern und einem Pakete, welches Papiere enthielt.

Odontius ließ sich die Kleider anlegen durch Pfeifer und den Kumanen, und zog zu dem Ende die weite Bunda aus, ein mageres Körperchen enthüllend, dessen Knochen aufs sparsamste zusammengehalten waren von einer schrumpflichen Haut. Zu Pfeifer's Erstaunen ging aus dem Ankleideprocesse ein ungarischer Edelmann hervor mit Sporenstiefeln, engen Beinkleidern und einem sammtenen Rocke, welchen die Ungarn Attila nennen, wahrscheinlich zum Gedächtnisse an den wilden Hunnenkönig, welcher einst von der Theißebene aus Europa bedroht hatte. Kopfschüttelnd sah der Schuhster eine Figur entstehen, welche ihn wildfremd anmuthete, weil das Aeußere und Innere gar nicht zusammenstimmen wollte.

— Nun noch den kleinen Mantel — sprach der „Alte“ — gieb, gieb, ich friere schon sehr, und muß die Bunda d'rüberhängen, um nicht zu schlottern. Die Waffe fehlt auch noch —

— Hier, Herr! sagte der Schläfer zu seiner Linken, welcher indeß ebenfalls aufgewacht war, und aus einem

ledernen Futterale einen Säbel und einen Dolch hervorgezogen hatte.

Der Säbel wurde umgeschnallt, der Dolch mit einer kleinen Kette angehängt.

Pfeifer sah mit Erstaunen, daß Odontius den Dolch aus der Scheide zog und seine ausgestreckten Hände vorsichtig um den Griff klammerte, ein, zwei heftige Stöße in die Luft versuchend.

Um Christi willen! rief der Schuhster.

— Er wird die armselige Creatur verlassen, wenn es Sünde ist; er wird sie mit Riesenstärke ausrüsten, wenn es zum Heile gereicht, sprach der „Alte" leise vor sich hin. Dann befahl er dem Knmanen in ungarischer Sprache den Wagen zu holen und am Hausthor auf ihn zu warten. Zu Fuß sei der Weg zu weit für ihn, das Gehen, welches ihm sehr mühsam war wegen der ausgezerrten Glieder, würde seine geringen Kräfte aufzehren.

— Wo wollt Ihr denn hin? stöhnte der Schuhster.

— Du sollst nicht mit. Sage dem Hamm oben, er möge jetzt vorausgehen und am Ende des Kohlenmarkts auf mich warten. Dort will ich absteigen. Es ist doch noch finster draußen?

— Freilich. Es ist halb Zwei. — Und wenn Ihr wirklich da hinauf müßt, Herr Pastor, wenn Euch der Geist treibt zu einer That der Bibel, so nehmt mich mit! Ich will helfen. Was Ihr thut, wird vor Gott zu verantworten sein und wird der Sache unseres Glaubens nützlich werden. Meine Seele schmachtet danach, ein feierliches Opfer zu

bringen. Nehmt mich mit! Schiebt mich vor! Laßt mich stoßen, wie Ihr da in die Luft gestoßen habt. Ihr vollbringt's nicht, Eure Hand ist zu schwach. Meine ist stark, und mit meiner Schuhsterahle (er zog sein Handwerksinstrument unter dem Schurzfelle hervor) stech' ich ins zähste Leben hinein, wie durch die dickste Rindssohle — laßt mich's verrichten!

— Guter Pfeifer! Du kommst als Schuhster nicht an Ort und Stelle. Du wirst nicht eingelassen, und Du kannst so was nicht verantworten vor Gott. Ich kann's kaum; aber ich kann's doch eher. Denn ich habe den Spruch für mich: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Und ich übersehe mit klarem Auge alle Folgen. Mir kann eher verziehen werden um der Folgen willen. Geh', geh'! Dein gesunder Leib hat noch zwanzig Jahre irdischen Lebens und Thuns vor sich im Dienste der Unserigen, m e i n Leib ist ein vergifteter Schatten, der mühselig umhergeschleppt wird. Geh', geh', und unterrichte den Hamm, und schick' mir den schlesischen Junker her. Er sieht stattlich aus, und wird mir den Eintritt erleichtern; er soll mich unter der Achsel stützen die Treppen hinauf und über den glatten Fußboden hin. Geh' mit Gott, und wenn ich Dich nicht wiedersehe, so weine mir eine Thräne nach. Du bist ein braver Diener unserer Kirche —

Pfeifer unterbrach ihn mit einem Schmerzensgeheul, und war nur durch ferneres Zureden fortzubringen.

Als er endlich gegangen, ließ Odontius das Packet voll Papiere durch den Kumanen öffnen, denn seine gebrechlichen Hände konnten den Bindfaden nicht entwirren, welcher es

zuschnürte. Als es offen war, suchte er einen großen Brief und ein Blatt heraus, und steckte beides unter den Sammtrock auf die Brust. Unterdessen war Mitzlau gekommen.

— Faßt mich, junger Mann, unter der linken Achsel, und schiebt und tragt mich, bis Ihr des Junkers Starschädel ansichtig werdet. Ich kenn' ihn nicht. Führt mich bis dicht zu ihm, und wenn das geschehen, dann macht Euch eilig von dannen. Werdet ihr aber jemals gefragt, ob Ihr mich gekannt, so antwortet getrost: Nein! Ihr hättet mich am Eingange gesehen als einen hinfälligen stolpernden Mann, der eine Stütze gesucht über die Treppe hinauf, und der sich für einen wichtigen Gesandten aus Siebenbürgen ausgegeben. Dieser mitleidigen Armleihung hättet Ihr Euch nicht entziehen können, besonders da ich gesagt, es handle sich um eilige Botschaft für den regierenden Herrn. — Ehe Ihr aber von dannen geht, fragt mich noch einmal, wo Euer Oheim Zdenko zu finden sei. Ich werd' es Euch sagen zum Dank für Eure Mühe. So, jetzt Euren Arm, und laßt uns gehen!

Fort ging es. Draußen auf der Straße regnete es, und der kleine Wagen mit einer Leinwanddecke, welcher Odontius und Mitzlau aufgenommen, rasselte, von vier kleinen Pferden gezogen, eilig die Seilerstätte hinauf. Urban, Conrad, Tartsch und Jobst trabten hinter demselben her. Sie ahnten, sie merkten, daß etwas Ungeheuerliches im Werke, und daß die Burg der Zielpunkt sei. Sie wollten gleichzeitig an Ort und Stelle sein, und verließen die Wagenspur an der Himmelspfortgasse, um durch Richtwege nach dem Schweins-

markte (jetzt Lobkowitzplatze) hinüber der Ankunft des Wagens zuvorzukommen. Dem Wagen selbst gab Pfeifer die Richtung. Er hatte sich vorn neben dem Kumanen aufgesetzt in die Kelle und gab durch Zuruf „rechts!“ und „links!“ den vom Sattel fahrenden Kutschern die Richtung an. Der Bestellung an Hamm gemäß wollte er durch den Kohlenmarkt ankommen und am Ausgange desselben stillhalten.

Obwohl es tief in der Nacht war, sah man doch zahlreiche Menschengruppen in den Straßen oder wenigstens in den Thorwegen, wo sie vor dem stärker werdenden Regen untergetreten waren.

Die überall verbreitete Todesstunde des Kaisers war eben ein Ereigniß, welches unter den obwaltenden Umständen jedermann berührte, denn auch die Katholiken sahen in der Mehrheit nicht ohne Besorgniß auf den Nachfolger des Sterbenden, auf König Ferdinand, dessen allbekannte Gesinnung erhöhten Kampf und Streit in unmittelbare Aussicht stellte. Viele dieser Gruppen mochten übrigens aus Protestanten zusammengesetzt sein, denn der Schuhster Pfeifer nickte ihnen im Vorüberfahren zu, als wollte er sagen: Es ist recht, daß Ihr trotz Nacht und Regen auf Eurem Posten seid, der Augenblick steht bevor, oder ist schon eingetreten. Harrt aufmerksam des Losungswortes!

Besonders zahlreich war eine solche Gruppe am Ausgange des Kohlenmarktes, und auf Pfeifer's Commando hielt hier der Wagen still.

Der Wind blies hier breit von Westen herein in die Stadt und machte den Frühjahrsregen empfindlich. Denn

nach Westen hinüber war hier hinter einer kleinen Gruppe niedriger Häuser ein großer freier Platz. Der jetzige innere Burghof war noch nicht vorhanden, sondern zwischen dem Schweizerhofe und dem jetzigen Amalienhofe lag ein wüster offener Raum. Die Burg bestand nur aus dem Quadrate des jetzigen Schweizerhauses, an allen vier Ecken von Thürmen flankirt und mit einem schmalen Graben umsäumt. Nur etwa bis zur jetzigen Burgwache schloß sich ein Anbau an, welcher später als „Leopoldinischer Tract" bis zum Cillihofe verlängert worden ist. Rechts drüben nach Westen, jenseits des freien Raumes, stand vereinzelt der Cillihof, Gebäude, welche den Grafen von Cilli gehörten und erst in späterer Zeit, als der Leopoldinische Tract und die Reichskanzlei entstanden, mit der Burg verbunden und Amalienhof genannt wurden. Ebenso sind das jetzige Burgtheater und die große Reitschule späteren Datums. An ihrer Stelle war der Burggarten, von hoher Mauer eingeschlossen. Viel unnahbarer und entfernter vom Ausgang des Kohlenmarktes als jetzt lag damals die Burg in trüber Nacht vor den aufgeregten Protestanten, welche eine Vorpostenkette aufgestellt hatten links hinüber zur Stallburg, um sofort Kunde zu erhalten, wenn sich der Hintritt des Kaisers bis herab in die Wachtstuben verbreiten würde.

Pfeifer sprang vom Wagen und fragte, ob der alte Hamm da sei. Er war nicht da. Und doch mußte er abgewartet werden. Odontius erklärte aus dem Wagen heraus, in welchem er verblieb: man solle ruhig warten. Er konnte nichts unternehmen ohne den Beistand des alten Burgdieners.

Dieser hatte den Auftrag, Odontius unmittelbar vor König Ferdinand zu führen. König Ferdinand wohnte in der Burg selbst. Es wäre hoffnungslos gewesen, mitten in der Nacht Eintritt zu suchen in die Burg; es war aber nicht hoffnungslos, daß man bei der Aufregung eines kaiserlichen Todesfalles in die Stallburg eintreten könne. Es war wahrscheinlich, ja es schien gewiß, daß man König Ferdinand in der Stallburg finden werde. Die letzten Augenblicke des Kaisers mußten ihn dahin rufen.

Der Oertlichkeit wegen war Hamm nöthig. Er kam nicht, und das Regenwetter wurde stürmischer. War es dem alten Manne leid geworden, wozu er sich im Wildling'schen Keller verpflichtet?

Man weiß, was Warten bedeutet! In gewöhnlicher Lage bringt es die Ungeduld mit sich; in gespannter Lage stachelt es die Lage zu krankhaften Sprüngen; in gefährlicher Lage kann es zur Verzweiflung steigern. Nun war des Odontius Phantasie zwar von Hause aus nicht eben die fruchtbarste; er war im Gegentheil als ziemlich nüchterner Verstandesmensch von Sachsen heraufgekommen in die österreichischen Bergländer. Aber sein Beruf hatte die Einbildungskraft in ihm gleichsam gepeitscht und zu steter Bewegung getrieben. Diese Bewegung war um so unregelmäßiger geworden, je weniger sie in Wahrheit seinem eigentlichen Naturell entsprang. Den Sieg einer kühl verständigen Religionslehre über eine phantasievolle und überladene Glaubenswelt zu erringen und zu verbreiten, war doch eigentlich eine Aufgabe, welche vorzugweise ruhige Charakterkraft

erheischte. Die Entwickelung einer solchen war ihm abhanden gekommen durch die Verfolgung, welche ihn frühzeitig in Steiermark ereilt, grausam ereilt hatte. Statt der Sammlung war die Leidenschaft in ihm erweckt worden, und das große Feld der Möglichkeiten, welches sich ihm aufgethan in den weiten ungarischen Verhältnissen, hatte seine eigentlich schwache Phantasie überreizt. Er hoffte, fürchtete und folgerte ohne Rand und Band, und die jetzige Viertelstunde müßigen Harrens, welche ihm vor Ausführung einer wilden That aufgenöthigt wurde, jagte seinen Geist in bahnloser Irre umher. Er lag auf dem Strohhaufen des kleinen Wagens wie auf glühendem Roste, und Mitzlau, welcher sich nach dem Kutscherplatze vorn gezogen hatte, sah nicht ohne Grauen zu ihm hinein, und hörte schauernd die unarticulirten Laute seines Gestöhns. Es war eine Erlösung für beide, als Pfeifer, der nach der Stallburg zugeschlichen war, endlich eiligen Schrittes an den Wagen zurückkehrte und die Nachricht brachte: Hamm kommt!

Mitzlau sprang vom Wagen hinab in den Regen hinaus, gleich als wollte er es vermeiden, den Bericht Hamm's anzuhören. Das unausgesprochene, offenbar schreckliche Vorhaben sollte wenigstens ohne sein Wissen vor sich gehen. Er war ein berechnender Mensch, welcher immer voraus wissen mochte, was er allenfalls auch gerichtlich aussagen würde über einen Vorgang, dem er beigewohnt. In der jetzigen Lage wünschte er beschwören zu können, daß er unwissend über das geblieben sei, was Odontius beabsichtigt.

Hamm trat mit schlotternden Knieen an den Wagen und

berichtete dem „Alten" mit kaum vernehmbarer Stimme: der König-Erzherzog sei soeben gerufen worden und schicke sich an, aus dem Königin-Kloster durch den Schwiebbogen in die Stallburg zu gehen, wo das Delirium des Sterbens beim Kaiser eingetreten sei. Die Gemächer seien angefüllt mit Priestern und Cavalieren. Im ersten Vorzimmer sitze auch in einem Winkel der sächsische Junker, ob bewacht oder nicht, das wisse er nicht zu sagen.

— Und ich werde ihn sprechen können? rief Odontius, indem er Anstalt machte, aus dem Wagen zu kriechen.

— Das wird die geringste Schwierigkeit haben! erwiederte Hamm und half dem „Alten" herab.

Mitzlau ward gerufen, um seinen stützenden Arm zu leihen. Hamm ging langsam voraus; Odontius, auf Mitzlau gelehnt, folgte. Er sah aus, als ob er selbst zum Galgen geführt würde. Pfeifer stürzte herzu und küßte ihm noch einmal schluchzend die Hand. Der „Alte" winkte ihm, zurückzubleiben; es wurde kein Wort mehr gesprochen. Hamm schritt unter den Thorweg, wo ein paar Trabanten mit Hellebarden Wache hielten. Sie saßen einander gegenüber auf steinernen Bänken, hatten die glänzenden Spieße nachlässig im Arme liegen und schienen dem Schlummer näher als dem Wachen. Das immerwährende Hereinströmen von Cavalieren, welche seit ein paar Stunden zu der Katastrophe des Kaisers herbeieilten, hatte sie abgestumpft für neue Ankömmlinge. Sie betrachteten den kleinen gebrechlichen Ungarn gar nicht, welcher an ihnen vorübergeführt und langsam die Stiege hinauf fast geschleppt wurde.

Oben auf dem Vorraum zwischen Stiege und Vorzimmer wurden sie ebensowenig angehalten von den umhersitzenden Trabanten. Der vorausgehende Hofdiener, die ungarische Magnatentracht des „Alten“, das stattliche Aussehen Mitzlau's ließ niemand auf den Gedanken kommen, daß da ein Feind einbräche. So kamen die Fremdlinge ins große Vorzimmer. Hamm wendete sich unscheinbar nach dem „Alten“ um, und deutete kaum merklich mit dem Haupte nach einer Ecke. Dann schritt er in das nächste Zimmer.

In jener Ecke saß wirklich der Junker Hans. Er war, von der Burgwache geleitet, in der Sänfte unten ins Portal der Stallburg gebracht worden. Dort hatte ihn der Hauptmann der Burgwache, welchen Waldstein mit soldatischer Voraussicht unterrichtet, in Empfang genommen und herauf ins Vorzimmer geführt. Der Hauptmann war dort unter den zahlreich anlangenden Cavalieren ruhig mit ihm stehen geblieben, bis Minister Trautson seiner ansichtig wurde. Dieser behandelte die ganze Angelegenheit als eine beiläufige Gefälligkeit für Waldstein, suchte diesen in der Menge auf, zeigte ihm die draußen harrenden Ankömmlinge und sprach halblaut:

— Bemächtigt Euch des Fremdlings rasch und nach Belieben. Vor allen Dingen schiebt ihn zur Seite, daß ihn keiner der Pfaffen bemerke. Den Hauptmann absolvire ich.

Dies sprechend, war er neben Waldstein hinausgegangen in's Vorzimmer und hatte kopfnickend dem Hauptmann gesagt: es sei gut, und er habe sich nicht mehr um den jungen Mann zu kümmern. Waldstein aber hatte kurzweg

den Junker Hans am Arm genommen und in die fernste Ecke des Zimmers geführt, ihm leicht, aber bestimmt mittheilend:

— Ich bring' Euch in Sicherheit, sobald ich selbst fortgehe. Wartet hier auf mich, und wenn Euch jemand behelligen sollte, so rührt Euch nicht vom Fleck, sondern beruft Euch auf Minister Trautson und Graf Waldstein, welche Euch befohlen, sie hier zu erwarten.

Und so gleichgültig wie langsam war er von ihm gegangen, der lange böhmische Herr, in welchem Hans den Reiter von der Donaubrücke am Tabor sofort erkannt hatte.

Hans hatte alle mögliche Ursache, erstaunt und betroffen zu sein. Er sah sich plötzlich in der kaiserlichen Burg und, wie er bald inne wurde, unweit des sterbenden Kaisers; er war in den Händen der wichtigsten kaiserlichen Männer — was bedeutete das Alles? Man will Dich ausforschen, man will Dich benützen? war ein natürlicher Gedanke. Wie? wozu? war der nächste. Immerhin war sein Erstaunen und seine Betroffenheit viel geringer, als eigentlich den Umständen angemessen war. Die Wogen der Ereignisse hatten ihn so jäh ergriffen, daß ein Mehr oder Minder der auffallenden Umstände ihn nicht mehr besonders überraschte. Still und fest war er sich einer weitaussehenden Aufgabe bewußt und ließ die Dinge an sich kommen. Je höher die Kreise waren, in welche er geschleudert wurde, desto angemessener war das ja doch seinen Zwecken, und deshalb war es ihm nur ein zweiter Gedanke: ob er nicht ohneweiters das Zimmer zurückmessen, die Treppe hinabsteigen und sich in

Freiheit setzen solle. Der alte Herr neben Waldstein hatte ja dem Hauptmann anempfohlen, sich nicht mehr um den „jungen Mann" zu kümmern; die Wache also würde ihm wohl den Weg nicht vertreten. Dieser natürlichste Gedanke der Befreiung blieb ihm, wie gesagt, untergeordnet; er wollte erst eine zeitlang abwarten, und setzte sich still in einen Sessel, der hinter einem großen Kachelofen stand.

Dort fanden ihn Mitzlau und Odontius. Mitzlau machte im letzten Augenblicke noch einen Versuch, den Aufenthaltsort seines Oheims Zdenko aus dem unheimlichen „Alten" herauszulocken. Umsonst! Der „Alte" hörte und sah nichts weiter als den sächsischen Landsmann, welchen ihm Mitzlau gezeigt. Er drängte heftig nach ihm hin und streckte ihm die zitternde Hand entgegen, den Namen „Hortleder" in fieberischer Hast entgegenrufend. Mitzlau entledigte sich nur noch rasch der Aufgabe, dem Junker Hans anzukündigen, wen er vor sich habe. Mit gerechter Vorsicht sagte er dem Junker Hans den Namen Odontius leise ins Ohr, und entfernte sich dann eilig von dem unheimlichen „Alten", nachdem er ihm einen Sessel neben Hans hingeschoben hatte. Es schwante ihm eine Katastrophe, und er wollte um keinen Preis dabei betheiligt erscheinen. Er schritt also, um nur ganz wo anders hinzukommen, nach dem offenen großen Zimmer zu, welches den Durchgang bildete zwischen dem Schwiebbogen von der Burg und dem Sterbezimmer des Kaisers.

Hier war soeben eine lebhafte Bewegung entstanden unter den zahlreichen Anwesenden.

Die Thür nach dem Schwiebbogen war aufgegangen, und Baron Harrach war herausgetreten mit der halblaut gesprochenen Ankündigung:

— König Ferdinand!

Die Anwesenden sonderten sich links und rechts, eine Gasse bildend, durch welche der Mann hinschreiten sollte, welcher die Regierung des Sterbenden zu übernehmen hatte. Es entstand eine athemlose Stille, und man hörte aus der Ferne eine klagende Stimme. Es war die Stimme des Kaisers, welchen wirklich das letzte Delirium ergriffen hatte, und welcher von den Phantasien des eintretenden Todes gepeinigt wurde. Mitzlau wendete erschrocken den Kopf nach der Richtung dieser Stimme. Die Thüren waren weit geöffnet; er sah bis tief in das Krankenzimmer hinein; er sah die breite Bettstatt des Kaisers, rings umkniet von Priestern, und auf ihr, die leichte Decke von sich schleudernd, den Kaiser Matthias im Hemd, der sich krampfhaft emporgerichtet mit den magern Armen, das fleischlose, von grauem Barte und flatterndem grauen Haare eingerahmte Antlitz vorstreckend, als wolle das erlöschende Auge einen Gegenstand erkennen, vor welchem sich doch die Seele zu fürchten schien.

— Es ist der verstorbene Kaiser Rudolph, den er vom Throne gestürzt, und den er immerfort zu sehen glaubt! flüsterte ein Nachbar Mitzlau's seinem Nachbar zu.

Der Eindruck war ergreifend und die Stille so groß, daß man aus der Tiefe des zweiten Zimmers bis in dies große Vorgemach die kreischende Stimme des Phantasirenden in vielen Hauptworten verstehen konnte.

— Dietrichstein! hörte man, Dietrichstein, was hat er entgegnet? Sag' Alles! — Krank hat er ausgesehen? — Im Thurmzimmer? Den Zeigfinger hat er ausgereckt gen Himmel, und — ich würde sein Mörder? — Heraus mit dem schrecklichen Worte! — Mit den Nägeln würde man ihn aus der Erde kratzen wollen, wenn ich — wenn ich zehn Jahre regiert — das hat er gesagt? — Und ihr wollt kratzen? Kratzen? — Entsetzlich! Entsetzlich! — Da steht er, da steht er im Thurmfenster — o! Er steigt heraus! Er schreitet auf der Luft einher im langen Leichenhemde, er schreitet auf mich zu — die Kohlendämpfe, die Schwefeldämpfe aus seinem Laboratorium wehen mir ins Gesicht — er kommt näher, immer näher — Jesus Maria!

Die letzten zwei Worte waren ein gellender Schrei — starr wie gebannt, den Mund weit geöffnet, aber ohne einen weiteren Laut blieb der Kaiser sitzen und sah nach dem Vorgemache her in die offene Gasse — und durch diese Gasse schritt jetzt, aus der Schwiebbogenthür kommend, ein mittelgroßer, schlanker Mann mit geröthetem Antlitz. Sein schlichtes Haar war blond, sein großes blaues Auge sah blicklos vor sich hin, oder vielmehr in sich hinein. Die Lippen bewegten sich, er ging betend einher; seine Rechte zeichnete mehrmals das Kreuz über Stirn und Brust. Es war König Ferdinand. Dicht hinter ihm ein ganz alter Jesuit mit gebücktem Rücken und vorhängendem weißen Haupte, Pater Bartholomäus, des Königs Beichvater aus der Steiermark.

Langsam bewegten sich die beiden Männer auf den Kaiser zu, welcher sich nicht mehr regte, aber aufrecht blieb.

— Geräuschlos schloß sich hinter den beiden Dahinschreitenden die Gasse — die Anwesenden folgten alle nach dem Sterbezimmer so vorsichtig und still, daß man keinen Fußtritt vernahm. Mitzlau ward mit hineingeschoben — er sah und hörte nun Alles in der Nähe. — Als König Ferdinand auf die Schwelle des Sterbezimmers trat, erhob er seine Augen und blieb stehen — Auge in Auge standen sich Vergangenheit und Zukunft eines großen Reiches. Das gläserne Auge des Kaisers sah starr und — jedermann gewahrte es — bereits gedankenlos auf den König, welcher langsam sein Knie beugte und, jetzt halblaut betend, niedersank. Pater Bartholomäus, aufrecht hinter ihm, sprach ziemlich laut dieselben Gebetsworte, welche der König vor ihm flüsterte — da schoß es wie ein matter Blitz durch das Antlitz des Kaisers; war es der Tod? Nein, es war ein letzter Lebensfunke: die starren Züge sanken in Schlaffheit, der stiere Blick ward durch eine Thräne erweicht, der offene Mund schloß sich langsam, die Hand griff nach der Seite, als wollte sie etwas Wirkliches erreichen, und der junge Italiener Carlo Blandini, welcher hinter den knienden Priestern stand, trat zum Kaiser, den Kopf vorbeugend, als wollte er ein gehauchtes Wort verstehen. Das Wort kam auch: „Nahrung — Nahrung!“ lautete es. Blandini winkte einem Wärter, und bezeichnete ihm eine kleine Schale auf dem Ecktische. Der Wärter reichte sie. Ein Flüssigkeit, mit welcher sie angefüllt war, rauchte noch ein wenig; es war einfache Fleischbrühe. Blandini führte sie zum Munde des Kaisers; dieser schlürfte begierig, bis kein Tropfen mehr in der Schale war

— er schien gestärkt. Die Zuschauenden glaubten alle, der Todesanfall sei nochmals überwunden, und Waldstein, der dicht hinter Pater Bartholomäus stand, machte gegen Blandini ein Zeichen mit dem Haupte, welches fragen mochte: ist es so? Blandini schüttelte verneinend den Kopf, und in demselben Augenblicke fuhr ein Zucken über den ganzen Körper des Kaisers, ein leises Gestöhne rang sich aus der Brust, der aufrechte Oberkörper fiel jählings zurück — der Kaiser Matthias war todt.

Blandini trat zurück der Leibarzt trat herzu und legte die Hand auf das Herz des Verschiedenen. Nach kurzer Prüfung sprach er leise: „todt!" und winkte nach der Gruppe von Würdenträgern, welche hinter den knienden Priestern standen. Einer von diesen trat ans Sterbelager, und zog aus seinem Kleide einen runden kleinen Handspiegel. Den hielt er vor den Mund des verstorbenen Herrschers. Kein Hauch trübte die Glasfläche. Der Würdenträger harrte mit Geduld eine lange Weile, den Spiegel in derselben Richtung haltend. Man hörte keinen Athemzug in den weiten Räumen, so sehr war jedermann gespannt auf diese Athemprobe. Dann zog der Würdenträger den Spiegel zurück, betrachtete ihn und zeigte seine helle Fläche den Versammelten, mit trockener Stimme ausrufend:

— Der Kaiser Matthias ist todt!

Kaum waren diese Worte gesprochen, so erhoben sich die knieenden Priester sämmtlich und traten dicht ans Bett, ein Bischof zu Häupten desselben, und sonoren Klanges, wenn auch gedämpft, stimmte der Bischof das „de profundis",

einen Todtengesang, an, in welchen sämmtliche Priester einfielen. Alle Anwesenden bis in das Vorzimmer an der Stiege sanken gleichzeitig auf die Kniee.

Nur Odontius und Junker Hans im Vorzimmer auf den Sesseln hinter dem Ofen machten eine Ausnahme. Sie nahmen keinen Theil an dem Vorgange; sie waren in hastige Mittheilungen vertieft, welche sie sich gegenseitig zu machen hatten. Junker Hans hatte dem „Alten" einen Theil jener Papiere übergeben, welche er in der Schranne auszuliefern sich geweigert hatte, und über den Inhalt derselben tauschten sie lebhaft ihre Meinungen aus. Dieser Inhalt betraf eine große kirchliche Einrichtung, für welche Hortleder in Weimar der Mittelpunkt, Odontius ein Apostel in Ungarn, Hans von Starschädel ein Bote sein mochte, und in welcher auch jener verschollene Oheim Mitzlau's, Zdenko von Zierotin, eine wichtige Person zu sein schien. Wenigstens sprach gerade in diesem Augenblicke Odontius den Namen desselben aus, und setzte hinzu:

— Ihr wißt jetzt, wo er zu finden ist. Sucht ihn mit der Morgendämmerung auf, unbekümmert um das, was hier geschieht, und —

— Pst! flüsterte ein Knieender mit drohender Handbewegung zu Odontius hinauf.

Es war der Rath Gangelberger, welcher sich ebenfalls, und zwar erst einige Minuten vorher, in der Burg eingefunden hatte. Hans erkannte ihn auf der Stelle, und bedeutete Odontius rasch und energisch, stillzuschweigen. Er selbst, durch den Ofen gedeckt, konnte hoffen, von Gangel-

berger noch nicht erkannt zu sein, und zog sich vorsichtig noch weiter zurück.

Gangelberger, vom Gerücht der Sterbestunde herbeigezogen, wollte sich gleichzeitig zur Audienz vormerken lassen beim regierenden Nachfolger, um demselben einen eindringlichen Vortrag zu halten über den Stand des Gerichtswesens, über die gefährliche Einmischung der Geistlichkeit, über den ganzen Gang der Dinge. Gerade in den ersten Stunden des neuen Regiments hoffte er ein empfängliches Ohr zu finden, und seine patriotische Gesinnung ließ es ihn geringachten, daß er ungnädig aufgenommen werden könne. Von der Abholung des sächsischen Junkers aus der Schranne wußte er nichts; er hatte auch Hans jetzt nicht entdeckt hinter dem Ofen, sondern nur mit halbem Blicke auf Odontius geschaut. Das ungarische Costüm erklärte ihm die Nichtachtung des religiösen Momentes, denn das ungarische Kleid war ziemlich gleichbedeutend mit Protestantismus; er sah auch nicht weiter hin, als auf seine Ermahnung Stillschweigen gefolgt war.

Odontius übrigens war durch diese Unterbrechung inne geworden, was um ihn her vorging. Daß Alles auf den Knieen lag, war ein deutliches Anzeichen, die Katastrophe sei eingetreten. Er verstummte, er horchte. Bei dieser Katastrophe — war sein nächster Gedanke — wird König Ferdinand, der aufgesuchte Widersacher, schwerlich gefehlt haben. Er muß ganz in der Nähe sein, vielleicht nur wenige Schritte entfernt. Der entscheidende Augenblick ist also da. Ein Zittern überfiel den gebrechlichen Körper; die

lahme Hand griff nach dem Dolche, als wollte sie sich der Kraft versichern, deren sie vielleicht binnen wenigen Minuten bedürfen würde, und ihr Zittern schien jetzt vorzugsweise Erregung des Rachegefühls zu sein, während es früher Aufruhr des Gewissens gewesen war. Er stand auf mit größerer Festigkeit als sonst. Der Kopf neigte sich vor, und die ohnehin heisere Stimme ächzte zusammengepreßt zu dem nächsten Knieenden die Frage hin:

— Der Kaiser todt?

— Todt! erwiederte ebenso kaum hörbar der Knieende, welcher niemand anders war als Gangelberger.

— Erzherzog — Ferdinand — da?

— König Ferdinand ist da, — und in diesem Augenblicke erhoben sich die Knieenden alle.

„De profundis“ war beendigt; König Ferdinand hatte sich an der Schwelle des Sterbezimmers aufgerichtet, und war zur Leiche hingetreten, um in unmittelbarer Nähe derselben ein letztes Gebet zu sprechen.

Junker Hans sah mit Befremden auf Odontius und hörte mit Schrecken, daß er im ausgeprägtesten sächsischen Dialecte ein Selbstgespräch führte, welches Mord und Todtschlag zum Thema hatte. Es wurde ihm plötzlich klar, daß der „Alte“ eine furchtbare That beabsichtigte. Ohneweiters wollte er zuspringen und den alten Mann, welcher einen Schritt vorwärts gethan, zurückreißen. Aber Gangelberger wendete sich eben und maß den auffälligen kleinen Ungar von oben bis unten. Glücklicherweise mochte er die Worte des sächsischen Jargons, welche dem „Alten“ fortwährend

von den Lippen purzelten, nicht verstehen. Hans zögerte; der Ofen verbarg ihn noch. Eine so unmittelbare Begegnung mit Gangelberger konnte doch nur ungünstige Folgen für ihn haben. Denn es war ja deutlich, daß er nur zufälligen Umständen den geöffneten Weg zur Freiheit verdankte. Da that Odontius noch einen Schritt und stieß die Worte hervor:

— König Ahab!

Hans wollte lieber seine Freiheit aufs neue daransetzen, als den alten Lands- und Glaubensgenossen, der sichtlich überspannten Geistes war, ein Verbrechen begehen lassen. Er trat vor und ergriff mit fester Hand Odontius.

Da sah ihn Gangelberger.

— Wie kommt Ihr hieher, Junker? rief er.

— In einer Sänfte, erwiederte dieser.

— Wie?! — Ihr seid entsprungen!

— Entspringt man in die kaiserliche Burg, wo alle Gewalthaber des Reichs versammelt sind?!

— Was heißt das?

— Beruhigt Euer richterliches Gewissen, Herr. Man hat mich holen lassen. Diese Gewalthaber selbst haben mich holen lassen.

— Nennt einen Namen.

— Graf Waldstein.

— Graf Waldstein ist weder Minister, noch sonst eine Civilautorität. —

— Was weiß ich! warf Junker Hans noch hin und schritt davon.

Er hatte bemerkt, daß Odontius fort war. Der schwächliche „Alte“, welcher sonst nicht ohne Führer schreiten konnte, war in seiner furchtbaren Erregtheit so straff geworden, daß er selbständig — vielleicht weil er im Gedränge links und rechts zufällige Anhaltspunkte gefunden — bis an das große Durchgangszimmer vorgedrungen war. Dort lehnte er an der Thürpfoste. Er konnte nicht sogleich weiter. Aus dem Sterbezimmer nämlich war König Ferdinand ganz so wie er gekommen durch die neuerdings sich öffnende Gasse zurückgekehrt. Die Flügelthüren des Sterbezimmers waren geräuschlos hinter ihm geschlossen worden, die todte Herrlichkeit für immer scheidend von der lebendigen Welt. Inmitten des großen Durchgangszimmers war König Ferdinand stehen geblieben, hatte das Haupt erhoben und sich gleichsam zur Weltlichkeit gesammelt von dem unablässigen Beten. Links- und rechtshin über die sich ehrfurchtsvoll beugenden Cavaliere blickend — die geringe Minderzahl der Edelleute in Niederösterreich, diejenigen, welche streng katholisch zu ihm halten mochten — hatte er langsam mit der Hand ein Zeichen gegeben, welches Dank ausdrücken sollte und Verabschiedung. Pater Lamormain und Pater Bartholomäus standen ihm zunächst, und der letztere sprach halblaut:

— Der König will sich fassen und stärken in einsamer Andacht.

In Folge dieser Aeußerung wendeten sich die Cavaliere nach der Thür, an welcher Odontius lehnte, und das Gedränge war so groß, daß zunächst ein weiteres Vorschreiten des schwächlichen „Alten“ unmöglich wurde, wie sehr sein

ganzes Körperchen nach vorwärts trachtete. Denn er war überzeugt, daß sein Todfeind aus der Steiermark dicht hinter den herausdrängenden Männern zu finden sein würde. Aber auch Junker Hans konnte nicht sogleich bis zu ihm, und als der Zug der Abgehenden etwas lichter wurde, und Hans, sowie der ihm folgende Gangelberger einige Schritte gewannen, da trat unerwartet eine neue Stauung ein. Ein großer dicker Mann, welchem vier andere folgten, drängte sich lärmend von der Treppe her durch das Vorgemach, rücksichtslos die Entgegenkommenden beiseite schiebend, nach dem Durchgangszimmer zu. Gebt Platz, Ihr Herren! rief er zu wiederholten Malen in ziemlich brutalem Tone, und schob sich, links und rechts wegstoßend, an Odontius vorüber in das große Zimmer hinein. Es war der von Thonradl auf Ebergassing, der roheste von der protestantischen Opposition, begleitet von vier Gleichgesinnten, welche den entscheidenden Moment zu einer kühnen Demonstration benützen wollten.

Sein lautes Auftreten hatte aber schon von weitem aufmerksam auf ihn gemacht, und einige Getreue des Königs, unter ihnen Harrach, Eggenberg, selbst Minister Trautson, ebenso Waldstein und der spanische Gesandte eilten ihm hastig entgegen, ihm den Weg vertretend zum Könige. Er fuhr sie nicht minder kurz und gröblich an: sie sollten ihm aus dem Wege gehen, er wolle den Erzherzog Ferdinand sprechen.

— Der König ist jetzt nicht zu sprechen, am wenigsten für Euch! rief Waldstein kurz und schneidend allen Anderen

voraus, obwohl Harrach und Eggenberg dem rothen Coloß mit krausem Haar näher standen als er.

— Bist Du sein Kammerdiener? schrie Thonradl.

— Sein Schwert bin ich, und Du sollst es um Deinen Mohrenkopf haben, eh' Du Dich umschaust, wenn Du den rohen Eintritt zum Nachfolger des Kaisers nicht auf der Stelle mäßigst.

— Zum Nachfolger des Kaisers! entgegnete mit lauter Lache Thonradl. Wer hat ihn zum Kaiser gemacht? Du vielleicht, Jesuitensoldat? Die Stände machen den regierenden Herrn, das Reich macht den Kaiser. Und weder Stände noch Reich haben ihn bis jetzt dazu gemacht. Es sieht auch nicht danach aus. Ihm das zu sagen, sind wir hier. Gebt Raum, damit er erfährt, um was es sich handelt. Die ganze Stadt ist auf den Beinen, die Protestanten umzingeln die Burg, er muß auf der Stelle die geforderten Zugeständnisse machen, sonst wird der Anfang zum Ende. Gebt Raum!

— Wir wollen Dir Raum geben auf dem Fußboden, so lang und dick Du bist! entgegnete Waldstein und zog seinen Degen.

Dasselbe thaten auf diesen Vorgang alle näher stehenden Cavaliere, denen die Notiz von Umzingelung der Burg übrigens nicht unbedenklich erschien. Aufgeregt drängte Alles vorwärts mit vorgehaltenen Schwertspitzen gegen Thonradl hin und schob ihn, der kaum Platz hatte, die eigene Waffe aus der Scheide zu reißen, durch das Vorzimmer zurück bis zur Stiege hinaus.

Dadurch wurde die Aussicht frei nach der Mitte des großen Zimmers, wo König Ferdinand stand und dem Tumulte unbeweglich zusah. Odontius, nur einen Augenblick durch das Gedränge seitwärts geschoben, sah ihn und erkannte ihn mit der Gedächtnißkraft des Hasses auf der Stelle. So stand er da im Gratzer Kerker, als man Dich vor der Folter examinirte! murmelte er ingrimmig, und hastete sich mit aller Kraft in das große Zimmer hinein. Aber der Weg bis in die Mitte desselben war doch zu weit für die geknickten Gehwerkzeuge. Noch zehn Schritte von dem Könige entfernt, versagten sie ihm die Tragkraft; er schlotterte und schwankte.

Da sah er Mitzlau, den treulos gewordenen Führer, welcher keinen Beruf gefühlt hatte, sich den bewaffneten Angreifern Thonradl's anzuschließen, und welcher eben fort wollte aus dem leer werdenden Zimmer.

— Schlesischer Junker, hieher! Euren Arm! Warum brecht Ihr Euer Versprechen, mich zu führen? Haltet's!

Vielleicht nur um ihm den Mund zu stopfen, eilte Mitzlau hinzu und hielt ihn aufrecht.

— Wer ist der Mann? Und was will er? Wie kommt der Ungar hieher? fragte Lamormain und trat ihm entgegen.

Die einzelnen Cavaliere, welche noch zugegen, wußten keine Antwort.

— Den neuen König will er sprechen! rief plötzlich mit schriller Stimme Odontius über das ganze Gemach hin, indem er sich starr aufrichtete und vorzuschreiten begann.

Er hatte König Ferdinand nicht mehr aus dem Auge ge=

lassen, welcher neben Pater Bartholomäus ruhig inmitten des Zimmers stehen geblieben war und ohne irgend ein Zeichen der Erregung dem Thouradl'schen Tumulte zugeschaut hatte. Als Lamormain nach der Erscheinung des Odontius gefragt, war er zunächst einen Schritt seitwärts getreten und hatte dadurch bewirkt, daß die Aussicht auf den König für Odontius vollständig frei geworden. Dieser endlich erreichte ganze Anblick des Feindes war wie ein Blitz in den „Alten" gefahren, jede Fiber an ihm bebte, und all seine aufgestachelten Kräfte strebten nach der Stelle hin, wo König Ferdinand nun selbst, durch die schrille Stimme aufmerksam gemacht, ein Zeichen der Theilnahme äußerte, indem er halblaut fragte:

— Ein Ungar?!

Lamormain war dem „Alten" nun näher gekommen. Er schien die wunderliche Figur und das aufgeregte Wesen bedenklich zu finden, und fragte ziemlich scharf:

— Was wollt Ihr vom Könige?

— Sprechen will ich ihn!

— Seid Ihr Katholik?

— Sprechen will ich ihn! wiederholte Odontius rasch und schneidend.

— Ich wiederhole meine Frage: ob Ihr Katholik seid?

— Und ich wiederhole meine Rede: ich will den neuen König sprechen. Dazu komme ich aus Ungarn. Ich habe ihm Wichtiges zu sagen. Dort steht er. Geht aus dem Wege.

Und dabei drängte der „Alte" von neuem vorwärts.

Soeben waren Harrach und Eggenberg aus dem Vorzimmer zurückgekommen, aus welchem Thonradl mit den Seinen hinausgedrängt worden. Sie hatten die letzten Fragen und Antworten Lamormain's und des „Alten“ vernommen, und Eggenberg mischte sich sofort in die Angelegenheit. Dieser Edelmann aus der Steiermark, ein schlank gewachsener schöner Mann von großer Ruhe und mildem Ernste, war König Ferdinand's vertrautester Rath, und bei Hofe bezweifelte niemand, daß er von Stunde an der wichtigste Minister des neuen Herrschers sein werde. Er wußte sehr wohl zu würdigen, daß die Erscheinung eines Ungars vor dem Könige von erheblicher Bedeutung sein könne am Sarge des Kaisers, und er durfte vermuthen, daß dieser unerwartete Auftritt eines Ungars ein politisches Ereigniß im Schoße tragen könne. Ungarn war das Land, welches dem Könige Ferdinand am fernsten lag, obwohl er auch von ihm wie von Böhmen den Königstitel trug. Der Protestantismus war dort von den eigenthümlichsten Landesfreiheiten dergestalt unterstützt in seiner Unabhängigkeit, daß ein dogmatisch angekündigter Herr wie Ferdinand auf gar kein Entgegenkommen zu rechnen hatte. Vielleicht ist die Erscheinung dieses Alten doch ein Entgegenkommen! dachte Eggenberg, und in diesem Gedankengange verstand es sich leicht, daß er den schroffen Lamormain beseitigen und selbst die Vermittlung übernehmen wollte.

— Nennt mir Euren Namen, Herr, und Euren Zweck, sagte er also freundlich zu Odontius, ich bin Eggenberg, des Königs Rath, und ich werde Euch gern zu ihm führen.

— Mein Zweck ist: dem Könige einen Brief zu übergeben von Bethlen Gabor! entgegnete Odontius.

— Von Bethlen Gabor! wiederholten alle Herren, welche sich herzugedrängt, Lamormain allen voraus.

Das war wirklich ein Ereigniß. Der siebenbürgisches Bethlen war der gefürchtetste und mächtigste Parteigänger im südöstlichen Ungarlande von der walachischen Grenze bis an die Theißebene und in die südlichen Vorberge der Karpathen hinauf. Alle Parteien bewarben sich um Bethlen's große Reitermacht, aber allen übrigen Parteien glaubte man ihn näher, als der kaiserlich oder königlich katholischen. Er war Calviner, und war ein Ausbund jener aristokratischen Führer damaliger Zeit, welche als Häuptlinge so wenig als möglich von einem Oberherrn wissen wollten. Und er sendete ein Schreiben an König Ferdinand! Was hatte das zu bedeuten? Er war bekannt als unergründlicher, wechselvoller Parteimann. Niemand verließ sich auf seine Treue. Auch Eggenberg und die ihm Gleichgesinnten dachten bei dieser Nachricht nicht an einen dauernden Bund. Aber auch nur ein augenblickliches, selbst nur ein scheinbares Bündniß mit diesem Manne wäre jetzt zum Beginn eines ringsum bestrittenen Regierungsantrittes von größtem Werthe gewesen. Eggenberg streckte also rasch dem alten Manne die Hand freundlich entgegen und sagte:

— Gebt mir das Schreiben, ich will es dem Könige sogleich einhändigen.

— Das will ich selbst thun; ich muß dabei sprechen, erwiederte Odontius.

— Verzieht ein wenig, ich melde es sogleich! sprach Eggenberg und wendete sich nach dem schweigend dastehenden Könige hin, welcher nur etwa fünf Schritte von der Gruppe entfernt war.

Dies war aber nicht die Meinung Lamormain's. Ein intimer Verkehr mit einem Ketzerhaupte wie Bethlen Gabor war nach seinem Sinne sehr mißlich, und sollte jedenfalls nicht so plan und offen verhandelt werden. Er vertrat Eggenberg den Weg, und sprach halblaut in ihn hinein: er möge dies Vorhaben aufgeben; all diese Scenen unmittelbar nach dem Verscheiden des Kaisers seien unschicklich; das religiöse Gemüth des Königs, welcher vereinsamt und bloßgestellt da drüben stehe, bedürfe der Stille und werde sich verletzt fühlen, wenn seine erste Handlung als regierender Herr einem wüsten ungarischen Ketzer, einem Sendlinge des notorisch gottlosen Bethlen Gabor gewidmet sein solle. —

Eggenberg wurde ungeduldig und entgegnete nicht nur scharf, sondern auch ziemlich laut, und ein neu hinzutretender Herr unterstützte ihn mit einigen nachdrücklichen Worten. Dies war Waldstein, welcher den abziehenden Protestanten Thonradl und Genossen die Stiege hinab bis vor das Thor der Stallburg gefolgt war, um sich über die angekündigte Umzingelung durch Aufrührer selbständig zu überzeugen. Er hatte allerdings zahlreiche Haufen gesehen, und von Seiten der Urban, Conrad, Pfeifer und wie sie weiter heißen mochten, drohende Zurufe vernommen, aber sein militärischer Blick hatte in alledem keine wirkliche Gefahr

entdecken mögen. Bei der Rückkehr dies allen Ab- und Zugehenden versichernd, war er unterrichtet worden, daß ein Abgesandter Bethlen Gabor's den König sprechen wolle und von Lamormain soeben zurückgewiesen werde. Darauf hin war er eilig hinzugetreten, um Eggenberg beizustehen. Denn als Kriegsmann wußte er noch höher als irgend ein Politiker zu würdigen, was ein Bündniß mit dem Südosten für den unvermeidlichen Kampf zu bedeuten habe. Er war in den letzten Jahren persönlich zu Feld gelegen gegen die ungarischen Malcontenten, und niemand konnte es so klar sein wie ihm, wie viel da auf dem Spiel stünde, wenn man einen Boten Bethlen's abweise. Seiner Natur nach machte er denn auch kurzen Proceß mit den Einwendungen Lamormain's: er nannte sie nebensächlich im Vergleich mit der Wichtigkeit der Angelegenheit, und ging ohneweiters zum Könige selbst hinüber, diesem in kurzen Worten den Stand der Frage darlegend. Er schloß mit dem bestimmten Rathe, die Botschaft sofort entgegenzunehmen.

Der König trat einen Schritt vor. Eggenberg zog den noch eifernden Lamormain zur Seite. Der kleine alte Ungar, von Mitzlau unter dem Arme gehalten, stand Aug' in Auge Ferdinand gegenüber. Ein freier Raum von etwa vier Schritten war noch zwischen Beiden. Alles schwieg.

Odontius verzehrte mit brennendem Auge die ruhig dastehende Gestalt des Königs, und wollte dann jählings vorwärts. Mitzlau, des Aergsten gewärtig und von furchtbarer Angst ergriffen, hielt ihn fest. — Da flog über des Königs Antlitz ein Schatten. War's die Erinnerung, daß er dieses

häßliche Männchen schon gesehen? — Er hatte ihn gesehen. — War es die eindringende Erkenntniß, daß tödlicher Haß ihm entgegensprühte aus diesen entzündeten Augen? Er stutzte. Aber er war nicht furchtsam und hatte eine große Gewalt über sich, den Gleichmuth und eine milde Würde seiner Stellung auch in den erregten Momenten fest zu bewahren. Pater Bartholomäus trat eben dicht hinter ihn, und der König sprach ganz leise rückwärts:

— Haben wir diesen Mann in der Steiermark gesehen?

Bartholomäus, ein geborner Steiermärker, mit Namen Willers, hatte ihn gesehen, hatte ihn neben dem Könige, dem damaligen Erzherzoge, gesehen, und zwar in einem Kerker. Bartholomäus hatte damals schwungvoll in Odontius hineingeredet, er möge sein Ketzerthum aufgeben und abschwören. Odontius hatte „Nein!" gesagt. Aber Bartholomäus war ein steinalter Mann, und sein Auge war kurzsichtig geworden. Er erkannte den übrigens total veränderten Odontius nicht, und schwieg zu der Frage des Königs.

Da sprach Odontius mit gepreßter Stimme zu Mitzlau:

— So haltet mich nicht! Ich muß das Schreiben zu eigenen Händen übergeben.

Bei diesen Worten zuckte auch Pater Bartholomäus. Sein Ohr war nicht schwächer geworden, und der Stimmton des alten Ungars, obwohl sehr verändert, erinnerte auch ihn —

— So tretet heran und überreicht das Schreiben! sprach mit unbefangener lauter Stimme Graf Waldstein, der von all den Bedenklichkeiten nichts wußte.

Mitzlau floß der Angstschweiß über das Gesicht.

— Vorwärts also, junger Führer! rief ihm Waldstein zu.

Mitzlau gab nach, der „Alte" schob sich vor und stand, um und um schwankend, dicht vor dem Könige. Die schlotternde Hand zog ein Schreiben aus dem Brusttheile des Attila, und hielt es dem Könige hin. Hätte es der König sofort entgegengenommen, so wäre dem „Alten" die Rechte frei geworden, und schon in der nächsten Secunde wäre — — Der König nahm es aber nicht sogleich. Der völlig nahe Anblick des verzerrten alten Mannes befing ihn; er vergaß gleichsam, die Hand auszustrecken nach dem Schreiben, als sollte sein Gedächtniß erst ausfindig machen, ob er wirklich und wo er diesen mörderischen Blick schon gesehen.

— Wie heißt Ihr? fragte er langsam, indem er die Hand zögernd nach dem Schreiben erhob.

— Donty! erwiderte Odontius mit dumpfer Stimme.

— Donty?! wiederholte Pater Bartholomäus hinter dem Könige, und mit einem Tone, daß dieser sich rasch nach ihm umwendete, als könne er im Auge des greisen Paters lesen, was dieser Ton zu bedeuten habe.

Die also entstehende Pause, während welcher die rechte Hand des Odontius durch die Darreichung des Briefes unfrei blieb, konnte einflußreich werden. Endlich nämlich war es draußen im Vorzimmer dem Junker Hans gelungen, trotz dem hinderlichen Gangelberger bis ins große Zimmer vorzudringen. Gangelberger war von einem unklaren Argwohn erfüllt. Was wollte der eben noch gefangene und jedenfalls verdächtige Fremdling mit seinem offenbaren Hindrängen in das Zimmer, wo der König stand? Diês Hin=

drängen, anfangs durch die Menschenmasse, später — trotz Gangelberger's Vortreten — als die Masse lichter geworden, fortgesetzt, hatte etwas Jähes, etwas Absichtsvolles. Die Frage, ob Erzherzog Ferdinand da sei, der Ausruf: „König Ahab!" war Gangelberger wieder eingefallen, kurz es war ihm der Argwohn aufgeschossen: dieser protestantische sächsische Junker habe ein Attentat vor gegen den König. In diesem Sinne hatte er alles Mögliche versucht, ihm den Eintritt ins große Zimmer zu wehren. Als aber Junker Hans, dessen Blicke fortwährend da hinein gerichtet waren, deutlich sah, daß Odontius bis dicht zur Person des Königs gedrungen war, da machte Hans, welcher ein solches Attentat von Odontius fürchtete, allem Widerstande Gangelberger's ein gewaltsames Ende — er stieß ihn, der ihn am Arme hielt, mit voller Jünglingskraft dergestalt zur Seite, daß Gangelberger ins große Zimmer hineinflog und, in dem Teppichboden hängen bleibend, in ganzer Länge hinstürzte. In derselben Richtung sprang Junker Hans vor, nach der Gruppe hin, welche sich um Odontius und den König gebildet hatte, und welche wohl noch zwanzig Schritte von ihm entfernt war, und schrie mit mächtiger Stimme:

— Wer Gottes Sache durch ein Verbrechen fördern will, den verwirft Gott in Ewigkeit!

Ein durchdringender Schrei war die Antwort hierauf. Er kam aus der gefolterten Seele des Odontius. Der Brief entfiel seiner Hand, und er selbst stürzte wie vom Blitz getroffen zusammen.

Ende des ersten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.